

Homo sapiens et foetalis – ein kulturpsychologischer Essay

Ludwig Janus

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Einleitung

Grundsätzliche Überlegungen

Die Verquicktheit des Homo sapiens mit der Welt

Die Psychodynamik des Opfers

Die Psychodynamik von Kriegen

Die Psychodynamik heiliger und unheiliger Räume

Der merkwürdige Hiatus zwischen reiferem Erleben und magischem Erleben

Kultur als Inszenierung der Wiederherstellung der Ureinheit

Die Verquickung von perinataler Dynamik mit der Triebdynamik

Die hintergründige Wirksamkeit von mütterlichen Elementen in den Konzepten der am Vater orientierten Freudschen Psychoanalyse

Der Hintergrund der gesellschaftlichen Trancephänomene

Das Hereinklappen der Gottesbeziehung in die Menschenbeziehung

Das Verhältnis der patriarchalen Kulturen zur Umwelt

Die Psychodynamik des Geldsystems

Die Psychodynamik der Entwicklung der Schrift

Psychodynamik der Musik

Psychodynamik des Raumerlebens

Psychodynamik des Innenraums

Psychodynamik des Weltenwechsels der Geburt

Abschließende Bemerkungen

Vorwort

Aus den zeitgeschichtlichen Bedingungen einer immer noch patriarchalen Werteorientierung in den westlichen Gesellschaften kam es in der frühen Psychoanalyse zu einer Spaltung um die Frage der lebensgeschichtlichen Bedeutung geburtlicher und vorgeburtlicher Erfahrungen als Kernelementen des Unbewussten. Die Ausblendung

dieser basalen eben weiblich bestimmter menschlichen Wirklichkeit konnte trotz des großen Erkenntnispotenzials der Psychoanalyse in ihrer Haupttradition nicht überwunden werden. Die wenigen Psychoanalytiker, die diese Ausblendung reflektieren und überwinden konnten, indem sie eben das genuine Erkenntnispotential der Psychoanalyse nutzten, wie etwa Otto Rank, Gustav Hans Graber, Nandor Fodor u.a. initiierten in kreativer Weise eine Forschungstradition, die später unter dem Oberbegriff „Pränatale Psychologie“ zusammengefasst wurde.

Diese jetzt fast 100-jährige Forschungstradition erlaubt, auch auf dem Hintergrund der allmählichen Relativierung der patriarchalen Orientierungen in den westlichen Gesellschaften, eine systematischere Zusammenfassung und Neubestimmung der Frage „Was ist der Mensch?“, weil durch die Beachtung der vorgeburtlichen und geburtlichen Lebens- und Erlebenswirklichkeit die persönliche Biografie erweitert wird und damit die innere Wahrnehmung von uns selbst und ebenso der Wahrnehmung der Widerspiegelungen der frühesten Erfahrungen in den Mythologien, in der Kunst und den gesellschaftlichen Konstruktionen.

Diese Erweiterung des Horizontes macht darauf aufmerksam, dass auch die Bedeutung der weiblichen Dimension der menschlichen Wirklichkeit in der Frühgeschichte mit ihrer Orientierung in einem Bezug auf die „Große Göttin“ (Gimbutas 1996) wegen der Einschränkungen einer patriarchalen Werteorientierung nicht wirklich gesehen werden konnte. Das gilt in ähnlicher Weise für die in den Geschichts- und Kulturwissenschaften übliche Ausblendung psychologischer Aspekte im geschichtlichen Prozess, wie sie von der Psychohistorie erschlossen wurden. So stehen Pränatale Psychologie, Matriarchatsforschung und Psychohistorie in einem wechselseitigen Bezug und befinden sich in ähnlicher Weise in eine Außenseitersituation und gleichzeitig bergen sie ein großes Potenzial für ein erweitertes Selbstverständnis von uns selbst und unserer Stellung in der Welt.

Diese komplexe Thematik soll im Folgenden in einzelnen Abschnitten in Form eines Essays überblicksartig dargestellt werden, um einen ersten Kontakt zu diesen neuen Aspekten herzustellen. Ich wage diese Darstellung auch deshalb, weil sich die frühere krasse Ablehnung der Pränatalen Psychologie und insbesondere auch die vollständige Ablehnung der von ihr erschlossenen kulturpsychologischen Aspekte heute zu einer nachdenklichen Annäherung und auch zum Teil Neugier gewandelt hat. Der vielleicht etwas merkwürdig klingende Titel „Homo sapiens et foetalis“ verdankt sich der Einsicht, dass eine Besonderheit des Homo sapiens darin besteht, dass die elementaren Erfahrungen vor und während der Geburt sowohl im individuellen Leben lebenslang nachwirken, wie auch in den kulturellen

Gestaltungen einen basalen Bezugspunkt darstellen, wobei Intelligenz und Klugheit den Menschen dazu befähigen, immer wieder einen Ausgleich zwischen diesen Früherfahrungen, den instinktiven Verhaltensdispositionen aus dem Primatenerbe und den Bedingungen der Wirklichkeit zu schaffen.

Dabei ist noch ein methodischer Aspekt in der Verwendung des Begriffs der Psychodynamik zu beachten. Bedeutet dieser Begriff herkömmlich die Erfassung des Zusammenspiels zwischen dem nachgeburtlichen Unbewussten und dem Bewussten, so hat er in der Neubestimmung hier im Rahmen einer pränatalpsychologisch erweiterten Psychoanalyse die Bedeutung der Erfassung des Zusammenspiels vorgeburtlicher Erfahrungswirklichkeit und nachgeburtlicher Erfahrungswirklichkeit, wie dies im Folgenden immer wieder erläutert wird. Man kann auch die alte Definition bestehen lassen, wenn man die frühesten Erfahrung in den Bereich des Unbewussten integriert, wie es hier in meiner Darstellung geschieht, auch um die Nützlichkeit dieser Erweiterung zu erweisen.

Einleitung

Seit der Zeit der Griechen bewegt die Frage „Was ist der Mensch?“ nicht nur die Philosophie, sondern auch das öffentliche Bewusstsein. War früher die Antwort der Priester und Theologen, er sei ein Geschöpf der Götter oder im Kulturkreis der monotheistischen Religionen eines allmächtigen männlichen Gottes, so differenzieren sich seit der Aufklärung die Antworten in der Weise, dass der Mensch einerseits durch seine Kultur-fähigkeit charakterisiert wird und andererseits durch seine Abstammung aus der Evolution. Beide Erklärungsansätze subsumieren sich zwar unter dem klassischen Oberbegriff „Homo sapiens“, stehen aber völlig unverbunden nebeneinander, auf der einen Seite die hermeneutisch orientierten Geistes- und Kulturwissenschaften, auf der anderen Seite die naturwissenschaftlich orientierte Evolutionsbiologie. Der jeweilige theoretische Bezugsrahmen ist mit dem des anderen Wissenschaftsfeldes unvereinbar. Ein Hintergrund für diese Dichotomie besteht darin, dass trotz der Ablösung aus dem theologischen Hintergrund beide Wissenschaftsfelder ihren jeweiligen Orientierungsrahmen gewissermaßen glaubensmäßig verabsolutieren, einmal die naturwissenschaftliche Sichtweise die Außenbeobachtung und zum anderen die Kulturwissenschaften die Innenbeobachtung. Das hatte wohl vor allem methodische Gründe, weil vor der Zeit der Aufklärung Außenbeobachtung meist in willkürlicher Weise mit „abergläubischen“ Annahmen vermischt war und deshalb diese aus dem Inneren kommenden Wahrnehmungen

entsprechend der religiösen Grundorientierung als von außen kommend erlebt wurden. Diese „störenden“ Aspekte mussten gewissermaßen eliminiert werden, um eine „objektive“ Wirklichkeitserfassung zu ermöglichen. Auf der Seite der Geisteswissenschaften andererseits wurden gewissermaßen die Aspekte der äußeren Wirklichkeit eliminiert, um die Erfassung und Differenzierung der aus dem Inneren kommenden Wahrnehmungen mit der hermeneutischen Methodik nicht zu beeinträchtigen.

Es ist das Verdienst des jungianischen Psychologen Willy Obrist (1988) hier eine Klärung ermöglicht zu haben, indem er den scheinbaren Gegensatz zwischen naturwissenschaftlicher und hermeneutischer Methodik durch Einbeziehung der psychohistorischen Dimension, bzw. der Geschichte unserer Mentalitäten klärte: in den traditionellen magisch, mythisch und religiös orientierten Kulturen waren äußere Wirklichkeit und innere Wirklichkeit mehr oder weniger miteinander vermischt. Die gewaltige Leistung der Aufklärung bestand darin, diese beiden Bereiche innerer und äußerer Wahrnehmung reflektierend zu differenzieren. Der geschichtliche Hintergrund der Vermischung von außen und innen in den historischen Weltanschauungen macht auch die Radikalität und Bedeutung der methodischen Trennung der Wirklichkeitserfassung in eine naturwissenschaftliche und eine kulturwissenschaftliche oder hermeneutische verständlich. Doch ermöglicht hier der Fortschritt einer Reflexion der inneren Wahrnehmungen im Rahmen der Literatur und der Kunst seit dem 19. Jahrhundert und insbesondere der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie seit dem 20. Jahrhundert eine differenzierende Betrachtung. Und zwar wird der scheinbar so unüberwindliche Gegensatz von Außenbeobachtung und Innenbeobachtung in der Psychotherapie in einer pragmatisch-selbstverständlichen Weise überwunden, indem immer innere und äußere Daten in einen verstehenden und bezogenen Abgleich gebracht werden. Die Übermacht der Wissenschaftstradition einer Aufspaltung in angeblich objektive Empirie und subjektive Hermeneutik hat dazu geführt, dass sich die Psychotherapien in einer leider recht unsystematischen Weise mal auf die eine oder andere Wissenschaftstradition beziehen, prototypisch die analytische Psychotherapie überwiegend auf die qualitative Innenbeobachtung und die Verhaltenstherapie auf die quantitative Außenbeobachtung. Im Einzelfall und in der Praxis werden jedoch diese Bezüge eben, wie gesagt, in einer unsystematischen Weise miteinander verbunden. Dabei wäre eine systematische Klärung möglich, und zwar in dem Sinne dass sich die Psychotherapie als einen neuen Typ von Wissenschaft versteht, der innere und äußere Daten in einer verstehenden, bezogenen und verantworteten Weise miteinander immer erneut abgleicht (Janus 2013a). Gerade der

Gesichtspunkt der Verantwortung ist hier bedeutsam, denn es ist offensichtlich, dass eine reine Beschränkung auf äußere Daten wie ebenso auf innere Daten und damit die Ausblendung der jeweils anderen Wirklichkeit nicht verantwortlich ist. Positiv ist, dass obwohl diese Art „Unverantwortlichkeit“ zwar in manchen Theorien quasi exekutiert wird, in der Praxis jedoch die Therapeuten in der Regel vermittelnd arbeiten. Doch die Absolutheit in manchen Theorien führt hier zu Schwächungen des therapeutischen Potenzials.

All diese Aspekte sollen im Folgenden in einzelnen Abschnitten ausgeführt und erläutert werden. Dabei können die Aussagen wegen der Neuartigkeit der Bezugspunkte zum Teil unvermittelt und zu allgemein und zu wenig begründet erscheinen. Doch liegt die Begründung in den Beobachtungen einer um die pränatale und perinatale Dimension erweiterten Psychotherapie, wie sie sich im Rahmen der Pränatalen Psychologie entwickelt hat (Janus 2013b, 2013c, Raffai 2015, Evertz, Janus, Linder 2014, Schindler 2011), die trotz der allgemeinen Akzeptanz der Psychotherapie in ihrer besonderen Eigenart nur bedingt und unvollständig allgemeiner bekannt sind. Darum kann ich hier nur um Geduld bitten und darum, das Ganze erst einmal auf sich wirken zu lassen, um es als Anregung zur Klärung spezieller Fragen und für eigene Überlegungen nutzen zu können, und so eine Vermittlung mit den eigenen Erfahrungen und Anschauungen zu ermöglichen. Dabei ist ein Aspekt bedeutsam, und zwar der, dass die Menschheit schon immer in einem Prozess steter Wandlungen und Veränderungen stand, der früher jedoch so langsam verlief, dass jede Generation sich in der Zeitlosigkeit eines Immer-gleichen erleben konnte. Doch vollzieht sich in unserer Zeit der geschichtliche Wandel in der Gesellschaft und in unserem Selbstverständnis so rasch, dass wir in der Spanne eines Lebens mehrere solche Wandlungen zu durchlaufen haben (Janus 2017a). Dabei kann die Aussage von Jakob Burkhardt hilfreich sein: „Wir möchten gern die Welle verstehen, die uns trägt, aber wir sind selbst diese Welle“. Ich beginne mit einigen grundsätzlichen Überlegungen.

Grundsätzliche Überlegungen

Eine Eigentümlichkeit des Homo sapiens ist, dass er sich im Gegensatz zu anderen Tieren zu der Welt als ganzem in einen Bezug setzt. Die anderen Tiere hingegen sind auf ihren durch ihre Instinkte bestimmten Lebensraum bezogen, an den sie angepasst sind. Die Wirklichkeit darüber hinaus ist für sie nicht relevant. Was ist nun der Hintergrund für diese Eigentümlichkeit? Hier sind die Forschungen des Psychoanalytikers Otto Rank hilfreich, insbesondere das Kapitel „Mikrokosmos und Makrokosmos“ in seinem Buch „Kunst und

Künstler“ (1932), in dem er diesen Wechselbezug zwischen pränataler Welt und der Welt als ganzer am Beispiel der Kunst erläutert: „Das Kunstwerk stellt also, wie wir aus dem Wesen der ästhetischen Lust ersahen, in seiner Wirkung und nicht nur in seiner Schöpfung eine Einheit her, die in diesem Falle eine seelische Einheit zwischen dem Künstler und dem Empfänger bedeutet. Diese Einheit ist freilich nur eine temporäre und symbolische, aber die daraus entspringende Befriedigung deutet darauf hin, dass es sich nicht nur um die vorübergehende Identifizierung zweier Individuen handelt, sondern um die potentielle Wiederherstellung einer einmal bestandenen und verlorenen Einheit mit dem All. Die individuell-psychologische Wurzel dieses Einheitsgefühls habe ich seinerzeit im „Trauma der Geburt“ in dem vorgeburtlichen Zustand gefunden, dessen Wiederherstellung das Individuum im Sinne der Unsterblichkeitssehnsucht anstrebt. Aber schon in diesem Urzustand der Individualisierung ist das Menschenkind nicht nur faktisch mit der Mutter eins, sondern darüber hinaus mit einem im mystischen Nebel verschwimmenden All, das Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft verschmilzt. Im individuellen Drang nach Wiederherstellung dieser verlorenen Einheit habe ich seinerzeit einen wesentlichen Faktor zur Schaffung menschlicher Kulturwerte aufgezeigt“ (Rank 1932, S. 125). Demgegenüber hatte Freud formuliert: „Die Kunst ist fast immer harmlos und wohltätig, sie will nichts anderes sein als Illusion“ (Freud 1930, S. 173). Nach Rank hingegen besteht der „fundamentale Prozess des Kunstschaffens ... in der willensmäßigen Aneignung des Überkommenen und Gegebenen ... in Form von individueller Neuschöpfung“ (Rank 1932, S. 93). Der Künstler nutzt also seinen starken Willen, um sich und die Welt in einer kreativen Weise um- und neuzuschaffen.

Diese Ausführungen haben paradigmatischen Charakter für den Bezug des Menschen zur Welt insgesamt. Man könnte sagen, der Weltbezug des Homo sapiens hat insgesamt etwas künstlerisches: er nimmt die ganze Welt als Horizont seines Erlebens und Verhaltens und folgt damit eigentlich seinem pränatalen Weltbezug. Er überträgt den pränatalen Weltbezug auf die Welt insgesamt und öffnet sich damit sein Erleben und Verhalten für alle Einflüsse und Gegebenheiten der Wirklichkeit, weit über die durch die Instinkte gegebenen Grenzen und Vorgaben hinaus. Mikrokosmos und Makrokosmos stehen in einer innigen Wechselwirkung, wie sich dies im Erleben des Menschen in den Stammeskulturen widerspiegelt, für den die Welt im Sinne des Animismus ein einziges großes allumfassendes Lebewesen ist, mit dem man sich im Modus des pränatalen Erlebens aufs innigste verbunden weiß. Die magischen Rituale und sozialen Regeln haben hier ihren Ursprung: man bringt eine Art virtuelle und künstliche oder auch, wenn man so will, künstlerische Ordnung in die Welt, die in einer magischen Weise die verlorene

Ganzheit der vorgeburtlichen Welt in der realen Welt herstellt. Dabei geht es immer auch um eine konstruktive Vermittlung zwischen der pränatalen Ganzheitsperspektive und den Elementen aus den instinktiven Vorgaben.

Das lässt sich etwa an den komplizierten Heiratsregeln auf der Ebene der Stammeskulturen erläutern: biologisch vorgegeben ist die Inzesthemmung (Bischof 1991), die beinhaltet, "die sich familiär kennen, heiraten nicht". In den komplizierten Heiratsregelungen und Tabus ist dieses Instinktelement gewissermaßen Spielmaterial für eine virtuelle Heiratsordnung, die in magischer Weise die Ganzheit wiederherstellt. Indem der Mensch der Stammeskulturen in magischer Weise die Regeln der Welt bestimmt, stellt er damit die pränatale Allmacht in der Welt wieder her: wie das vorgeburtliche Kind Herrscher in seiner kleinen Welt ist, so übt der Mensch der Stammeskulturen diese magische Kraft aus, die Regeln der Welt zu bestimmen. Dies ist eine Wurzel dessen, was wir auf der Ebene unserer Mentalität als Wille erleben. Das geheimnisvolle am Willen ist eben, dass er in einem verborgenen Wechselbezug zum Allmachtserleben des Kindes vor der Geburt steht (Ferenczi 2013). Man kann in der Aufstellung dieser Heiratsregeln auch die Wirksamkeit einer Art imaginären Intelligenz sehen, die sich noch ganz im Rahmen magischen Erlebens betätigt. Aber was steht nun hinter der Dynamik der magischen Weltanschauung?

Hier ist eine biopsychologische Erklärungsebene hilfreich: die Evolutionsbiologie sagt uns, eine wesentliche Besonderheit des Homo sapiens ist seine „physiologisch Frühgeburtlichkeit“ (Portmann 1969), die Tatsache, dass im Laufe der Menschheitsentwicklung die Schwangerschaft um ca. zwölf Monate verkürzt wurde, um bei dem im Zusammenhang mit dem aufrechten Gang verengten Beckenring und dem vergrößerten Hirnvolumen überhaupt eine Geburt zu ermöglichen. Darum kommen menschliche Säuglinge körperlich und unreif zur Welt und verbringen ihr „extrauterines Frühjahr“ in einer Art Zwischenzustand als hilflose Säuglinge, die gewissermaßen nur dadurch überleben, dass die Eltern durch Herumtragen, Wärmen und Nähren den zu früh verlorenen Uterus ersetzen. Darum lebt das Kind in zwei Welten, real in der Außenwelt und gefühlsmäßig in einer fötalen Bezugswelt. Wesentlich für die Unfähigkeit eines realistischen Weltbezuges ist die Unreife des Hippocampus, der erst im zweiten Lebensjahr eine realistische Differenzierung von innen und außen und eine Orientierung ermöglicht, wie wir sie beim Kleinkind sehen. Entscheidend ist nun, dass die das erste Lebensjahr prägende Vermischung von innen und außen im Sinne einer Fühlwelt eine Art prägende Orientierung lebenslang bleibt. Das Verständnis für die komplexen Folgeerscheinungen dieser Situation ist eine Ausgangssituation für ein tieferes Verständnis der Besonderheit des

Homo sapiens und die Formulierung einer neuen Dimension der Ursprungsfrage „Was ist der Mensch?“

Einen Aspekt davon hatte schon Freud mit dem Titel seines bekannten Aufsatzes „Das Unbehagen an der Kultur“ (1930) formuliert, und zwar den Leidensaspekt menschlichen Lebens. Wie schon Sokrates gesagt haben soll: „Lange leben, heißt lange leiden“. Dies war das Spezifische des Homo sapiens, dass er seine eigene Unvollkommenheit und sein Unwissen leidvoll spürte, während andere Primaten sich in ihrem durch die Instinkte vorgegebenen Rahmen sicher fühlten, obwohl sie dies real nur begrenzt und nur unter günstigen Umweltbedingungen waren. Dieses Leiden des Menschen an seiner eigenen Unvollkommenheit und Unwissenheit bringe ich mit unserer biologisch vorgegebenen „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ (Portmann 1969) zusammen. Freud hatte diesen Zusammenhang auf einer psychologischen Eben schon intuitiv erfasst: „Der biologische Faktor ist die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Die Intrauterinexistenz des Menschen erscheint gegen die der meisten Tiere relativ verkürzt; er wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. Dadurch wird der Einfluss der realen Außenwelt verstärkt, die Differenzierung des Ich vom Es frühzeitig gefördert, die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dies biologische Moment stellt also die erste Gefahrensituation her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird“ (Freud 1926, S. 186). Man kann in diesem Sinne auch das umfassende Sicherheitsbedürfnis des Menschen von dieser Situation ableiten. Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen will ich nun einige Aspekte der Folgeerscheinungen der umschriebenen Besonderheit in der anthropologischen Grundgegebenheit des Menschen in einzelnen Abschnitten erläutern. Weil dabei zum Teil gleiche Themen aber aus verschiedenen Perspektiven behandelt werden ergeben sich Wiederholungen, aber eben im Rahmen der unterschiedlichen Perspektiven.

Die Verquicktheit des Homo sapiens mit der Welt

Eine wichtige Folge ist die prägende Wirkung der Situation im „extra-uterinen Frühjahr“ mit dem besonderen Umweltbezug des Menschen, den man als magische Verbundenheit oder Verquicktheit bezeichnen kann. Das betrifft nicht nur den Bezug zur Umwelt, sondern auch den Bezug zur sozialen Welt. In diesem Sinne kann sich die Gruppe in ihrem Bezug zum Totem oder später zum König als eine Einheit erleben. Beide Seiten sind

wechselseitig miteinander verbunden, sind gewissermaßen ein Wesen. Gerade dieses ganz selbstverständliche magische Einheitserleben ist von unserer individualistischen Mentalität her schwer nachvollziehbar, obwohl es noch gar nicht so lange her ist, dass die Formel „ein Volk - ein Führer“ für viele ganz selbstverständlich war. Es ist eben die magische Ebene unseres Erlebens, die hier wirksam ist und von unserem reflektierenden Ich her schwer erreichbar, schwer erkennbar und wenig beeinflussbar ist. Doch kann die hier vorgeschlagene Reflexionsebene der Wirksamkeit der primären Verquicktheit zum Verständnis hilfreich sein. Wie ich mich vor der Geburt mit meiner Mutter „eins“ fühle, so auch nach der Geburt mit dem mütterlichen Schutzwesen. Dies ist gewissermaßen eine andere Seite von mir, mit der ich vital verbunden bin. Dies ist auch die Bezugsebene von dem Einheitsbezug zu „meinem“ Gott, „meinem“ König, „meinem“ Kaiser, „meinem“ Vaterland“, „meinem“ Führer, „meinem“ Chef, usw., aber auch zu „meinem“ Partner oder „meiner“ Partnerin, „meiner besseren Hälfte“, „meinem Ein und Alles“ usw.. Alle Liebeslyrik drückt diesen Bezug aus und gewinnt ihre Kraft aus diesem Bezug. Dieser Bezug gestaltet aber auch weitere menschliche Beziehungen und ist der Hintergrund für das von Hegel beschriebene „Herr - Knechtsverhältnis“. Wegen ihrer magischen Abhängigkeit von einander sind sie unlösbar miteinander verbunden.

Die Dynamik dieser Verbundenheit ermöglicht aber auch die kreativen sozialen Gestaltungen menschlicher Beziehungen: weil der Knecht so aufopfernd und absolut wie eine archaische Mutter für seinen Herrn zur Verfügung steht und dieser sich bedingungslos auf ihn verlassen kann, hat der Herr das Potenzial zu kreativen persönlichen Entfaltungen und kulturellen Leistungen. Dies war das prägende Modell der antiken Sklavengesellschaften. Die Hörigkeit der Sklaven und ihre bedingungslose Dienstbarkeit eröffnete den Bürgern der griechischen Stadtstaaten und später Roms einen Freiraum für soziale Gestaltungen und kulturelle Gestaltungen, der bei den gegebenen Bedingungen in einer mehr egalitären Gesellschaft undenkbar gewesen wäre. Wie der Knecht an der Macht und der Freiheit des Herrn aus dem beschriebenen Einheitsgefühl heraus partizipiert, so der Sklave an den Freiheiten in den griechischen Stadtstaaten, die er durch seine bedingungslose Dienst- und Verfügbarkeit eigentlich erst ermöglicht. Dieses Modell der Freisetzung von kreativen Potentialen der Herren setzte sich über die Leibeigenschaft und später die bis ins 20. Jahrhundert selbstverständliche Dienerkultur fort, wie sie in Tolstois „Krieg und Frieden“ oder Stifters „Nachsommer“ eindrücklich geschildert und eine Bedingung für die Entfaltung der Emotionalität des Bürgertums ist.

Ein anderes Beispiel für so eine magische Verbundenheit ist die Aufopferung der ägyptischen Arbeiter für die Unsterblichkeitswünsche des Pharaos im Pyramidenbau. Dabei ist der pränatale Bezug in der Bedeutung des Namens Pharaos unmittelbar deutlich, nämlich „das Haus, in dem alle Platz haben“. Dieser Pyramidenbau und die damit verbundene gesellschaftliche Organisation werden üblicherweise als große kulturelle Leistungen verstanden, deren Dynamik eben durch den genannten entwicklungspsychologischen Hintergrund verständlich wird. Man kann es auch so ausdrücken, die Liebe zwischen dem Kind und der Mutter stellt Sicherheit hier, wie ebenso die Liebe zwischen dem Pharaos und seinem Volk, eine Liebe die eben so vital ist, dass davon das Leben und Überleben abhängt. Es ist auch selbstverständlich, dass die Mutter all ihre Kräfte dem Kinde zur Verfügung stellt, wie auch das Kind all seine Kräfte, um die Beziehung zu erhalten und die Mutter gnädig zu stimmen, auf die es so existenziell angewiesen ist.

Die geschilderten Zusammenhänge des sich wechselseitig zur Verfügungstellens sind der Hintergrund für die so erstaunliche Bereitschaft von Menschen, sich für den anderen und für die Gemeinschaft aufzuopfern, wie dies schlussendlich in den Kriegen eine extreme Ausformung findet, die ja früher sogar als kulturelle Institution gesehen wurden. Deren offensichtlich perverser Charakter wird erst in den jüngeren Friedenszeiten und der größeren Sicherheit in unseren westlichen Gesellschaften allmählich spürbarer und reflektierbarer. Die geringere existenzielle Bedrohtheit im Vergleich zu derjenigen, wie sie in früheren Gesellschaften herrschte, ermöglicht heute eine reflektierende Distanz und eine Reflexion der kulturellen Paradigmen des Opfers und der Sünde, die in den traditionellen Kulturen als eine Art höhere Wahrheit galten. Darum soll zunächst die Psychodynamik des Opfers in einem eigenen Abschnitt dargestellt werden.

Die Psychodynamik des Opfers

Die Tiere, die sogenannte „Nestflüchter“ sind, können den Wechsel der Geburt ohne größere Probleme verarbeiten, weil sie wegen der Reife ihrer Hirnstrukturen und insbesondere des Hippocampus unmittelbar nach der Geburt über eine elementare Orientierungs- und Verhaltensmöglichkeit verfügen. Ein kleiner Elefant kann sich unmittelbar nach der Geburt real und sozial orientieren und verhalten, wenn auch zunächst noch etwas unbeholfen. Ein menschliches Neugeborenes ist insbesondere wegen der Unreife des Hippocampus nicht in der Lage, sich realistisch zu orientieren und befindet sich im wahrsten Sinne zwischen den Welten, der Welt vor der Geburt und der Welt nach der Geburt. Es ist während der Geburt durch eine abenteuerliche, kämpferische oder auch

katastrophische Erfahrung hindurchgegangen, die von ihm aber nicht realistisch eingeordnet werden kann. Damit kann sie auch nicht Vergangenheit werden. Sie ist reine existentielle Erfahrung von Veränderung, Verlust, Triumph, Gewinn und auch Angst, Verlorenheit und Schuld, wobei auch die nachgeburtlichen Bedingungen wichtig für den individuellen Charakter dieser Erfahrung sind. Man kann es auch so ausdrücken, dass das Geburtsgeschehen bei den Tieren gewissermaßen instinktiv gehalten oder gerahmt und „natürlich“ ist und auch so erlebt wird, während die menschliche Geburt wegen ihrer Vorzeitigkeit zur rein existentiellen und mit der Realität unvermittelten Erfahrung wird.

Ein zentraler Aspekt dieser Urerfahrung ist der Erlebens- und Handlungskomplex, der mit dem Begriff des Opfers bezeichnet wird. Der Veränderungsprozess Geburt ist zugleich Heimsuchung, Verlust, Aufgabe und Ermöglichung, oder, noch kürzer ausgedrückt, ein Prozess von Tod und Wiedergeburt oder einem „Stirb und Werde“. Es muss eine Welt geopfert werden, um eine neue zu gewinnen. Alle Veränderungen können nach dem Modell dieser Urerfahrung auf einer magisch-affektiven Ebene nur durch ein solches Opfergeschehen erreicht werden (Janus 2000, S. 270, 2001, S. 188). Darum hat in allen frühen und späteren Hochkulturen das Opfer eine zentrale Stellung zur seelischen Bewältigung von Veränderungen und Krisen, und zwar ganz konkret als ein alles Geschehen selbstverständlich begleitendes Ritual (Hubert, Mauss 1968). Die Fülle der Beispiele ist jedem geläufig und braucht hier darum auch nicht ausgebreitet werden.

Im Laufe der Geschichte kommt es zu Sublimierungen: aus dem archaischen Königsopfer (Frazer 1928, Frobenius 1930, Janus 2017b) und den Opferungen von Kindern werden die Opferungen der Gefangenen und schließlich die Opferungen der Tiere, wie sie noch in der Ilias selbstverständlich und unentwegt vollzogen werden. Ein gewisser Endpunkt ist die Opferung des Gottessohnes durch seine Kreuzigung, in der alle Dimensionen des Opfers noch einmal zusammengefasst sind. Durch dessen Einmaligkeit wird das Opfer auf eine symbolische Ebene gehoben, aber nur das Opfer ermöglicht einen Fortgang des Weltgeschehens, ganz in der gleichen Weise wie die früheren Opferungen der Könige oder die Opferungen der Jungfrauen in Athen (Burkert 1997) oder in den Hainuwele-Ritualen (Jensen 1966).

Im Laufe der Geschichte werden die Gesellschaften immer komplexer und regulierter und in gleicher Weise die Mentalitäten (Janus 2013f, 2015, 2017a). Das ermöglicht dann im westlichen Europa mit der Entwicklung des Protestantismus eine neue Ebene des Opfers in der Form von Lebenseinschränkungen, bzw. Opferungen von Lebensmöglichkeiten. Eine

Form des Selbstopfers, das in den frühen sehr konkretistischen asketischen Ritualen und Lebensformen früherer Zeiten vorgebildet war.

Die Möglichkeit moderner Mentalität besteht eben darin, diese Opferdynamik auf einer inneren Ebene zu realisieren, wie es in dem Goetheschen „Stirb und Werde“ in seinem Gedicht „Wiederfinden“ im „West-östlichen Divan“ paradigmatisch ausgedrückt ist (Goethe 1819). Konkret ist dafür die Voraussetzung, dass das früher in die Gottheit projizierte primäre Ich verinnerlicht wird, oder wie Schiller es in dem Gedicht „Das Ideal und das Leben“ ausdrückte: „... und nimmst du die Gottheit in deinen Willen auf, steigt sie von ihrem Weltenthron“ (Schiller 1795a). Ich möchte dies noch etwas erläutern, um die grundsätzliche Bedeutung und die Realität des Bewusstseinswandels, den die Aufklärung darstellt, zu erläutern:

Diese Zeile Schillers beschreibt den zentralen Verinnerlichungsvorgang, der mit "Mündigkeit" verbunden ist: man projiziert sein Selbst nicht mehr auf höhere Mächte, sondern übernimmt Verantwortung für sich selbst. Schiller hat dies noch in Beziehung auf Kant in einem Brief an Körner vom 19. Februar 1793 so ausgedrückt: "Es ist gewiss von keinem sterblichen Menschen ein größeres Wort gesprochen worden als dieses Kant'sche, das zugleich Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: 'Bestimme dich aus dir selbst'" (Schiller 1793). Hier ist die Dramatik der Mentalitätsveränderung in dieser Zeit auf den Punkt gebracht. Schiller erläutert das noch im 11. Brief der "Ästhetischen Erziehung": "Die Person muss also ihr eigener Grund sein, ..., so hätten wir denn fürs erste die Idee des absoluten, in sich gegründeten Seins, d.i. die Freiheit... Die Anlage zu der Gottheit trägt der Mensch unwidersprechlich in seiner Persönlichkeit in sich; ..." (Schiller 1995b). Wie ein späteres Echo dazu klingt die Zeile von Goethe aus dem "West-östlichen Diwan": "Höchstes Glück der Erdenkinder / Sei nur die Persönlichkeit".

Das ist eben der Bewusstseinswandel: Das höchste Glück ist nicht mehr bei Gott, sondern im „göttlichen“ Kern in der eigenen Person, die, modern ausgedrückt, ihre Wurzel im fötalen Selbst hat. Das ist der Aspekt der Zeitlosigkeit und Ewigkeit. Und Hegel formuliert den Eindruck eines Bewusstseinswandels in seiner Zeit in der Phänomenologie des Geistes so: "Es ist übrigens nicht schwer zu sehen, dass unsere Zeit eine Zeit der Geburt und des Übergangs zu einer neuen Periode ist. Der Geist hat mit der bisherigen Welt seines Daseins und Vorstellens gebrochen und steht im Begriffe, es in die Vergangenheit hinab zu versenken, und in der Arbeit seiner Umgestaltung" (Hegel 1807, S. 18). Hatte nun Kant (1784) bei der Übersetzung des "Sapere aude" von Horaz ganz auf den Verstand zentriert, so formuliert Schiller in seiner Übersetzung im 8. Brief seiner Abhandlung "Über die ästhetische Erziehung

des Menschen in einer Reihe von Briefen" einen weiteren Bezug: "Erkühne Dich weise zu sein". Auch die Seite der Gefühle ist wichtig, "weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muss geöffnet werden". Es gehe, wie er im 13. Brief entwickelt, um die gleichsinnige Entwicklung des "Vernunftvermögens" und des "Gefühlsvermögens". Wie es im 15. Brief heißt, ist das Spiel eine der Formen, in denen beide Seiten versöhnt werden: "Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt" (Schiller 1795b).

Diese längere Erläuterung war, wie gesagt, nötig, um den grundsätzlichen Mentalitätswandel zu verdeutlichen, wie er sich in diesen Aussagen ausdrückt. Die innere Reife und Fähigkeit zu einer verantworteten Regulation der eigenen Befindlichkeiten macht das frühere konkretistische Opferritual überflüssig, das den Alltag in den frühen Hochkulturen selbstverständlich begleitete, wie ebenso in den Hinrichtungen von Hexen, Ungläubigen oder Andersgläubigen das soziale Leben bis in die Neuzeit. Unter dem Einfluss der neuen Mentalität der Aufklärung und ihrer Forderung von Selbstverantwortung und eine Orientierung an den Menschenrechten schwand die destruktive Grausamkeit des Opfernens zunehmend aus dem Alltagsleben. Hier wurde das wirksam, was Adorno und Horkheimer (1988) ausdrückten, wenn sie die „Verinnerlichung des Opfers, als eine Leitlinie der Menschheitsgeschichte“ bezeichnet haben, ohne dies jedoch weiter auszuarbeiten. Die Möglichkeiten der Psychohistorie und der Pränatalen Psychologie erlauben hier eine weitere Differenzierung, wie ich auszuführen versuchte. Im Rahmen der Aufklärung gewinnt mit der Forderung nach einer Befreiung die Intelligenz eine ganz neue Bedeutung und einen erweiterten Spielraum: auf der animalischen Ebene funktioniert die Intelligenz im Rahmen der Vorgaben der Instinkte, auf der Ebene der Stammeskulturen im Rahmen des magischen Erlebens, auf der religiösen Eben im Rahmen der Vorgaben Gottes oder der Tradition; auf der neuen Ebene der erweiterten Selbst- und Weltwahrnehmung der Aufklärung erreicht die Intelligenz einen eigenen Status als Vernunft. So könnte man von einer sapientia animalica, einer sapientia magica, einer sapientia religiosa und schließlich einer sapientia humana sprechen.

In Bezug auf des Verständnis des seelischen Geschehens war die Beschreibung der Steuerung der inneren Gefühlsregulation über die Instanzen von Über-Ich und Ich-Ideal durch Sigmund Freud ein weiterer Schritt, wobei wegen der Dominanz des Über-Ichs entsprechend den Bedingungen in einem Kaiserreich immer noch der gesellschaftliche Einfluss im Vordergrund stand. Sein Schüler Otto Rank konnte mit seiner Auffassung, dass wir unsere Ich-Ideale selber schaffen und selber verantwortlich sind, den entscheidenden Schritt für eine

Erfassung der modernen Identität in einer demokratischen Gesellschaft tun, wie sie sich dann in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich durchsetzen konnte. Wegen dieser größeren Fähigkeit zur Selbstregulation und Einfühlung in den anderen konnte die Gewalttätigkeit in den westlichen Kulturen weitgehend aus dem Alltag verschwinden (Pinker 2011, Pfeiffer 2014). Das große Problem bleibt noch die Gewalttätigkeit zwischen Nationen in Form von Kriegen (Koenigsberg 2009). Dies soll im nächsten Abschnitt behandelt werden.

Die Psychodynamik von Kriegen

Wegen der Komplexität des Themas muss ich hier etwas weiter ausholen. Dabei möchte ich die Vermutung aussprechen, dass Kriege eine Folge des Zusammenlebens in anonymen Großgruppen sind, wie es sich durch die Erfindung von Ackerbau und Viehzucht im Zusammenhang mit der neolithischen Revolution entwickelte, wie dies von Schaik und Michel (2017) überzeugend dargelegt haben. Kriegaähnliche Auseinandersetzungen auf der Ebene der Stammeskulturen haben nach meinen Eindrücken nicht diesen totalitären Vernichtungscharakter, sondern verbleiben eher in gegenseitigen Bedrohungsinszenierungen. Ich bringe das damit zusammen, dass in den überschaubaren Gruppen trotz des magischen Erlebens doch eine ausreichende emotionale Regulationsfähigkeit bestand, die die völlig irrationalen Vernichtungsinszenierungen von Kriegen in den späteren Hochkulturen verhinderte. Diese hatten zwar intern wegen der durch die Erfindung von Ackerbau und Viehzucht gestiegenen Produktivität eine enorme Differenzierung des sozialen Lebens und der sozialen Strukturen ermöglicht, waren aber in der Abhängigkeit von theokratischen Herrschern allumfassende magische Einheiten, die anfangs wie das alte Ägypten den ganzen Kosmos umspannten, so das man, als die ebenfalls militärisch machtvollen Hethiter auftauchten, kein Konzept hatte, mit dieser Situation umzugehen. Das Konzept eines Friedensvertrages musste damals erst erarbeitet werden.

Im Kern ist dieser magische Wunsch nach einem allumfassenden Schutz durch die Verbundenheit mit einer göttlichen Person und deren Macht noch allen gesellschaftlichen Bildungen bis heute inhärent. Die magische Einheit zwischen Herrscher und Volk stellt die vorgeburtliche Einheit zwischen Mutter und vorgeburtlichen Kind wieder her und hebt den verstörenden Hiatus der zu frühen und unreifen Geburt auf der Gefühlsebene wieder auf. Es ist die Paradoxie dieser entwickelteren Kulturen, dass sie einerseits eine enorme Differenzierung des sozialen Lebens und die damit verbundene Individualisierung ermöglichen, andererseits aber in mystischer Weise an der fiktionalen

Alleinheit festhalten. Wenn diese fiktionale Alleinheit gefährdet ist, wird gewissermaßen das Geburtsmuster getriggert, um eine neue Stabilität zu erreichen (Grof 1983, deMause 2005, S. 109 ff., Janus 2000, S. 325). Dieses Stirb-und-werde-Ritual des Krieges wurde, wie Livius berichtet hat, als „Devotio“ in der Frühzeit Roms ganz konkret inszeniert: der eine Konsul opferte sich, indem er sich in die Speere der Feinde warf, damit der andere dann siegen konnte (Gehrts 1967, S. 9).

Diese Zusammenhänge, für die die Geschichte unendliche Beispiele liefert, reichten aber trotz ihres archaischen Charakters noch bis in unsere Lebenszeit hinein, insofern die obrigkeitlichen Strukturen in der Mehrheit der Bevölkerung in Mittel- und Osteuropa dazu führten, dass die Konflikte zwischen den Nationen nur über die Inszenierungen der beiden Weltkriege „gelöst“ werden konnten. Dabei ist wichtig zu sehen, dass die realen Konflikte natürlich durch Verhandlungen hätten gelöst werden können; die gefühlte Unlösbarkeit auf dieser Ebene hing eben mit den obrigkeitlichen Strukturen und den damit zusammenhängenden magischen Allmachtsansprüchen vornehmlich von Deutschland und Russland zusammen.

Mann kann die Kriege in wesentlicher Hinsicht als Großgruppen-Opfer-Rituale (deMause 2005, S. 47ff.) verstehen: weil eben diese Gruppen wegen ihres Charakters einer magischen Sicherung der primären Einheit zu Lösungen von komplexeren Konflikten unfähig waren, war nur die Veränderung über die Inszenierung eines geburtssymbolischen Opferrituals möglich, um auf eine neue Ebene zu kommen, vielleicht einfach deshalb, weil durch die Inszenierung und Externalisierung der Todesangst bei Infragestellung der magischen Einheit die Möglichkeit zu einer realistischeren Lösung der auslösenden Konflikte denkbar und damit möglich wurde. So wurde etwa durch den 30-jährigen Krieg mit seinen Opferungen von über der Hälfte der Bevölkerung, die reale Veränderung der wechselseitigen Anerkennung der verschiedenen Mächte und deren Balancierung in Verhandlungen im Frieden von Münster mit dem neuen Begriff der Toleranz als einer neuen Orientierung möglich. Die vorherigen totalitären allumfassenden Machtansprüche etwa der katholischen Kirche und des mit ihr verbundenen Kaisers konnten durch dieses Opferritual zumindest relativiert werden.

Ein anderes Beispiel für solche Großgruppen-Opferrituale sind, wie gesagt, die beiden Weltkriege (Janus 2000, S. 311), die in einem ersten Anlauf die noch mittelalterlich geprägten Machtstrukturen in Mittel und Osteuropa überwandten und dann in einem zweiten Anlauf die diktatorischen Nachfolgestrukturen, so dass sich dann demo-kratische Strukturen im westlichen und mittleren Teil Europas tragend durchsetzen konnten. Das

ermöglichte, die Allmachtsansprüche der nationalen Gebilde durch die Etablierung der europäischen Union zu überwinden. All das müsste natürlich im Einzelnen differenziert werden, hier kommt es mir jetzt jedoch erst einmal nur auf die Verdeutlichung der allgemeinen Gesichtspunkte an. Für die Gesellschafts- und Kulturwissenschaften scheint mir die Herausforderung darin zu bestehen, die magischen Aspekte in den staatlichen und gesellschaftlichen Gebilden wahrzunehmen und zu reflektieren, auch um das in Europa Erreichte in seiner Dynamik wirklich zu verstehen und zu würdigen, und andererseits auch die Psychodynamik in der Entwicklung von anderen Gesellschaften zu verstehen, um mit deren irrationalen Aspekten verständlich umgehen zu können und nicht in ein regressives Gegenagieren zu verfallen, wie es zur Zeit zu oft noch geschieht. Hier haben diese Wissenschaften eigentlich eine große gesellschaftliche Verantwortung, die sie in ihrer Beschränkung auf die „Reinheit“ der Wissenschaft oft nicht oder nur unvollständig wahrnehmen

Einen Grund dafür sehe ich auch darin, dass die etablierten Gesellschafts-, Geschichts- und Kulturwissenschaften durch Ausgrenzung von pränatalpsychologischen und psychohistorischen Aspekten der politischen Wirklichkeit der Politik nur sehr begrenzt als Ressource von Verstehens- und Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Es wäre eben heute möglich, die innere Dynamik der russischen Gesellschaft, der türkischen Gesellschaft, der syrischen Gesellschaft (Janus 2016a) und der anderen arabischen Länder usw. im Sinne von Modernisierungskrisen durchaus tiefer zu verstehen, was die Möglichkeiten eines sinnvollen politischen Handelns grundsätzlich erweitern würde. (Janus 2003, deMause 2005). Das würde insbesondere die Analyse der magischen Aspekte von nationalen Identitäten betreffen, die einen realistischen Umgang mit zwischenstaatlichen Konflikten und Verschiedenheiten so behindern. Das leitet über zur Psychodynamik von magischen oder heiligen Räumen, die solche Gesellschaften für ihre Mitglieder zur Verfügung zu stellen versuchen.

Die Psychodynamik heiliger und unheiliger Räume

Heilige Räume sind so etwas wie Urparadigmen kultureller Gestaltungen: heilige Haine, heilige Kulträume, Kirchen, aber auch die Lebensräume der Städte, der Länder und ganzer Reiche wie das Römische Reich, das Reich der Mitte und das Heilige Römische Reich Deutscher Nation belegen das kulturelle Paradigma des heiligen Raumes. Die gleiche paradigmatische Bedeutung hat der unheilige Raum der Leere, des Nichts, der Verdammung, der Hölle, der Zerstörung, des Unheils, der Vernichtung, der Vergiftung,

der Erstickung und des Todes (Janus 2000, S. 320, 2001, S. 187). Heilige Räume sind gefühlte Widerspiegelungen guter vorgeburtlicher Raumerfahrungen, die gewissermaßen durch magische Handlungen hergestellt werden. Die Unreife der zerebralen Strukturen bei der Geburt hat eben die Folge, dass die Welt im Spiegel der vorgeburtlichen Erfahrung erlebt wird. Dies ist der Hintergrund für die Heiligung der menschlichen Lebensräume, die durch diese Heiligung überhaupt erst ein lebendiges Leben erlauben. Die griechische Polis war ein solcher Lebensraum, der durch seine Schutzgötter mit dem Jenseits in Verbindung stand. Nur dort war ein wirkliches Leben möglich, darum war die Verbannung eine solch dramatische Strafe. Von einem nomadischen Stamm der australischen Ureinwohner wird berichtet, dass sie die Kosmisierung eines neuen Bereiches durch das Herumtragen eines Stabes, der den (plazentaren) Lebensbaum symbolisierte, vollzogen. Dabei sei es einmal geschehen, dass der Stab gebrochen sei, worauf etliche Mitglieder des Stammes gestorben seien, wie man vermuten kann, durch das Erleben einer elementaren und überwältigenden perinatal bedingten Todesangst (Duerr 1978).

Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, umso bedeutsamer waren diese magischen Räume, die gewissermaßen eine seelische Besiedelung einer Gegend oder eines Bezirks darstellten, konkret eben die Verknüpfung mit der vorgeburtlichen Erfahrung eines Sicherheit und Leben ermöglichenden Raumes.

Je stabiler und sicherer die Gesellschaften werden, umso weniger bedeutsam werden diese magischen Räume, obwohl sie eben in einer hintergründigen Weise so wirksam sind wie eh und je. Wenn es zu dem Gefühl einer bedrohlichen Verunsicherung kommt, aus welchen Gründen und wie real auch immer, kann dieser elementare Hintergrund wieder verhaltensbestimmend werden, weil man den Untergang des Vaterlandes oder der Heimat als der einzigen Lebensmöglichkeit befürchtet. Die magisch erlebte Gefährdung scheint auf der Gefühlsebene nur über eine archaische Wiederholung der Geburts-dynamik beherrschbar, wie auch die mangelnde Lebensmöglichkeit im uterinen Raum am Ende der Schwangerschaft nur durch die Kraft der Geburt und den damit verbundenen Weltenwandel überwindbar war. Das ist eine Art Stammhirnlogik, die die höheren Areale des Hirns außer Funktion setzen kann. Das führt zu der Frage, wie kann ein so archaisches Muster so verhaltensbestimmend werden.

Der merkwürdige Hiatus zwischen reiferem Erleben und magischem Erleben

Um die irrational erscheinende Dynamik von Kriegen und Opferungen zu verstehen, muss man sich mit den evolutionsbiologisch bedingten Besonderheiten des menschlichen Gehirns

auseinandersetzen. Nach dem Hirnforscher McLean (1990) besteht das menschliche Gehirn aus drei Einheiten, dem Stammhirn, das dem Hirn der Lurche entspricht und einfache On-off-Reaktionen erlaubt, dem Zwischenhirn, das dem Hirn der Säugetiere mit ihrem affektgesteuerten Verhalten entspricht, und dem Großhirn, das ein komplexes und auch rational gesteuertes Verhalten erlaubt. Die beiden ersten Einheiten sind gut miteinander verknüpft und koordiniert, während die Evolution des Großhirns evolutionsbiologisch so rasch verlief, dass es gewissermaßen über die älteren Einheiten hinüber gelagert wurde, ohne in einer ausreichenden Weise verknüpft zu sein. Arthur Köstler (1978) sprach deshalb angesichts der ungeheuerlichen Grausamkeiten des Zweiten Weltkrieges vom Menschen als einem „Irrläufer der Evolution“. Die Verzweiflung über die Aussichtslosigkeit dieser Situation soll ein wesentlicher Grund für den gemeinsam mit seiner Frau vollzogenen Selbstmord gewesen sein.

Eine Folge der mangelnden Verknüpfung der reiferen Hirnareale mit den beiden anderen Bereichen besteht darin, dass Teile des Geschehens auf der Ebene des Stammhirns und Mittelhirns in einer systematischen Weise unbewusst sind. Freud versuchte dem möglicherweise mit seinem Konzept der „Urverdrängung“ gerecht zu werden. Alles spätere Verdrängen sei nur ein Nachverdrängen. Eine Folge dieser Situation ist, dass elementare Reaktionen aus den tieferen Schichten nicht direkt reflektierend wahrnehmbar sind, sondern sich erst inszenieren müssen, um dann von reiferen Hirnregionen wahrgenommen werden zu können. Dann besteht auch die Möglichkeit zu einer Reflexion und Lernmöglichkeiten. Besonders deutlich ist dieser Zusammenhang in der Kindertherapie: das Kind kann sein Erleben nicht direkt mitteilen, aber im Verhalten und im Spiel bringt es zum Ausdruck, was es bewegt und was es möchte und welche Erfahrungen es gemacht hat. Aufgrund seines tiefenpsychologischen Wissens kann der Kindertherapeut dem Kind einen Raum zur Verfügung stellen, damit es sich in dieser Weise ausdrücken kann, und dann kann der Therapeut dem Kind dabei helfen, dieses inszenierte Geschehen als ein Geschehen von ihm selbst und seinen Erfahrungen zu verstehen und je nach Alter auch zu reflektieren und daraus zu lernen. Bei der Psychotherapie von Erwachsenen entspricht dieser Inszenierung die sogenannte Übertragung, die dann in ähnlicher Weise einem Verstehen und einer Reflexion zugänglich gemacht werden kann, und damit auch einer Verarbeitung. Dies ist mentalitätsgeschichtlich eine neue Dimension des Umgangs mit sich selbst und der Reflexion von inneren Wahrnehmungen der Gefühle und Handlungsimpulse, wie er nach einem langen geschichtlichen Prozess möglich wurde, der in der Aufklärung kulminierte, zu einer Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen in der Literatur des 19. Jahrhunderts

fürte und schließlich im 20. Jahrhundert für jeden eine Auseinandersetzung mit sich selbst, seinen inneren Befindlichkeiten und seinen Beziehungen ermöglichte, jedenfalls auf einer sozialen und persönlichen Ebene. Das große Problem besteht darin, dass auf der kollektivpsychologischen Ebene bisher eine solche Reflexion nur bedingt erreicht werden konnte.

Zum Verständnis dieses Problems ist es notwendig, noch einen anderen schon erwähnten Aspekt einzubeziehen und zu vergegenwärtigen, und zwar den der Folgen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“, die wesentlich darin bestehen, dass wir im ersten Lebensjahr infolge der Unreife wichtiger Hirnareale noch keine Möglichkeit zu einer klaren Innen-außen-Differenzierung haben, uns also zur Umwelt in einer Art Fühlkontakt und uns in einer Einheit mit einem höheren Wesen wie vor der Geburt erleben. Dieses magische Erleben begleitet uns wie ein Hintergrundfilm durch das ganze Leben. Wie schon deMause (2005) erläuterte, erfüllt das Zusammensein in kleineren oder größeren Gruppen etwas von der Sehnsucht nach dieser Ursituation. In den steinzeitlichen Kulturen waren es zunächst die „Große Göttin“ und dann später die Könige und Kaiser, die dieses höhere Wesen repräsentierten. Mit dem Mentalitätswandel der Aufklärung und ihrer Forderung nach Selbstverantwortung wandelte sich die Grundstruktur der Gesellschaften von den König- und Kaiserreichen zu dem der Nationen, den Gesellschaften der gemeinsam Geborenen, wobei die Gemeinsamkeit wesentlich in der Gemeinsamkeit der Sprache zum Ausdruck kam, die eben als Muttersprache schon von der pränatalen Zeit an vertraut war, dann auch in den Gemeinsamkeiten von Tradition, Sitten, Gebräuchen oder auch der Abstammung. All dies ist auch schon auf einer ursprünglichen Ebene im Umgang der Mutter und des Vaters in der Gestaltung von Schwangerschaft, Geburt und erstem Lebensjahr präsent und wird darum dem Kinde von Anfang an in einer elementaren Weise als Urwirklichkeit vermittelt. Darum haben die aus dieser Erlebenschicht kommenden Gefühle und Verhaltensweisen so eine urtümliche Macht. Weil diese Gegebenheiten am Lebensanfang von allen geteilt werden, sind sie das Selbstverständliche und werden in der Beziehung mit anderen immer in gleicher Weise bestätigt.

Ich nehme hier als Beispiel das Weglegen der Säuglinge, das in den Hochkulturen eine lange Tradition hat und seine Wurzel möglicherweise in der mesopotamischen Kultur hat, wie das von Franz Renggli (2001) so eindrücklich beschriebene „Weinen der Götter“ im Gilgameschepos und entsprechende archäologische Befunde nahe legen. Diese frühe Trennung von Mutter und Kind war bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts noch in Deutschland und wohl auch in anderen westlichen Gesellschaften ein

selbstverständliches Kulturparadigma, mit den problematischen Folgen einer gewissen Gefühlsfremdheit und einer Disposition von magischer Ohnmacht und Auslieferung an obrigkeitlichen Mächte. Dies gehörte zur gesellschaftlichen Formation der Nationen trotz ihrer Ablösung von den früheren quasi göttlichen oder im göttlichen Auftrag handelnden Königen und Kaisern. Diese frühe Trennung ist ein bedeutsamer Hintergrund der magischen Abhängigkeit weiter Bevölkerungsschichten von mythischen Führern, wie sie die faschistischen und kommunistischen Diktatoren im 20. Jahrhundert repräsentierten. Die große Chance der Relativierung solch starrer Strukturen in den Nationen liegt zum einen in der Verbesserung der frühen Mutter-Kind-Beziehung, wie sie etwa mit dem Rooming-in u.a. erreicht wurde, und in Wechselwirkung damit in der Schaffung übernationaler Institutionen wie den Vereinten Nationen oder der Europäischen Union, die auch einen Raum für den besonnenen reflektierten Umgang mit Konflikten und unterschiedlichen Lebensarten ermöglichen. Wie im gesellschaftlichen Rahmen der einzelnen Nationen durch die demokratische Grundverfassung ein Raum zur Lösung von Konflikten geschaffen wurde, so könnten es die übernationalen Institutionen ermöglichen, auch den Umgang der Nationen miteinander in einer neuartigen Weise gewaltfrei zu gestalten, wie dies schon auf der Ebene der demokratischen Gesellschaften gelungen ist. Diese neuartigen Möglichkeiten reflexiver Räume auch für nationale Identitäten würde eben die frühere fast reflexartige Aktivierung der archaischen Geburtsmuster und deren Inszenierungen in kollektiven Opferungen überwinden.

Ein wichtiger Hintergrund für diese positiven Entwicklungen sind die Verbesserungen in den Eltern-Kind-Beziehungen ab dem 18. Jahrhundert, wie sie in der Psychohistorie erkundet und erkannt wurden (Shorter 1986, Frenken 2003, deMause 2000). Gerade die Erkenntnisse ermöglichen die Einsicht, dass die entscheidende Maßnahme zur Förderung einer größeren Friedensfähigkeit einer Gesellschaft in der Verbesserung der Elternkompetenz und in Investitionen in die soziale Infrastruktur einer Gesellschaft liegen (Janus 20010, Grille 2005, Armbruster 2006, Franz 2009, Axness 2012, Raffai 2015 u.a.). Hilfreich für diese Maßnahmen ist ein vertieftes Verständnis der kulturellen Dynamik, was im nächsten Abschnitt dargestellt werden soll.

Kultur als Inszenierung der Wiederherstellung der Ureinheit

Wie schon oben ausgeführt hat die Aussage Ranks über das Wesen des Kunstwerks eine grundsätzliche Bedeutung für das Verständnis der Funktion kultureller Gestaltungen. Darum wiederhole ich noch einmal den entscheidenden Satz: "Das Kunstwerk stellt also, wie

wir aus dem Wesen der ästhetischen Lust ersahen, in seiner Wirkung und nicht nur in seiner Schöpfung eine Einheit her, die in diesem Falle eine seelische Einheit zwischen dem Künstler und dem Empfänger bedeutet“ (Rank 1932, S. 125). Die erweiterte Fassung würde lauten: die Kultur stellt also in ihrer Wirkung und in ihrer Schöpfung eine Einheit her, die eine seelische Einheit zwischen dem aktuellen Selbst- und Beziehungserleben und dem vorgeburtlichen und nachgeburtlichen Einheitserleben ermöglicht. Damit ist ein Urradikal menschlicher Kreativität benannt, und zwar der elementare Drang, die soziale und reale Umwelt so umzugestalten, dass sie als eine sichere und liebevolle Einheit mit einem umfassenden Schutz erfahren werden kann.

Das geschieht zunächst auf einer magischen Ebene, indem die Welt in einer traumartigen Weise erlebt wird, wie sie auch die Märchen schildern, wo „das Wünschen noch geholfen hat“. Entsprechend dem Einheitserleben fühlt man sich elementar mit den Naturvorgängen verbunden und vollzieht sie darum in einer kreatürlichen Weise mit (Gehrts 2017). Das führt zu den sogenannten "Heiligen Hochzeiten“, um die natürlichen Wachstumsvorgänge zu befördern, aber auch zu den Opferungen der Fruchtbarkeitsgötter, um die dramatischen und unverstandenen und damit Todesängste auslösenden Wechsel der Jahreszeiten und die Unsicherheiten in Bezug auf die Ernte innerlich aushalten zu können. Wie die Natur im Herbst zu sterben scheint, so befürchtet man auch wegen der unauflöselichen Verbundenheit, einen damit verbundenen eigenen Tod. So wird auch im alten Ägypten das Untergehen der Sonne aus der unauflöselichen Verbundenheit mit ihrer lebensspendenden Kraft als ein Untergang und Sterben erlebt, ein Sterben, das gefühlsmäßig auch das eigene Leben bedroht. Diese Gefährdungsgefühle können nur über komplexe Rituale verarbeitet werden, die in den Totenbüchern als Nachtfahrt des Pharaos in den Leib der Göttin Nut geschildert werden (Hornung 2011), und zwar ganz konkret mit miternächtlicher Wiederannabelung und morgendlicher Abtrennung vom (plazentaren) Lebensbaum, um die neue Geburt zu ermöglichen. Andere Beispiele zu dem archaischen Erleben einer lebenserhaltenden Verbundenheit mit der Natur finden sich in dem Buch „Der goldene Zweig“ von James Frazer (1928). Die von Frazer beschriebenen Riten lassen sich in eingängiger Weise mit den Erkenntnismöglichkeiten der Pränatalen Psychologie erschließen (Janus 2017b).

Auf dieser kulturellen Ebene ist der ganze Alltag von der magischen Verbundenheit bestimmt, wie der Ausdruck „Traumzeit“ (Duerr 1978) und die ständige Präsenz von Geistern zeigen, wie ebenso die oft stunden- und nicht selten tagelangen rhythmischen

Tänze, die unmittelbar im Trommeln der Musik die Verbundenheit mit dem mütterlichen Herzschlag vergegenwärtigen.

Auf der Ebene der durch Mythologien bestimmten frühen und antiken Hochkulturen wird diese verlorene aber zum Lebenserhalt notwendige Urverbindung zur primären sicherheitsgebenden Einheit durch soziale Inszenierungen hergestellt. Das können etwa Prozessionen sein, in denen, wie im alten Ägypten, die Plazenta des Pharaos durch die Straßen geführt wird (Frankfort 1942), oder später in Indien riesige Skulpturen der (plazentaren) Lebensbäume oder noch später Götterbilder und Heiligenbilder, die alle die Ureinheit unmittelbar repräsentieren und spürbar und fühlbar machen sollen. Diese Inszenierungen stellen eine gefühlte Sicherheit in einer real unsicheren Welt her und müssen deshalb auch immer wiederholt werden, wie später die deutschen Reisekaiser ihre sakrale Wirkmacht durch beständiges Herumreisen und immer wieder Präsentsein sicherten und immer wieder bestätigten (Kantorowicz 1990).

Das können natürlich auch die sakralen Feiern sein, in denen die Verbindung zu den Göttern oder ihren Repräsentanzen durch das Aufsuchen von heiligen Räumen gesichert und bestätigt wird, auch dies in regelmäßigen und unentwegten Wiederholungen. Die große Bedeutung dieser Veranstaltungen und den großen Raum, den sie im sozialen Leben einnehmen, bestätigt deren seelische Bedeutsamkeit zur Wahrung innerer Kohärenz. Aber im Gegensatz zur magischen Ebene gibt es immer auch eine Ebene des Alltagslebens und der Realitätsbewältigung durch die landwirtschaftlichen und technischen Innovationen, die eben in einer neuen Weise konkreter Umgestaltung der Wirklichkeit eine gefühlte Einheit mit der realen Welt ermöglichen. Ein Beispiel sind etwa die grandiosen technischen Leistungen der römischen Wasserleitungen, die eben in einer wundersamen Weise den magischen Wunsch nach anstrengungsloser Stillung des Durstes befriedigen, wie Ackerbau und Viehzucht ebenso das magische Bedürfnis nach anstrengungsloser Nahrung ermöglichten.

Das ist gleichzeitig der Beginn des Phänomens der Arbeit. Auf der Ebene der Stammeskulturen erfolgte die Beschaffung der Nahrung in dem einfachen und unmittelbar überschaubaren Zusammenhang des Knollen- und Früchtesammelns und der Jagd, während auf dem Niveau der antiken Kulturen die großen Anstrengungen des Ackerbaus, der Viehzucht und der Errichtung von Bauwerken gewissermaßen zwischen Wunsch nach Nahrung und Schutz dazwischen geschaltet waren. Das Leben war zwar in gewisser Weise komfortabler geworden, wenn man das so nennen mag, aber eben sehr arbeitsreich, besonders dramatisch ja im Bau von Tempeln und Palästen, die der seelischen Urverbindung dienen

sollten, indem man über die Inszenierung von uterusymbolischen Räumen den vorgeburtlichen Mutterschutz vergegenwärtigte. Die Inszenierung bildete gewissermaßen den magischen Beweis einer Wiederherstellung der primären Sicherheit eines mütterlichen Schutzes.

Im Sinne dieser Betrachtungen und Überlegungen erscheinen auch die Ergebnisse der Matriarchatsforschung stimmig, dass es vor den patriarchal geprägten Religionen eine Religion der „Großen Göttin“ gegeben hat (Gimbutas 1996, Göttner-Abendroth 1988, Meyer-Seethaler 1993, 2011, Schacht 2012 u.a.). Wie in der individuellen Entwicklung steht die Beziehung zur Mutter anfänglich und langanhaltend im Vordergrund und erst später kommt die Beziehung zum Vater hinzu, in den patriarchalen Gesellschaften dann dominierend. Dass hier Parallelen zur kollektivpsychologischen Entwicklung bestehen, ist unmittelbar einleuchtend. In diesem Sinne können sich Pränatale Psychologie, Psychohistorie und Matriarchatsforschung wechselseitig konstruktiv befruchten und ergänzen. Das ist sicher ein konstruktives Feld künftiger Forschung.

Weil die Alltagswelt in den Hochkulturen in einem großen Ausmaß die Inhalte magischer Wünsche erfüllte, hatten die Götter als Hilfswesen nur noch eine relative Bedeutung, was in ihrer Platzierung auf dem Olymp oder in einem anderen Jenseits zum Ausdruck kam. Auf der Ebene der durch den Mentalitätswandel der Aufklärung ermöglichten individuellen Selbstverantwortung und rationalen Repräsentanz von Wirklichkeitszusammenhängen wird die Umgestaltung der Welt zu einer recht umfassenden Befriedigungswelt dominierend und relativiert die Bedeutung magischer Schutzmächte weitgehend, wie sie in der Vorstellung des Rückzuges Gottes zum Ausdruck kommt, der gewissermaßen nur noch den Anstoß zur Entstehung der Welt und des Menschen gegeben hat.

Die großen technischen Erfindungen des 19. Jahrhunderts wie die der Dampfmaschine und der Erfindungen, die durch die Entdeckung der Elektrizität möglich wurden, wurden durch diesen Mentalitätswandel ermöglicht, der in fast unglaublicher Weise die kreativen Potenziale zur „Verbesserung“ der Welt von vielen Einzelnen frei setzte. In gleicher Weise haben die sozialen Erfindungen des 19. Jahrhunderts wie die Ansätze zu Rechtsstaatlichkeit, demokratischen Konfliktlösungsverfahren, Einrichtung von sozialen und medizinischen Sicherheiten usw. zu dem realen Sicherheitsgefühl im Leben beigetragen, das den Rückgang der sozialen Gewalttätigkeit, wie er in der strukturellen Gewalt der hierarchischen Gesellschaftsstrukturen verankert war, mit sich brachte. All dies zusammen ermöglichte den Wohlstand zunächst einmal der westlichen Gesellschaften, wie er weltgeschichtlich völlig neuartig und einmalig ist, ein Wohlstand, der sich im 20.

Jahrhundert auch weltweit ausbreitete, insbesondere auch die asiatischen Kulturen und auch einige arabische Gesellschaften auf ein völlig neuartiges Lebensniveau hob (Bernstein 2005).

Diese kreativen Entwicklungen werden zwar in den Gesellschaftswissenschaften beschrieben, aber in ihrer eigentlichen Dynamik nicht erfasst. Pränatale Psychologie und Psychohistorie bieten, wie hier vorgeschlagen, neue Ansatzpunkte, die auch erforderlich sind, um diese bisher naturwüchsig ablaufenden Entwicklungen mit den mit ihnen verbundenen destruktiven Kriegen, tiefer zu verstehen, um sie mit einer größeren Verantwortlichkeit begleiten und mit ihnen umgehen zu können (deMause 2006). Darum scheint mir ein Verständnis der kulturellen Dynamik so bedeutsam, weil dies eine Diskussion und Entwicklung von Begleitung und Steuerung der Entwicklungen ermöglichen kann. Die zur Zeit gewählten Mittel eines militärischen Eingreifens, wie etwa in Afghanistan, Libyen oder im Irak, sind wegen ihrer Destruktivität mit sehr vielen oder auch zu vielen negativen Wirkungen verbunden, sodass ihr angeblicher humanitärer Hintergrund zur Karikatur wird. Zum noch vollständigeren Verständnis der kulturellen Dynamik ist noch ein weiterer Zusammenhang bedeutsam, der im folgenden Abschnitt dargestellt werden soll.

Die Verquickung von perinataler Dynamik mit der Triebdynamik

Eine Eigentümlichkeit des menschlichen Fühlens und Verhaltens besteht darin, dass in ihm eine prä- und perinatale Erlebnisdynamik in einer komplexen Weise mit der Instinktdynamik aus dem Primatenerbe verquickt ist, wie im vorigen Abschnitt in der Analyse der Dynamik der kulturellen Gestaltungen gezeigt wurde. Dieser Gesichtspunkt soll jetzt noch weiter verfolgt werden.

So kann man die Vorstellung entwickeln, dass die frühen steinzeitlichen Erfindungen wie die, wie man vermuten kann, von Frauen bestimmten primären Techniken des Zubereitens von Nahrungsmitteln, die Verfertigung von Körben, die Verfertigung von Geräten zum Tragen der Kinder, des Baus von Schutzhütten, die Bewahrung von Feuer, das Herstellen von Kleidung usw. wesentlich im Horizont eines magischen Bezuges zu einer „Großen Göttin“ erfolgte. Die durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ bedingte Aufladung des Naturerlebens mit mutterbezogenen Gefühlen aus instinktiven Vorgaben war gewissermaßen auf dieser Ebene psychologisch natürlich. Dieser magische Mutterraum ermöglichte es, die Begrenzungen des instinktiven Verhaltens zu überschreiten und gewissermaßen durch die Nutzung der Verstehensmöglichkeiten der

Realitätszusammenhänge der magischen Mutter gewissermaßen auf die Sprünge zu helfen und ihren Wohltätigkeiten durch die Erfindungen noch weitere Möglichkeiten zu erschließen. Wir sehen heute diese steinzeitlichen Erfindungen als rein verstandesbedingt an, doch sie gewinnen ihre kreative Kraft aus dem magischen Wunsch, die reale Welt so zu gestalten, dass sie sich noch mütterlicher oder konkret urmütterlicher anfühlt. Aus diesem Zusammen-spiel von frühestem Erleben und instinktiven Vorgaben erwachsen die kulturellen Leistungen der frühen Erfindungen, unter Nutzung von Intelligenz und Klugheit in einer neuen Weise.

Der entscheidende Aspekt dabei ist, dass der Raum des magischen Erlebens die intellektuellen Möglichkeiten aus der Eingebundenheit in die Abläufe instinktiver Abläufe befreit und sie dadurch kreativ werden können. Bei den übrigen Säugetieren und anderen Tieren sowieso funktionieren die kognitiven Möglichkeiten nur im Rahmen der Vorgaben der Instinkte. Ein Beispiel für diesen Zusammenhang sind die von Frobenius (1930) beschriebenen Jagdrituale: in einer Art magischen Trance wird der Ablauf des Jagdwunsches gewissermaßen halluziniert und dies ermöglicht den Einbau rationaler Aspekte in den Handlungsvollzug, die dann auch im Ablauf der realen Jagd genau verwirklicht werden.

Was ist nun die Rolle der Männer in diesem weiblich bestimmten Kulturhorizont? Auf einer entwickelteren Ebene der „Zivilisation der großen Göttin“ fungieren sie als Sohngeliebte, wie sie historisch in den mythischen Erzählungen von Adonis oder Attis fassbar sind. Die Männer sind gewissermaßen in den Mythos der großen Mutter mit eingewoben. Ein Aspekt davon ist, dass sie als Frühlingsgötter oder Fruchtbarkeitsgötter wichtige rituelle Funktionen haben, wie sie in den ausführlichen Beispielen bei Frazer dargestellt werden, wobei sich deren Opferungen perinatalpsychologisch als Inszenierungen von Geburtsmustern verstehen lassen, um die Veränderungen der Natur rituell und magisch zu begleiten (Janus 2017a). Ein anderer Aspekt scheint der zu sein, dass sich die Männer über rituelle blutige Beschneidungen und blutige geburtssymbolische Initiationen den Frauen ähnlich machen wollen, um an ihrer urtümlichen Kraft zu partizipieren. So werden auch die üblichen männlichen Initiationsriten als eine Mutterleibsregression und Wiedergeburt gestaltet (Eliade 1988), die eben die Männer selber durchführen und dadurch in sich die Kraft der Mutter aneigneten, die solche Veränderungen aus ihrem eigenen Potenzial heraus realisiert.

Diese durch den mütterlichen Instinktbereich bestimmten matriarchalen Kulturen sind, soweit das fassbar ist, friedlich und sozial ausgleichend, wenn auch in die Begrenzungen

eines magischen Erlebens eingeschlossen. Es kommt dann in historisch fassbarer Zeit zu einer Durchsetzung männlich bestimmter Kulturen. Dies scheint sich primär in den nomadischen Viehzückerkulturen Südrusslands vollzogen zu haben, die auf der klaren Erkenntnis der Bedeutung des männlichen Teils bei einer Schwangerschaft beruhen, die sogenannte Kurgan-Hypothese von Marija Gimbutas. Die eindeutige Erkenntnis dieses Zusammenhangs ermöglicht die gezielte Züchtung und relativiert die Bedeutung des weiblichen Teils. Solche realen Gegebenheiten stehen in Wechselwirkung mit den mythischen und rituellen Konstrukten einer Gesellschaft, wie dies Erik Erikson in „Kindheit und Gesellschaft“ (1966) am Beispiel der Indianerkulturen Nordamerikas gezeigt hat.

Die Veränderung der Gesellschaft in Richtung auf eine männliche Dominanz machte gleichzeitig die instinktiven Verhaltensweisen von männlichen Primaten wie Rivalisieren und Dominieren verhaltenswirksam, was sich in der Entwicklung von Kampftechniken, um zu rivalisieren und zu dominieren ausdrückt. Mit diesen Instinktmustern geht auch eine soziale Orientierung in hierarchischen Ordnungen einher.

Von ganz besonderer Bedeutung ist möglicherweise in diesem Zusammenhang des Dominierens das Töten, bzw. die magische Dimension einer Macht über Tod und Leben, die bisher in den mütterlichen Bereich gehörte, wie es in der indischen Göttin Kali noch lebendig ist. Mit der Fähigkeit zu töten eigneten sich die Männer gewissermaßen urmütterliche Kraft an, dies aber im Zusammenhang mit den instinktiv vorgegebenen Mustern von Rivalität und Dominanz.

Diese Zusammenhänge scheinen mir ein Hintergrund für die Faszination des Tötens in den frühen Hochkulturen, wie es zum Beispiel in der Ilias extensiv ausgebreitet ist. Durch das Töten vieler Feinde erwirbt der Mann sich „unsterblichen“ Ruhm, erscheint er „göttergleich“, wie es von den homerischen Epen immer wieder besungen wird. Durch das Töten werden die Helden zu Herren über Leben und Tod, was eigentlich in den Bereich der vorgeburtlichen, geburtlichen und nachgeburtlichen Mutter gehört. Die Usurpation der Insignien und Symbole der „Großen Göttin“ durch die patriarchalen Götter, die durch die Matriarchatsforschung überzeugend nachgewiesen ist (Meier-Seethaler 1993 u.a.), gewinnen in der Usurpation der Macht über Leben und Tod eine kulturbeherrschende Bedeutung. Die Inszenierung dieser Macht, die ihre Kraft eigentlich aus der Muttermacht bezieht, hat im Verein mit den Instinktmustern für männliche Dominanz die einschüchternde Wirkung, die eine Unterwerfung anderer Gesellschaften ermöglicht. Der patriarchale Charakter dieser Kriege spielt sich auch in der merkwürdigen Entwürdigung der Frau als Raubgut und sklavenhaft verfügbarer Besitz, wie es auch in der Ilias immer wieder

beschrieben ist, und gleichzeitig ist die Frau dort in der faszinierend schönen Helena, hinter der die Göttin Aphrodite mit ihrer archaischen Macht steht, das Zentrum der Motivationen des ganzen Geschehens, in dem Männer sich in großen Zahlen ihretwegen gegenseitig zum Opfer machen oder zum Opfer bringen.

Dieser kulturelle Wandel von matriarchal bestimmten Gesellschaften zu den patriarchalen bestimmten Gesellschaften vollzog sich wohl zum einen, wie die meisten Matriarchatsforscherinnen meinen, durch kriegerische Eroberungen (Gimbutas 1996, Wolf 2017, u.a.), und zum anderen, wie zum Beispiel Helke Sander (2016) meint, dadurch, dass männliche Kraft etwa im Ackerbau oder bei der Verteidigung gesellschaftlich bedeutsamer wurde, und es deshalb zu einer Machtverschiebung in der Bedeutung der Geschlechter kam. Dazu kommt das Entstehen des Lebensbereichs der „Arbeit“ zur höheren Ehre der theokratischen Herrscher dessen Ausweitung durch die intensivere Landwirtschaft und Viehzüchtung. In unserem Zusammenhang ist jedoch vor allem wichtig, dass diese gesellschaftlichen Organisationen aus einem Zusammenwirken von instinktiven Vorgaben und dem durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ lebenslang wirksamen pränatalen und perinatalen Erlebnismustern stammt. Und zugleich reproduzieren die hierarchischen Strukturen der patriarchal bestimmten Gesellschaften dieselben männlichen Verhaltensstrukturen, die auch das Sozialverhalten in Primatengruppen strukturieren (de Waal 2005).

Dieses Zusammenwirken von magischem Erleben und Vorgaben aus dem instinktiven Verhalten führten zu ganz neuen gesellschaftlichen Bildungen. Die erstaunliche Differenzierung und Spezialisierung im Leben der frühen Städte wird vielleicht möglich, weil sich jede Spezialisierung mit magischer Bedeutsamkeit aufladen konnte und damit dem Betreffenden zu einem Helden in seinem Bereich machte. Das erstaunliche Zusammenwirken dieser verschiedenen Spezialisierungen in einem hierarchischen Funktionsgefüge gewinnt vielleicht auch wieder seine Kraft aus den Instinktmustern der Machthierarchie der Männer in der Primargruppe und gleichzeitig die magisch-mütterliche Macht einer Sicherheit gebenden primären Allmacht, wie sie im Jenseitsbezug des Gottkönig repräsentiert ist.

Diese hintergründige Wirksamkeit von weiblichen und mütterlichen Elementen in den Herrschafts- und Gesellschaftsvorstellungen des Patriarchats wirkte bis zu den Veränderungen der Aufklärung fort. Diese hintergründige Wirksamkeit betraf aber auch theoretische Modellbildungen, wie man zum Beispiel an den Modellbildungen der Psychoanalyse zeigen kann, wie ich im nächsten Abschnitt zeigen versuche.

Die hintergründige Wirksamkeit von mütterlichen Elementen in der am Vater orientierten Konzepten der Freudschen Psychoanalyse

Die große Leistung Freuds war die Erschließung einer Möglichkeit, seine eigenen Gefühle und Befindlichkeiten zu reflektieren, und zwar vor allem in deren Bezug zu kindlichen Erfahrungen. Dabei standen die Erfahrungen des drei bis vierjährigen, schon sprachfähigen Kindes im Vordergrund. Seine Schüler Alfred Adler, C.G. Jung, Sandor Ferenczi und Otto Rank hoben demgegenüber auch die Bedeutung der frühen, noch überwiegend vorsprachlichen Muttererfahrung für das spätere Selbst- und Weiterleben hervor. Dem setzte Freud in seiner Schrift „Zur Einführung des Narzissmus“ (1914) ein mehr theoretisches Konzept entgegen. Damit griff er intuitiv auf das psychologische Wissen zurück, das in dem Mythos vom Narziss enthalten ist, wie ich unten erläutern werde. Das war gewissermaßen ein Kunstgriff, um Zusammenhänge zu erfassen, die im Mythos ausgedrückt waren, aber psychologisch noch nicht reflektierbar waren. Diese Begrenzung in den Reflexionsmöglichkeiten hing mit der seinerzeitigen patriarchalen Struktur von Gesellschaft und Kultur zusammen, für die die Dimension der weiblichen und mütterlichen Realität weitgehend außerhalb der Wahrnehmung lag, gerade auch deshalb, weil die Grundstruktur des Patriarchats in der Unterdrückung, Ausgrenzung und Marginalisierung der Frauen und Mütter bestand, und damit auch der Wirklichkeit der weiblichen Dimension des Lebens und Erlebens.

Doch war gerade bei den ersten Schülern Adler und Jung und deren Zeit die patriarchalische Struktur noch sehr wirksam, weshalb es dann darum ging, wer hat recht, wer dominiert, wer bestimmt usw.. Dies ist ein Grund für die bekannten Schulbildungen. Bei den jüngeren Schülern Rank und Ferenczi spielten diese Aspekte schon weniger eine Rolle, weil sie eindeutiger in dem neuen demokratischen gesellschaftlichen Horizont verankert waren. Die Situation der Erforschung der frühen Störungen des Selbstwerts und der der Beziehung zu anderen und zur Welt insgesamt war auch deshalb so schwierig, weil es dabei um Auswirkungen von schädigenden und beeinträchtigenden Erfahrungen mit der Mutter ging, kurz gesagt mit der „bösen Mutter“, die wie Rank lapidar feststellte, „Freud nie gesehen hatte“ (Rank 1926). Das hatte folgenden Zusammenhang: gerade wegen der Verdrängung und Marginalisierung der weiblichen Lebenswirklichkeit, die die Anfangszeit des Lebens so machtvoll bestimmt, wurde das gesellschaftliche Bild der Frau als dem „schwachen Geschlecht“ durch Idealisierungen einer Art Allgüte bestimmt. In

diesem Sinne hatte sich Freud auch bekanntlich geäußert, wenn er die Beziehung zwischen Sohn und Mutter als die „einzige konfliktfreie“ Beziehung bezeichnete.

Die Folge dieser Situation war, dass er die negativen Einflüsse bei Ödipus in der primär von der Mutter und ihren Bedingungen bestimmten Anfangszeit des Lebens von Ungewolltheit, Todeswünschen, Traumatisierung, und Aussetzung nicht reflektieren konnte, weil dies ja der Mutter eine lebensbestimmende Rolle gegeben hätte. Das überstieg die Wahrnehmungs- und Denkmöglichkeiten in einem Kaiserreich und einer von patriarchalen Strukturen bestimmten Gesellschaft.

Auch in dem anderen von Freud zur Klärung von Selbst- und Beziehungsstörungen verwandten Mythos des Narziss geht es um negative Einflüsse aus der primären Mutter Beziehung. Meine Konstruktion geht dahin, dass die Mutter Leiriope dieses aus einer Vergewaltigung hervorgegangene Kind ablehnen musste und nicht lieben konnte. Dies ist der Hintergrund für die Bemühungen von Narziss diesen primären Mangel durch überwertige Selbstliebe auszugleichen. Im Mythos ist jedoch das psychologische Wissen in einer präreflexiven Weise ausgedrückt, die eben gerade noch keinen Bezug zu sich selbst herstellen kann. Freud erkannte, dass dieser Bezug aber eben im Mythos enthalten war und verwandte die Konzepte des Ödipus-Komplexes und des Narzissmus in diesem Sinne, ohne sie eben, wie erläutert, entwicklungspsychologisch auf die frühe Mutterebene in reflektieren zu können. Mit diesen Konzepten konnte man gewissermaßen als „väterlicher Therapeut“ oder als vom "Vater Freud" und seiner Schule Legitimiertem dem Patienten sein Leiden erklären, ohne gewissermaßen auf die realen Hintergründe der Bedeutung einer Störung oder eines Mangels in der frühen Mutterbeziehung zu sprechen kommen zu müssen. Die Unmöglichkeit, aus der patriarchalen Grundorientierung hier zu einer Klärung zu kommen, führte zu den die frühen Mutterimages in unerkennbarer Form darstellenden lückenhaften Konzepten des Ursadismus, des Todestriebes, der negativen therapeutischen Reaktion, usw..

Hinter diesen Notlösungen und Verkürzungen der Lebenswirklichkeit verbarg sich schon ein Problem aus der Anfangszeit der Analyse, indem das Konzept der Libido schon die Funktion einer Abwehr früher mutterbezogener Ängste hatte, wie es in den Äußerungen gegenüber Jung zum Ausdruck gekommen war, die „Libidotheorie“ sei wie ein Dogma zu verteidigen... gegen die Schlammflut des Okkultismus“, die gewissermaßen für die magischen Einheitswünsche aus der frühen Mutter Beziehung steht (Janus 2016c).

Der wesentliche Gesichtspunkt ist nun der, dass die patriarchalen Priester und Könige von einem männlichen Gott eingesetzt sind, der seine Macht aus der Usurpation der Macht

der „Großen Göttin“ bezog und der Pater Familiae der Zeit des 19. Jahrhunderts seine Macht aus der Kontrolle, Unterbewertung und Unterdrückung der Macht der Mutter im Leben des Kindes bezog. Diese Begrenzungen der sozialen Lebenswirklichkeit spiegeln sich in den theoretischen Annahmen der frühen Psychoanalyse und spiegeln hier die Mentalität ihrer Zeit wieder, konkret etwa von Freud (1930) formuliert, er könne sich nichts Früheres als den „Vaterschutz“ vorstellen.

Die nachfreudsche Psychoanalyse bezog zwar die offensichtlich unleugbare Bedeutung der nachgeburtlichen Mutter in die Wahrnehmung ein, blieb aber bei der Verleugnung der Bedeutung der Erfahrung der vorgeburtlichen und geburtlichen Mutter. Diese „Loyalität“ wahrte zum Schaden einer lebendigen Weiterentwicklung der Psychoanalyse den Bezug zum „Großen Vater“ in einer immer noch nachklingenden Patriarchalität, wodurch aber der Bezug zur den gesellschaftlichen Entwicklungen der Zeit verloren ging. Hier hätte die Psychohistorie von Lloyd deMause (2000) eine hilfreiche Ressource sein können, weil sie die Wechselbeziehung zwischen individuellen Überzeugungen und kollektiven Überzeugungen mit dem Konzept der „Gruppen-fantasien“, die die jeweiligen Sozialisationsbedingungen widerspiegeln, in einen reflektierbaren Rahmen gebracht hatte. Da die Psychohistorie die individuelle und kollektive Bedeutsamkeit vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrung fest in ihren Theorie_rahmen integriert hat, konnte sie jedoch von einer Psychoanalyse in der engeren Freudtradition nicht genutzt werden, weil Rank eben wegen dieses Themas aus dieser Tradition ausgeschieden war (Janus 2015b).

Um jetzt zum Ausgangsthema der hintergründigen Wirksamkeit von mütterlichen Elementen in der Theorie Freuds zurück zu kommen, will ich dies konkret am Beispiel der beiden Mythen von Oedipus und Narziss und ihrer Verwendung in der Theorie und eben auch Praxis der Psychoanalyse noch weiter erläutern. Zentral ist dabei die Feststellung, dass auch schon im Mythos die matriarchalen Aspekte verleugnet sind, und zwar in der Herkunft der Könige von männlichen Göttern, gewissermaßen ihre Macht auf Erden repräsentierend, was man später von Gottes Gnaden genannt hat. Entsprechend der patriarchalen Ausrichtung der griechischen Kultur wurde das Jenseits von einem männlichen Gott regiert. Dass die jenseitige Welt eine Projektion der vorgeburtlichen Mutterwelt ist und daraus ihre Macht und Bedeutung bezieht, wie wir es heute reflektieren können, war damit verleugnet. Dieser mütterliche Bezug des Jenseits, wie er noch in der „Zivilisation der Großen Göttin“ unmittelbar präsent war, lag dabei historisch nicht so weit zurück.

In Bezug auf den Ödipus-Mythos ist mir im jetzigen Zusammenhang wichtig, dass die Königseltern im Kern unmittelbar die Macht des Jenseits repräsentieren, konkret die vorgeburtlichen Eltern. Dem Kinde erscheinen die Eltern anfangs wie Götter; es sieht sie damit auch im Widerhall oder Nachklang der vorgeburtlichen Elternerfahrung.

Wenn man diesen Überlegungen folgt, dann entschlüsselt sich der Mythos von Ödipus als eine mythische Darstellung vorgeburtlicher und geburtlicher Unglücks- und Notgefühle, wie man es als Ausdruck archaischer individueller Lebenserfahrung bei der Unterdrückung der Frauen im patriarchalen Griechenland wohl weitgehend annehmen kann. Dieser Hintergrund des Ödipus erklärt auch die mangelnde affektive Regulation, wie sie in der Szene des Totschlags zum Ausdruck kommt.

Der Mythos des Narziss diente, wie schon gesagt dazu, dass in ihm verborgene Wissen um die anfänglichen Wurzeln von Selbstwertstörungen zu erfassen, während der Mythos des Ödipus die Wurzeln von anfänglichen Beziehungsstörungen erfasste. Die Verwendung der Mythen zur Erklärung seelischer Probleme geschah in der frühen Psychoanalyse aus dem noch patriarchalen Zeitgeist heraus, um, wie man vielleicht etwas locker formulieren könnte, das „Betriebsgeheimnis“ der Verleugnung der Bedeutung der anfänglichen weiblichen Dimension des Lebens zu wahren, um so an der Behauptung der alleinigen Bedeutung der männlich bestimmten Dimension des Lebens festhalten zu können. Durch die Nutzung des intuitiv erkannten Wissens des Mythos konnten so trotzdem die frühen Bedingungen der Selbstwertbildung bzw. deren Störung erfasst werden, aber nur auf der Ebene der mythischen Erzählung. Narziss ging aus der Vergewaltigung der Nymphe Leiriope durch den Flussgott Kephissos hervor, war darum, wie man vermuten kann, von seiner Mutter nicht gesehen und nicht gewollt. Die überwältigende Beschäftigung mit sich selbst und seiner Schönheit, kann man als einen Versuch verstehen, diesen Mangel zu kompensieren, bis schließlich die Verschmelzungs-wünsche übermächtig wurden.

Das Problem bei der psychoanalytischen Nutzung dieser Mythen als „Erklärungen“ war, dass die Wirksamkeit vorgeburtlicher und nachgeburtlicher Elemente zwar auf einer bildhaft-projektiven Ebene benannt wurde, aber nicht reflektiert werden konnte. Im Mythos des Narziss ist dies besonders evident: die Eltern von Narziss werden unmittelbar im jenseitigen Bereich angesiedelt, der mit den heutigen Möglichkeiten einer Reflexion der frühen Entwicklung eine Symbolisierung der vorgeburtlichen Bedingungen und Erfahrungen darstellt. In diesem Sinne lässt sich der Mythos unmittelbar als mythenhafte Vergegenwärtigung frühester Erfahrungen lesen und verstehen. Frühe Erfahrung kann also

auf der imaginativen Ebene des Mythos in einer szenisch-projektiven Weise erlebt werden und auf dieser Ebene auch in einer Art Bilddenken reflektiert werden, aber quasi als objektives Geschehen in einer anderen und eigenen Wirklichkeit. Dieses Geschehen als Widerspiegelung eigener Erfahrung und eigenen Erlebens zu verstehen, ist eine Reflexionsebene, die eben durch die fast einhundertjährige Forschung im Rahmen der Pränatalen Psychologie entwickelt und ausgebaut wurde. Die Verleugnung dieser Zusammenhänge aus einem immer noch patriarchal geprägten Zeitgeist und einer entsprechend orientierten Tradition hat zur Folge, dass sowohl auf der theoretischen wie auch auf der praktischen Ebene wesentliche Elemente in der Biografie und der Problematik eines Patienten nicht erfasst und darum auch nicht verstanden werden. Dies ist m. E. ein wesentlicher Hintergrund für die sogenannte „Krise der Psychoanalyse“. Wir haben heute im psychotherapeutischen Bereich die paradoxe Situation, dass in einer am Verstehen orientierten Psychoanalyse die Abkömmlinge der frühesten Erfahrungen aus Traditionsgründen außer Acht bleiben, während die am Verhalten orientierte VT mit ihrem szenischen Arrangement der Desensibilisierung diesen Abkömmlingen einen Raum zur Verarbeitung gibt, jedoch ohne jegliches Verständnis für die eigentlichen Zusammenhänge. Die Erklärung könnte sein, dass sowohl die Psychoanalyse wie die VT im Bann der kollektiven Verleugnung der lebensgeschichtlichen Bedeutung der weiblichen und speziell mütterlichen Dimension unseres Leben stehen.

Diese unbemerkte Wirksamkeit von pränatalen und postnatalen Elementen im Duktus patriarchaler gesellschaftlicher Orientierungen ist ein wesentlicher Grund für die Trancen, die das gesellschaftliche Leben als so genannter Zeitgeist bestimmen. Ich habe, Um den Zusammenhang zu erfassen, von einer Vermischung von pränatalen und postnatalen Elementen gesprochen. Genauer gesagt, geht es um eine Vermischung, bei der die pränatalen Elemente verdeckt werden, aber in einer unerkannten Weise präsent sind. Dies ist auch ein Hintergrund für den Eindruck, dass die psychoanalytischen Schulen den Eindruck von Kirchen und religionsähnlichen Institutionen machen können. Darum soll dieser Zusammenhang in einem eigenen Abschnitt erläutert werden.

Der Hintergrund der gesellschaftlichen Trancephänomene

Wie gesagt, basiert die patriarchale Struktur der meisten Gesellschaften seit etwa 5000 Jahren auf einer gesellschaftlichen Dominanz männlicher Verhaltensformen, in denen Rivalität und Dominanz der Alphas die soziale Ordnung als Hierarchie bestimmen. Der Hintergrund ist in Stichworten: die zunehmende Komplexität der

steinzeitlichen Gesellschaften und das damit verbundene Leben in größeren und damit anonymen Gruppen erforderte ein integratives Medium für den Zusammenhalt dieser Gruppen. Für solche Großgruppen war Homo sapiens mit seiner Mentalität als Jäger- und Sammler nicht vorbereitet und nicht geeignet (van Schaik, Michel 2016). Der gemeinsame Bezug auf archaische Muttergefühle, die sich früher auf das vorpersonale Totem bezogen hatten, wird nun abgelöst durch den Bezug auf das schon personale Bild der „Großen Göttin“, die aber in ihrer Allmacht und umfassenden Wirksamkeit als „Mutter Erde“ oder „Gaja“ überwiegend pränatal konfiguriert ist. Sie stellt gewissermaßen einen Kompromiss zwischen den schon individuelleren Zügen der Bewohner der frühen Städte und deren aber noch überwiegend magischen Mentalität dar.

Einiges spricht, wie erwähnt, dafür, dass sich die patriarchalische Struktur in südrussischen Viehzückerkulturen entwickelt, die sogenannte Kurgan-Hypothese von Marija Gimbutas (1996). Für die Viehzüchtung ist die Kenntnis des Vaters bei der Zeugung elementar und wurde dadurch auch gesellschaftlich bewusst. In der Folge davon gewannen die männlichen aus dem Primatenerbe stammenden Verhaltensmerkmale von Rivalität und Dominanz auch gesellschaftlich eine größere Bedeutung. Das ist ein Hintergrund dafür, dass diese Viehzückerkulturen einen patriarchalen Charakter entwickelten, und entsprechend, männliche Machtfragen und eine militärische Ausrichtung wichtig wurden. Diese Orientierung ist der motivationale Hintergrund für die Eroberungen der material orientierten frühen Stadtkulturen, wie sie von der Matriarchatsforschung wahrscheinlich gemacht wurden. Dabei war die Domestikation der Pferde ein wichtiger Vorteil. Ihre gesellschaftlichen Macht stabilisierten diese frühen männlichen Könige dadurch, dass sie die Insignien der Großen Mutter usurpierten, die ihre pränatale Allmacht darstellten und vergegenwärtigten (Gimbutas 1996, Meier-Seethaler 1993, u.a.).

Das alles vollzog sich noch in der Mentalität einer das ganze soziale Leben beherrschenden magisch-mythischen Trance. Entsprechend der neuen gesellschaftlichen Struktur wurden die Mythologien und Götterhimmel umgestaltet, und es dominierte ein männlicher Hauptgott. In der griechischen Mythologie waren die Großen Göttinnen noch präsent, verloren dann aber in den nachfolgenden Monotheismen weitgehend an Bedeutung. Mit der zunehmenden Spezialisierung in den Städten und der zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung der Männer in der kraftfordernden entwickelteren Landwirtschaft und der Viehzüchtung und ebenso der zunehmenden Bedeutung kriegerischer Tüchtigkeit der nun rivalisierenden Stadtkulturen kehrte sich das Geschlechterverhältnis um. War früher der Bezug auf die Mutter und ihre lebenserhaltende Kraft des Gebärens und Nährens der

magische Bezugspunkt, so nun der Bezug auf den heldenhaften Mann, von dessen militärischer Kampfkraft auch das Überleben der Gruppe abhing. War früher die „Große Göttin“ die Herrin über Tod und Leben und die Männer versuchten sich durch blutige Initiationsrituale und Selbstkastrationen ihr ähnlich zu machen, waren nun die Männer die Herren über Tod und Leben, wie es sich dramatisch in den unentwegten in den unentwegten Kämpfen der Ilias widerspiegelt, dies noch ganz eingebunden in einem magisch-halluzinatorischen Erleben, wie es der amerikanische Psychologe Julian Jaynes (1993) stimmig erschlossen hat. Dabei verstehe ich die unmittelbare Präsenz der Götter als pränatale Affektelemente, wie man es aus Beobachtungen von Mott (1960), Jung (1985) und Raskovsky (1978) erschießen kann. Der Bezug auf ein männlich geprägtes Jenseits gab ihnen die dramatische Bedeutung der Helden, wie sich Männer in diesen antiken Gesellschaften erleben konnten.

Von der heutigen reflektierteren Mentalität aus gesehen, lebten die Menschen der damaligen Zeit noch in einer tiefen Trance, sodass die einigende Macht der Inszenierung der Partizipation an der pränatalen Macht des fötalen Gottkönigs wirksam sein konnte. Diese Macht beruhte letztlich auf seinem Bezug zur Macht der vorgeburtlichen Mutter, an deren Stelle sich jetzt jedoch ein Vatergott gesetzt hatte. Dieses Konstrukt konnte nur mit einer weitgehenden Verleugnung der Bedeutung der mütterlichen Dimension des Lebens aufrechterhalten werden, die in einer Kontrolle und Unterdrückung der Frauen ihren gesellschaftlichen Ausdruck fand. So waren Frauen und Sklaven selbstverständlich im alten Athen vom politischen Leben ausgeschlossen.

Nun wissen wir ja, dass diese Strukturen in Frankreich bis 1789, in Deutschland bis 1918 und letztlich bis 1945, in Japan bis 1945, und in Russland in Zwischenstufen von 1918 und 1983 bis heute wirksam sind, während es in Großbritannien gelang diese gesellschaftliche Transformation von einer rein patriarchalen Struktur zu einer in Bezug auf die Geschlechter egalitäreren gesellschaftlichen Struktur ohne so dramatische kriegerische Inszenierungen wie es die napoleonischen Kriege und die Weltkriege waren, zu realisieren. Diese Kriege entsprechen einem offen trancehaften Charakter der entsprechenden patriarchalen Mentalitäten.

Um diesen Tranceaspekt im individuellen Leben und im gesellschaftlichen Leben tiefer zu verstehen, sind einige Erläuterungen notwendig. Das miteinander „Verwachsen-sein“ oder die lebendige Einheit von Mutter und Kind vor der Geburt ist ein Muster für eine grundsätzliche Struktur im Leben des einzelnen und im Leben der Gesellschaften (Crisan 2014). Wegen der Unreife bei der Geburt lebt der Säugling, wie gesagt, in einem

magischen pränatal geprägten Fühlkontakt mit seiner Umwelt. Sie bleibt die Heimat und ist der Ersatz für die zu früh verlorene Urheimat vor der Geburt. Gleichzeitig ist das Kind von Geburt an in der realen Welt, nimmt aber gleichzeitig diese Welt gefühlsmäßig in der beschriebenen Weise als Ersatz für seine erste Welt. In der animistischen Weltanschauung erleben sich die Menschen ganz konkret, als in einem belebten Urwesen lebend. Darum die magischen Sühnerituale im Zusammenhang mit der Jagd, um die verletzte Natur bzw. die verletzte Urmutter wieder zu versöhnen, wie dies ausführlich Rank in "Psychologie und Seelenglaube" (1930) beschrieben hat.

Auf der Ebene der späteren Kulturen nimmt der magische Zusammenhang mit der vorgeburtlichen Einheit die Inszenierung des Götterhimmels an, von dem alles irdische Geschehen bestimmt wird. Dabei verstehe ich die Götter gewissermaßen als Nachfolger der Geister und Dämonen auf der Ebene der Stammeskulturen, die ich als Widerspiegelungen eigener Gefühle in dem durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ bedingten „Fühlraum“ verstehe. In ihren personaleren Charakter spiegelt sich die größere Handlungsfähigkeit in diesen antiken Kulturen.

Das ist die elementare Trance, die auch das heutige religiöse Erleben noch bestimmt. Alles liegt in Gottes Hand, bzw. in der Hand der Großen Mutter, wie das Kind vor der Geburt in der Gebärmutter seiner Mutter aufgehoben war. Doch war hier, wie Obrist (1988) sich ausdrückte, „der Himmel nach oben geschoben“, weil der Mensch der frühen Kulturen mit seinem Leben in den Städten, auf dem Lande als Bauer oder Viehzüchter, in einer eigenen real von ihm bestimmten Welt lebte, die aber durch den gefühlten und imaginierten Bezug auf die die vorgeburtliche Einheit repräsentierende Jenseits- und Götterwelt erst lebbar wurde. Die Wirklichkeit der realen Welt wurde, wie Rank entdeckte, verleugnet, um seelisch in ihr leben zu können. Auf diesem Wege waren die unglaublichen Unsicherheiten dieser frühen Zivilisationen erträglich, eben durch die Imagination und rituelle Inszenierung der Sicherheit der vorgeburtlichen Einheitswelt. Diese tiefe Trance ist ein bestimmendes und konstituierendes Element menschlicher Kulturen. Sie ist für uns deshalb schwer erkennbar, weil wir diese Kulturen als eine Realität nehmen und dabei aber den beschriebenen imaginären Charakter verkennen, wie ihn neuzeitlich vielleicht Shakespeare mit seinen berühmten Worten ausgesprochen hat: „Wir sind solcher Zeug, wie der zu Träumen“ (Shakespeare 1623, S. 56).

Im Laufe der kulturellen Entwicklung wird die Traumseite des Lebens, die seinen pränatalen Bezug herstellt, entsprechend und in Wechselwirkung mit der größeren Handlungsfähigkeit in der realen Welt immer mehr verinnerlicht, auch weil die Menschen gewissermaßen ihre

Träume oder ihre fötalen Wünsche in der Außenwelt in den kulturellen Gestaltungen immer mehr umsetzen konnten. So werden die Pflanzen durch Landwirtschaft und die Tiere durch die Viehzucht zu realen Nährwesen, die die Welt in eine Art Schlaraffenland verwandeln. Mit unglaublichen Anstrengungen schafften es die Römer, mit ihren Wasserleitungen Wasser so in jedes Haus zu bringen, dass man das Wasser mühelos einfach nur noch schlucken musste, wie das Kind vor der Geburt das Fruchtwasser.

Es gelingt also in diesen frühen Kulturen den Erwachsenen darum, archaisch kindliche Wünsche in die Wirklichkeit oder Umgestaltung der Wirklichkeit umzusetzen. Damit wird also ein eigentlich fötaler Bedürfnishorizont in die eigene Handlungsfähigkeit hinein genommen. Was früher nur magisch erträumt werden konnte, etwa durch einen Regenzauber, wird in den frühen Kulturen Wirklichkeit, wie etwa in den Bewässerungsanlagen. In Wechselwirkung zu diesen neuen Fähigkeiten kann sich der Mensch zunehmend als selbstbestimmt handelnd erleben. Man hat diesen Prozess auch als Verinnerlichungsprozess beschrieben, aber was wird verinnerlicht? Es sind eigentlich die vorher in magischer Weise inszenierten pränatalen Wünsche, deren Inszenierung eben die gefühlte Einheit mit der vorgeburtlichen Situation wiederherstellen sollte.

Die Bändigung des Feuers etwa erlaubte die Welt so warm zu machen, wie sie vor der Geburt warm gewesen war. Darum war das Feuer heilig und wurde noch in der Römerzeit im Vestatempel von Frauen gehütet. Die zunehmende Fähigkeit, den realen Bedürfnissen entsprechend Feuer zu machen, ließ den magischen Hintergrund mehr und mehr zurücktreten und bestätigte immer wieder die eigene Handlungsfähigkeit. Dabei war diese Handlungsfähigkeit eigentlich geliehen von der Allmacht des fötalen Kindes, das sich ganz selbstbestimmt in seinem primären Milieu bewegen konnte, gewissermaßen wie es wollte. Das ist die tiefe Wurzel des menschlichen Willens, dass er seine magischen Wünsche in reales Handeln in einer wirklichen Welt umsetzen kann, wie es der Pharao Unas ausdrückte, was als Text in seiner Pyramide erhalten ist: „Es beben die Wogen der Welt, die Knochen des Erdgottes erzittern, doch jede Bewegung erstarrt, wenn Unas erblickt wird, der beseelt ist als ein Gott, der von seinen Vätern lebt, von seinen Müttern sich nährt.... dies ist Unas, der Stier des Himmels, Ungeduld im Herzen, der vom Wesen aller Götter lebt, indem er ihre Eingeweide aufisst, wenn sie zaubererfüllt von der Flammeninsel kommen.... dies ist Unas, der Menschen frisst und von Göttern lebt, der Boten hat, die seine Aufträge ausführen .. er hat die Himmel insgesamt durchmessen und die beiden Ufer der Erde durchlaufen. Denn Unas ist die größte Macht, ist der Allmächtigste. Unas ist ein Götterbild, das Bild der Bilder des größten Gottes. Wen er findet auf seinem Weg, den frisst er auf, Stück

für Stück ... die Lebenszeit des Unas ist von der Zeit, seine Frist ist ewige Dauer, in dieser Zeit ‚will er, so tut er, will er nicht, so tut er nicht‘“ (zit. nach Clarus 1980, S. 32).

Dieser Zusammenhang ist natürlich auch eine Wurzel der typisch menschlichen Angst in ihrem globalen Charakter, wie ihn Kirkegaard und Heidegger beschrieben haben. Durch ihren fötalen Bezug wird der globale Charakter menschlicher Angst verständlich, eben als Reproduktion einer fötalen Angst, die seine ganze Welt betrifft. Die Angst des Tieres hingegen ist immer situativ gebunden, eben eine Signalangst für eine reale Gefährdung und nicht eine Signalangst im Sinne von Freud, die, wie er richtig annahm, die elementare Gefährdung beim Weltenwechsel der Geburt signalisiert, aber nicht nur sie, sondern ebenso die Gefährdungen vor der Geburt, wie sie erstmals von dem Psychoanalytiker Nandor Fodor (1949) in seiner Beschreibung der Abkömmlinge des der „Prenatal Trauma“ ihrer ganzen Bedeutung erkannt wurde, was dann später Janov (1984, 2012) und Hollweg (1993, 1995, 1998) weiter erforscht wurde (s. auch Levend Janus 2002, 2012).

Aber um auf die Reflexion der Bedeutung der Trance in den menschlichen Kulturen zurückzukommen, möchte ich ihre Transformation vom globalen Weltstoff zum Beziehungstoff im Rahmen der Aufklärung in einem eigenen Abschnitt erläutern.

Das Hereinklappen der Gottesbeziehung in die Menschenbeziehung

Die Gesellschaften des Mittelalters waren noch ganz zusammengehalten durch die pränatal bestimmte Trance eines umfassend sorgenden göttlichen Wesens, dessen irdische Repräsentanten Papst, Kaiser, König, usw. alles Geschehen auf Erden bestimmten, weil die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und institutionellen Möglichkeiten so gering entwickelt waren, dass sich das Leben mit Hunger, Krieg und Krankheit in einer fortwährenden elementaren Unsicherheit vollzog. Die eine pränatale Sicherheit suggerierenden Räume der unzähligen Kirchen und Paläste vergegenwärtigten gewissermaßen eine Unsicherheit im Zusammenleben mit einem mütterlichen nährenden und schützenden Wesen, die in die reale so unsichere, feindliche und leidvolle Wirklichkeit tröstend hineinstrahlte.

Die Gesellschaften der beginnenden Neuzeit entwickelten demgegenüber eine größere wirtschaftliche, gesellschaftliche und institutionelle Stabilität und Sicherheit, die es den Menschen mehr erlaubte, zu sich zu kommen, weil es, wohl vornehmlich für den städtischen Teil der Bevölkerung, nicht mehr nur um das nackte Überleben ging, sondern zunehmend um die Entwicklung eines eigenen Lebens und der dafür notwendigen Orientierungen, wie sich dies auch in der Literatur zu spiegeln begann. Der große Wendepunkt war, wie schon gesagt, die Aufklärung: mit ihrer Infragestellung der religiösen

und weltlichen Mächte und der Installierung einer neuen Bewusstheit für die Fähigkeit zu eigenverantwortlichem Handeln und selbstbestimmter Beziehungen mit wechselseitiger Einfühlung. All dies waren eigentlich Kompetenzen und Fähigkeiten, die früher Gott zugeschrieben wurden und die als nun als eigene Möglichkeiten erkannt wurden, wie Schiller (1795a) es ausdrückte, „... und nimmst du die Gottheit in deinen Willen auf, steigt sie von ihrem Weltenthron“.

Aber was war da in die Gottheit projiziert worden? War es die eigene Person, wie Feuerbach vermutete? Oder war es die „Persönlichkeit“, wie es Goethe in ähnlichem Sinne ausdrückte, wenn er die „Persönlichkeit als das höchste Glück der Erdenkinder“ bezeichnete und eben nicht mehr Gott? Die Pränatale Psychologie legt nahe, dass die Person oder die Persönlichkeit im vorgeburtlichen Selbst wurzeln, wie der nachgeburtliche Körper im vorgeburtlichen Körper. Auch das Jenseits, das schon Freud als eine Projektion der vorgeburtlichen Welt erkannt hatte, als Lebensraum Gottes legt nahe, dass ein wesentliches Element der erlebten Gottesvorstellung in der vorgeburtliche Erfahrung von sich selbst in seiner elementaren Eigenbeweglichkeit, Spontaneität und, wenn man so will, Eigenwilligkeit seine Wurzel hat, und natürlich in seiner elementaren vitalen Zusammengehörigkeit mit der Mutter, mit der es in einer innigen Bezogenheit und emotionalen Wechselwirkung lebte. Dass das Urselbst bzw. Gott mit seinen großen Potentialen in einer jenseitigen Welt beheimatet war, symbolisierte die Jenseitigkeit des vorgeburtlichen Selbstes.

Hier besteht nun die Paradoxie der monotheistischen Gottesvorstellung. Er verbirgt in sich seinen Bezug zum urmütterlichen Grund, der im Alten Testament noch erahnbar ist, wie dies der Analytiker Roellenbleck in seinem Buch „Magna Mater im Alten Testament“ (1949) anschaulich herausgearbeitet hat (s. auch Weiler 2006). Im Monotheismus ging die Welt und der Mensch nicht aus der urmütterlichen Kraft der „Großen Göttin“ hervor, sondern Welt und Mensch waren, ein Machwerk des allmächtigen Gottes, der aber seine Kraft eigentlich aus der im Zuge der Patriarchalisierung der frühen Gesellschaften erfolgenden Usurpation der ja auch historisch fassbaren Macht der „Großen Göttin“ und ihren Potentialen bezog, wie das Carola Meier Seethaler in ihrem Buch „Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole“ (1993) eindrucksvoll gezeigt hat. Das führt ja dann zu den von heute aus gesehen witzigen Konstrukten, dass Zeus seine Tochter Athene aus dem Kopf gebiert, wenn man so will, ein sehr gewagtes aus dem Gebärneid erwachsendes Konstrukt, das aber noch heute von den „Gebildeten“ mit größer Gelassenheit, wenn nicht sogar mit Andacht hingenommen wird, eben weil wir alle noch in einer „patriarchalen

Trance“ befangen sind. Vielleicht ist es ja auch Ausdruck dieser „patriarchalen Trance“, dass in dem aktuellen psychoanalytischen Buch über die Psychodynamik des Neides der „Gebärneid“, soweit ich feststellen konnte, keine Erwähnung findet (Focke, Pioch, Schulze 2017).

Die Gottesbeziehung umfasste also im Sinne dieser Überlegungen den Bezug zum vorgeburtlichen Selbst und damit in Einem zur vorgeburtlichen Beziehung des Kindes zu seiner Mutter. Diese vorgeburtliche Beziehungswirklichkeit war in die Gottesbeziehung projiziert und die Absetzung des Königs als weltlichem Repräsentanten des Urselbstes bzw. Gottes und die Relativierung der im Papsttum vergegenwärtigten göttlichen Repräsentanzen in der Trennung von Religion und Staat, dem sogenannten Laizismus, ermöglichte die Verwirklichung der vorher in den König projizierten Autonomie und ebenso die Verwirklichung lebendiger Beziehung, wie sie in die Gottesbeziehung oder in die Beziehung zu den kirchlichen Autoritäten projiziert war. Dies setzte die erstaunlichen Kräfte frei, die durch die Aufklärung in der Etablierung der Menschenrechte statt der Gottesrechte, der demokratischen Strukturen statt der obrigkeitlichen Strukturen und der Ebene der persönlichen Beziehungen statt der Gottesbeziehung ihren Ausdruck fand.

Dabei gilt es auch auf einen besonderen Zusammenhang hinzuweisen. So bezogen sich entsprechend der noch patriarchalen Grundorientierung der Gesellschaften die Ideen der Aufklärung auch nur auf die Männer. Die Forderung von Olympe die Gouge nach der Einbeziehung der Frauen wurde von Robespierre Staatsverbrechen angesehen und entsprechend mit Kerkerhaft und Enthauptung geahndet. Aber gewissermaßen naturwüchsig vollzog sich nach dieser Relativierung der monotheistischen Gottesvorstellung und der mit ihr verbundene Unterdrückung der Frau im gesellschaftlichen Leben auch wieder ein Sichtbarwerden der weiblichen Dimension des Lebens, insbesondere in der deutschen Romantik und auch in der Klassik. Die Liebe zwischen Mann und Frau wird mit der Aufladung der vorgeburtlichen Liebesbeziehung zu einem der großen Themen des Jahrhunderts, wie die Niklas Luhmann in seinem Buch „Liebe als Passion“ (2003) eindringlich beschrieben hat, wie es in der Literatur, der Kunst und der Oper unendlich ausgebreitet ist. Dies war die Voraussetzung dafür, dass mit der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie des zwanzigsten Jahrhunderts die Präsenz kindlicher und frühkindlicher Erfahrungen im Erleben von Liebesbeziehungen reflektierbar wird. Und Rank vollzog dann in seinem Werk „Die analytische Situation“ (1926) den Schritt, die Präsenz vorgeburtlicher und geburtlicher Gefühle auch in der therapeutischen Beziehung und in menschlichen Beziehungen überhaupt einer Wahrnehmung und Reflexion zugänglich zu machen. Das

Weiterwirken von patriarchalen Strukturen in der Gesellschaft erlaubte und erlaubt nur eine ganz allmähliche Annäherung an diese Thematik. Sonst brauchte dieser Essay nicht geschrieben werden.

Die an sich merkwürdige Nichtwahrnehmung und auch Verleugnung der ursprünglichen Erfahrung mit der Mutter vor und während der Geburt und deren lebensgeschichtliche Bedeutung ist ein Aspekt der sogenannten „kindlichen Amnesie“ und steht in Wechselwirkung mit der ebenso merkwürdigen Verleugnung der elementaren Bedeutung der Mutter in der Vorgeschichte in der Gestalt der „Großen Göttin“ in der immer noch patriarchalisch dominierten akademischen Welt. Ein Aspekt dabei ist, dass unsere westliche Mentalität auch heute noch, wie schon mehrfach erwähnt, wesentlich durch die gesellschaftlichen Veränderungen bestimmt ist, die dazu führten, dass die früheren mehr matriarchal geprägten frühen noch steinzeitlichen Kulturen, die man vielleicht den Pflanzerkulturen zuordnen kann, von den patriarchalen Kulturen mit Viehzüchtung und intensiverer Landwirtschaft, wodurch die Männer wichtiger wurden, abgelöst wurde. Die Psychodynamik der damit verbundenen Mentalitätsänderung soll wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung in einem eigenen Abschnitt behandelt werden, wenn das auch einige Wiederholungen beinhaltet.

Die Psychodynamik der Transformation von den matriarchal organisierten Gesellschaften zu den patriarchalen organisierten Gesellschaften

Das große Problem der jungzeitlichen Kulturen, die die Möglichkeiten landwirtschaftlicher Techniken entwickelt und weiterentwickelt hatten, war die Handhabung eines Lebens in den durch diese neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten entstandenen anonymen Großgruppen (van Schaik, Michel 1916), die auch zu einem Leben in größeren Siedlungen führten. Vieles spricht dafür, dass hier zunächst der Zusammenhalt über eine Intensivierung und einen rituellen Ausbau der von der steinzeitlichen Tradition her vorgegebenen Verehrung der „Großen Göttin“ hergestellt wurde, wie wir es für Catal Hujük (Gimbutas 1996) und andere Orte nachweisbar ist. Die Mentalität dieser Kulturen war durch das Erleben einer magischen Verbundenheit mit den Vorgängen der Mutter Natur geprägt, deren Veränderungen gewissermaßen in einer archaischen Weise mit vollzogen wurden. Die Natur, von der alles Überleben abhing, die man durch die neuen landwirtschaftlichen Techniken zur großen Spenderin von Nahrungsüberfluss gemacht hatte, war das Projektionsfeld vorgeburtlicher Befindlichkeiten. In der gleichen Weise wie man vor der Geburt umfassend geschützt und genährt wurde, so auch gefühlsmäßig von der in neuer

Weise nährenden Natur. Gleichzeitig waren die sich entwickelnden landwirtschaftlichen Techniken aber auch schon bewusst eingesetzt und beruhten auf sorgfältiger Beobachtung und Planung. Darum war es nicht mehr das ganz anonyme Totem als unmittelbare Projektion der placentaren Erfahrung (Dowling, Leineweber 2001, Janus 2013e), das den Zusammenhalt garantierte, sondern die schon personalere „Große Göttin“, mit der man sich in komplexen Riten und Mythen in einen mystischen Bezug setzte.

Bei den die Sicherheit garantierenden Riten zur Vergegenwärtigung der umfassenden Einheit mit der „Großen Göttin“ war der Umgang mit Veränderungen das große Problem. Schon das Auf- und Untergehen der Sonne konnte mit elementaren Ängsten begleitet, wie ich es vom alten Ägypten her schon erwähnt habe: nur durch über die Nacht hin aufrecht erhaltene Gebete und Gesänge der Priester konnten diese Ängste vor dem endgültigen Verschwinden der Sonne gemangelt werden. Man erlebte sich also in dieser Zeit noch ganz in einer affektiven Einheit mit den Vorgängen in der Natur.

Das betraf natürlich in besonderer Weise die Vorgänge, die mit den neuen landwirtschaftlichen Techniken verbunden waren. Die mit dem Wachsen und Gedeihen des Getreides verbundenen Unsicherheiten und Ängste vor den das Leben der Gruppe bedrohenden Missernten wurden deshalb von sehr intensiven rituellen Veranstaltungen begleitet, den sogenannten Fruchtbarkeitskulten, von denen wir unter anderem durch die Berichte der kolonialisatorischen Entdecker und Missionare aus den Weltgegenden, wo diese Kulte noch gepflegt wurden, wie sie James Frazer in seinem Buch „Der goldene Zweig“ (1928) eindrucksvoll zusammengetragen hat, eine recht genaue Kenntnis haben. Ein Element bei diesen Kulturen war die Opferung des Geliebten der „Großen Göttin“, wie sie in den Kulturen und Mythen um Attis und Adonis in der Antike noch lebendig waren. Der psychologische Hintergrund besteht darin, dass die Ängste um Aussaat und Ernte nur durch rituelle Wiederholungen des „Stirb und Werde“ der Geburt innerlich gehandhabt werden konnten. Das geliebte vorgeburtliche Kind musste geopfert werden oder musste sich opfern, damit neues Leben entstehen konnte. Diese von uns kaum noch nachvollziehbare Grausamkeit dieser Opferungen und Kulte werden verständlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, dass eine personale Identität in unserem Sinne ein Produkt einer langen wechselvollen Geschichte ist, während die Mentalität der frühen Kulturen ganz durch den magischen Bezug zur mit pränataler Macht aufgeladenen „Großen Göttin“ bestimmt war.

Die Identität der Männer in dieser Zeit stand, wie schon erwähnt, ebenfalls ganz im Bann dieses Bezuges zur großen Mutter. Dies fand seinen Ausdruck in rituellen

Selbstentmannungen, um der Großen Göttin ähnlich zu werden und auf diese Weise an ihrer lebenserhaltenden Macht teilzuhaben, wie Helke Sander (2017, S. 142) m.E. stimmig vermutet. Diese rituellen Entmannungen sind noch aus der Antike in den Kulte um die Göttin Kybele überliefert und reichen in Indien noch bis ins 19. Jahrhundert.

Die genannten Opferkulte kann man als ordnungspolitische Maßnahmen in dem Sinne verstehen, dass sie in ihrer magischen Wucht eine einigende Kraft in den sich entwickelnden anonymen Großgruppen hatten. Doch kann man sich auch vorstellen, dass die fehlende reale Wirkung dieser Riten im Laufe der Zeit mehr und mehr durchschaut wurde, insbesondere dann, wenn die Gesellschaften durch die Erfolge der landwirtschaftlichen Techniken weiter größer wurden.

Ein anderer Aspekt scheint der zu sein, dass die sich im Vergleich zu den Pflanzerkulturen später entwickelnden Viehzückerkulturen gewissermaßen zweckrationaler waren, weil die Erkenntnis von der Bedeutung des männlichen Elements bei der Viehzüchtung entscheidende Voraussetzung war. Um überhaupt eine Züchtung zu ermöglichen, musste der Zusammenhang bei der Zeugung durchschaut sein, Das gab den Männern in diesen wohl überwiegend noch nomadischen Gruppen eine neue und wichtige Bedeutung, so dass die Annahme weithin geteilt wird, dass sich in diesen Viehzückerkulturen eine patriarchale Struktur mit einer Dominanz von männlichen Göttern entwickelte.

Meine Vorstellung geht nun dahin, dass damit Elemente männlichen Verhaltens aus dem Primatenerbe von Dominanz und Rivalisieren aktiviert wurden, was dann die beherrschenden Themen in solchen patriarchalen Gruppen wurden. Rivalisieren, Konkurrieren, Kämpfen und Dominieren wurden verhaltensbestimmend, was sich in dem kriegerischen Verhalten dieser Viehzückerkulturen äußerte und zu der von etlichen Forschern angenommenen Invasion und Eroberung der matriarchal geprägten frühen Hochkulturen in Mesopotamien, Ägypten, in Griechenland u.a. führte. Wie dem auch im Einzelnen sei, lassen sich in diesen so entstandenen patriarchalen Kulturen vielfältige Elemente aus den Elementen aus der matriarchalen Kulturschicht nachweisen, worauf schon C.G Jung an vielen Stellen hingewiesen hat, was seine Schülerin Carola-Seethaler dann im Einzelnen in ihrem Buch „ Ursprünge und Befreiungen - eine dissidente Kulturtheorie“ (1998) ausgearbeitet hat.

In unserem Zusammenhang ist jedoch die Frage wichtig, dieses Geschehen nicht nur unter den militärischen Aspekten von Eroberung und Unterwerfung zu sehen, sondern die damit verbundene Mentalitätsveränderung in Richtung auf eine patriarchalische Orientierung besser zu verstehen.

Meine Annahme geht nun, wie gesagt, dahin, dass die vom Primaten-erbe her vorgegebene Ordnung einer männlich bestimmten Hierarchie angesichts der immer größer werdenden anonymen Großgruppen die besseren ordnungspolitischen Potenziale hatte, die mit Gewaltandrohung verbundene Herrschaft die „bessere“ Möglichkeit war, solche großen Gruppen zusammen zu halten als die mit magisch-mythischen Opfern operierende matriachale Kultur. Dies hatte nun die fatale Folge, dass an die Stelle der Opfer die Kriege traten, um mit den unausweichlichen Veränderungen in Gesellschaften umzugehen, die zum einen innerlich durch die Entwicklung neuer Techniken und nach außen hin durch das Auftauchen anderer Gesellschaften bedingt waren. Dabei haben die Kriege die innere Dynamik, dass die durch Veränderungen bedingte Angst, gewissermaßen als Opfer am anderen vollzogen wird. Der Hintergrund dafür ist, dass eben Veränderungen in der Lebenssituation oder den gesellschaftlichen Bedingungen die Geburtsdynamik mit ihrem „Stirb und Werde“ als erster großen Veränderung aktivieren. Aus der Fixierung auf das Verhaltensrepertoire von männlicher Dominanz konnte Veränderung eben nicht innerlich verarbeitet werden, sondern es wird das Urmuster der Geburt getriggert und aktiviert und als Inszenierung am Anderen exekutiert. Bei einseitiger Dominanz können diese Kriege die Form von Eroberungen und Vernichtungskriegen haben, wie sie in der Ilias besungen und idealisiert werden, und uns auch von den frühen Kulturen in Mesopotamien und Ägypten bekannt sind. Die Haupthelden in der Ilias werden mit dem Ehrentitel „Städtezerstörer“ bezeichnet. Wenn es jedoch um stärkere Gegner geht, dann findet das Ritual wechselseitiger Opferungen statt, wie es in der Ilias ebenfalls paradigmatisch geschildert ist.

Dieses Repertoire von Konkurrieren und Dominieren war nicht nur in den kriegerischen Inszenierungen und den damit verbundenen technischen und organisatorischen Innovationen wirksam, sondern ebenso in der erstaunlichen handwerklichen und wirtschaftlichen Differenzierung und Arbeitsteilung in den sich entwickelnden Städten. In Resonanz dazu wurden die Götterhimmel auf männliche Hauptgötter umgestellt. Wir können heute ganz selbstverständlich sehen, dass die Götterhimmel jeweils die irdische Situation widerspiegeln, während in der damaligen Zeit die Überzeugung herrschte, die irdische Situation sei von den Verhältnissen im Himmel bestimmt und spiegele diese wider.

Möglicherweise ist dieser Zusammenhang sogar für die den Homo sapiens auszeichnende besondere Fähigkeit zu einem Verhältnis zu sich selbst oder zur Selbstreflexion wichtig, und zwar in folgendem Sinne: die Umwelt im Spiegel der eigenen Urerfahrung, wenn auch nur unbewusst, wahrzunehmen, bedeutete eine Widerspiegelung von sich selbst, die aber auch

einen Abstand schuf. Das dem Menschen eigentümliche Verhältnis zur Welt als einer Fühlwelt erlaubte diese Widerspiegelung von sich in dieser Parallelwelt bzw. dem Jenseits. So konnte aus dem Totem die „Große Göttin“, aus dieser der noch polytheistische Göttervater Zeus, gegen den sich dann der monotheistische Gott Jahwe durchsetzte, der in seiner einseitig dominanten Weise die Notwendigkeit einer militärischen Kampforientierung der kleinen israelischen Königreiche widerspiegelte, die von archaischen Großgesellschaften wie Babylon, Ägypten und dem Hethiterreich umgeben waren.

Diese Widerspiegelung von gesellschaftlichen Verhältnissen in der Gestaltung der himmlischen Welt gilt aber nicht nur für die zentrale Struktur des patriarchalen Gesellschaft insgesamt, sondern auch für die Subgruppen der Gesellschaft, also für die verschiedenen Berufe in der städtischen Welt, die jeweils ihre eigenen Götter hatten, durch sie ihren unmittelbaren Bezug zu der Himmelswelt hatten und damit zu der allumfassenden Einheit, für die die Himmelswelt stand. Später in der christlichen Welt waren dies die Schutzheiligen. Im Vergleich zur Monothematik der Welt der „Großen Göttin“ war also entsprechend der arbeitsteiligen Welt der patriarchalen Stadtkulturen die Götterwelt vielfältiger um diese differenzierte Welt der Stadtkulturen abzubilden oder jeweils auf eigene Weise mit dem Ursprung zu verbinden.

Doch scheint die patriarchale Struktur mit ihren überschießenden aggressiven Potentialen und Unfähigkeit zur gewaltfreien Konfliktlösung auch immer gefährdet gewesen zu sein, so wie es in der Ilias geschildert wird. Meine Vermutung ist, dass diese Situation den Anstoß zur Entwicklung von Institutionen gab, um die allfälligen Konflikte, wie sie mit dem städtischen Leben verbunden sind, zu regulieren. Das ist die von dem Soziologen Arnold Gehlen so genannte „Institutionenbedürftigkeit“ der Menschen, die er aber zu einfach mit einem Instinktman gel begründete. In meinem Verständnis wäre es gerade die in patriarchalen Gesellschaften überschießende und einseitige Aggressivität, die ihre von der „Großen Göttin“ usurpierte Macht dauernd demonstrieren und behaupten müssen. Deshalb stellt die Entwicklung von Institutionen eine sehr konstruktive Entwicklung dar, weil die Institution in ihrer Ableitung aus der Jenseitswelt konstruktiv mit dem Bedürfnis nach männlicher Dominanz und Gefolgschaft verbindet und so einen Raum eröffnet, gewaltfrei Konflikte auszutragen. Natürlich ist des Gottkönigtum die erste und paradigmatische Institution, die sich dann in den spezialisierteren Institutionen wiederholt, immer noch abgeleitet vom Gottkönig und seinem pränatalen Jenseitsbezug.

Trotz der erstaunlichen Entwicklung der antiken Stadtkulturen durch eine innere Strukturierung durch institutionelle Regelungen blieb das Problem der enormen Schäden

durch die unentwegten Kämpfe der Städte untereinander, wie sie etwa für das alte Griechenland typisch waren. Doch auch hier gab es zur Begrenzung dieser Schäden schon Ansätze durch überregionale Allianzen, wie sie in der Abwehr der Perser realisiert wurden und auch in Form der Olympischen Spiele. Doch zeigte der verheerende peloponnesische Krieg die Labilität dieser Strukturen. Erst im Römerreich gelang es durch die Schaffung einer großen hegemonialen Einheit die destruktive Wirkung der vielen kleinen Kriege zu relativieren, dies aber auch wesentlich mit den Mitteln von Gewaltherrschaft und Ausbeutung.

Letztlich ging es bei diesen Kriegen immer um die Weltherrschaft, wodurch die präntale Sicherheit in der Welt hergestellt werden sollte, wie es später hieß, durch die Etablierung des Reiches Gottes auf Erden. Das war auch die Motivation, gewissermaßen im weltumfassenden Großreich seinen Frieden zu suchen und in gewissem Ausmaß auch zu finden, sei es nun zunächst im die damalige bekannte Welt umspannenden Römerreich und später im rein gefühlten Großraum der allein seligmachenden Kirche.

Da jede kleine griechische Polis eine eigene Welt war, war jede andere Polis, die auch eine Welt oder besser die eigentliche Welt sein wollte, der natürliche Feind. Die präntale Konfiguration dieser kleinen Welten zeigt sich darin, dass ein zentrales Heiligtum ein heiliger Baum war und es das Ziel der Kriegszüge war, diesen heiligen Baum zu fällen und zu vernichten. Dann war der Anspruch der eigenen Polis „der“ Kosmos zu sein wiederhergestellt. Dem römischen Reich gelang es dann schon, wie gesagt, weitgehend, seine Herrschaft auf den damals bekannten Weltkreis auszudehnen.

Wie sehr diese Motivationen, einen Kosmos auf Erden zu kreieren, allgemein menschlich sind, zeigen die in der Struktur ähnlichen gesellschaftlichen Prozesse in der Geschichte Japans. Dort gab es bis ins 16. Jahrhundert unendlich destruktive dauernde Kämpfe zwischen kleinen Fürstentümern, die jeweils ein solcher Kosmos waren, bis dann in einem letzten großen Krieg das ganze Land unter der Herrschaft der Shogunen geeinigt wurde. Die Insellage erlaubte das Gefühl, eine „ganze“ Welt zu sein, dass durch den Abschluss von der Außenwelt suggestiv verstärkt wurde.

Um die Thematik der Psychodynamik des Wandels von den matriarchalen zu den patriarchalen Kulturen zusammenzufassen, lässt sich sagen, dass die aus dem Primatenerbe stammenden Verhaltensmuster männlicher Dominanz und Konkurrenz sowohl innerhalb der Gesellschaften mit der Differenzierung der Strukturen des städtischen Lebens wie auch außerhalb in den Kämpfen um politische Macht die Fähigkeiten zur individuellen Planungen und Handlungen enorm stärkten und die Gesellschaften auf eine höhere Ebene

einer komplexen Funktionalität hoben. Wesentlich für die erstaunliche Dynamik dieser Entwicklung war sicher die Entwicklung der Schrift und einem Geldsystem, das einen raschen wirtschaftlichen Austausch ermöglichte. Dies soll später noch behandelt werden.

Die zunehmend größere Handlungsfähigkeit in den antiken Kulturen relativierte die Bedeutung einer Rückkopplung auf die jenseitigen Mächte, um eine Sicherheit auf Erden herzustellen. Man begann sich selber stark genug dafür zu fühlen und entwickelte die Systeme und Strukturen hierfür in rascher Folge weiter. Das führte ja dann dazu, dass sich in Griechenland eine Philosophie entwickelte, die beanspruchte, selber in der Lage zu sein, die Dinge des Weltgeschehens zu verstehen, ein enormer Zuwachs an individuellem Selbstbewusstsein. Aber wie wir alle wissen, war dies nur eine Keimzone in wenigen kleinen griechischen Stadtstaaten und es dauerte noch weitere 1000 Jahre, bis sich diese Entwicklung in der Renaissance und Aufklärung konstruktiv fortsetzen konnte.

Bei der Thematik des Übergang von der matriarchalen zur patriarchalen gesellschaftlichen Struktur ist noch der damit verbundene Wandel im Verhältnis zur Umwelt bedeutsam, was in einem eigenen Abschnitt behandelt werden soll.

Das Verhältnis der patriarchalen Kulturen zur Umwelt

Das Verhältnis in den matriarchalen Kulturen war, soweit sich das erfassen lässt, mütterlich pflegend und bewahrend. Wegen der magischen Verbundenheit mit der Natur wurden Wechsel und Veränderungen, die die große primäre Einheit gefährden konnten, mit rituellen geburtssymbolischen Opferungen begleitet, um den Fortgang der Welt in einer mystischen Weise zu gewährleisten. Die patriarchale Orientierung mit der Strukturierung durch männliches Rivalisieren und Dominieren veränderte die Einstellung zur Umwelt und zur Natur. Es ging nun auch in Bezug auf die Umwelt um die Durchsetzung von Macht, Kontrolle und Ausbeutung. Diese Einstellungen standen in einer untergründigen Verbindung zur Unterdrückung der Frauen und der damit verbundenen Verdrängung der Muttergöttinnen aus der Himmelswelt. Die einseitige Beherrschung des gesellschaftlichen Lebens durch die genannten männlichen Verhaltensaspekte verformten die Beziehungen zwischen den Geschlechtern im Sinne einer Unterdrückung des weiblichen Teils und ebenso verformten sie die Beziehung zur Umwelt im Sinne von Unterwerfung, Kontrolle und Ausbeutung. Gerade der „Erfolg“ dieser Einstellungen und die hierdurch erreichten Strukturierungen der Gesellschaft und die Herstellung einer Sicherheit gegenüber der Natur ermöglichten wiederum die konstruktive Relativierung dieser Einseitigkeiten, indem die sie repräsentierenden Könige und Kaiser von Gottes Gnaden ihre Bedeutung allmählich

verloren und die Bedeutung der Frauen durch die Emanzipation in der Gesellschaft bis zu egalitäreren Zustand zunahm, den wir heute in der westlichen Welt haben. Mit dieser Entwicklung verbunden waren innerhalb der Gesellschaft die Entwicklung der demokratischen Rechte und der Menschenrechte und der Umwelt der Natur gegenüber die Entwicklung der Prinzipien des Umweltschutzes und der Nachhaltigkeit und einer ganz neuen Wertschätzung und Würdigung der lebenserhaltenden Bedeutung der Natur. Damit wurden wieder genuin Elemente aus der weiblich-mütterlichen des Lebens gesellschaftlich wirksam. Doch prägten die Verformungen der sozialen Strukturen das Leben in den patriarchalen Gesellschaften über Jahrtausende. Darum soll dies in einem eigenen Abschnitt behandelt werden.

Die Psychodynamik der Verformungen der sozialen Strukturen in patriarchalen Gesellschaften

Die geschilderte Verhaltenswirksamkeit von männlichen Instinkten des Rivalisierens und Dominieren aus den Primatenerbe bestimmt auch die soziale Gliederung in den patriarchalen Gesellschaften im Sinne von Herrschen und Unterwerfung, paradigmatisch in Form des Sklavensystems, das in den patriarchalen Kulturen bis weit in die Neuzeit herrschte, in den USA bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, in den arabischen Gesellschaften zum Teil bis heute und in den christlichen Gesellschaften in der Form der Leibeigenschaft im westlichen Europa bis Ende des 18. Jahrhunderts und in Russland bis ans Ende des 19. Jahrhunderts.

Auch in diesen Verformungen sind pränatale Aspekte wirksam, und zwar in dem Sinne, dass in dem Sklavensystem die absolute Fürsorge und Verfügbarkeit der frühen Mutter im Rahmen von gewaltsamer Kontrolle in einer neuen Weise inszeniert wird und von daher ihre Evidenz erhält. Sklave und Herr oder Knecht und Herr sind in vitaler Weise voneinander abhängig wie Mutter und Kind. Diese Seite des Lebens durch den anderen mag auch ein Aspekt der Befriedigung in dieser eigentlich merkwürdigen Beziehungskonstellation sein. Sie schuf für einen kleineren Teil der Bevölkerung einen Freiraum der persönlichen Entwicklung und ermöglichte wesentlich die kulturellen Entwicklungen in den frühen Kulturen.

Dass Marx in der Mitte des 19. Jahrhunderts diese symbiotische Struktur, wie sie in der Ausbeutung der Arbeiter gestaltet war, in ihren negativen Aspekten als Klassenkampf benennen konnte, war schon Ausdruck davon, dass die mit der Aufklärung verbundenen oder in ihr zum Ausdruck kommenden Mentalitäts- veränderungen die gesellschaftliche

Trance, die früher Sklaverei und Leibeigenschaft als Form des sozialen Lebens geschehen lassen konnte, sich verändert hatte im Sinne von gewachsener Einfühlung und Achtung des anderen. Dazu kam, dass durch die im 19. Jahrhundert beginnende Ausnutzung der Energiereserven wie Kohle und Öl und die Entwicklung der Maschinen eine neue Kraftquelle erschlossen war, die die Sklaverei überflüssig machte.

Doch neben diesen problematischen Aspekten der Patriarchalisierung der Gesellschaften kam es in den letzten 5000 Jahren in dem neuen Rahmen zu einer erstaunlichen Dynamisierung der kulturellen Entwicklung. Eine besondere Rolle hat dabei die Einführung des schon erwähnten Geldsystems gespielt, dessen Psychodynamik darum in einem eigenen Abschnitt behandelt werden soll.

Die Psychodynamik des Geldsystems

Neben der Entwicklung der Schrift hat die Entwicklung des Geldsystems in den frühen patriarchalen Kulturen in Mesopotamien eine besondere Rolle bei der Dynamisierung der kulturellen Entwicklung gespielt. Der bis dahin übliche wirtschaftliche Austausch durch Naturalien wurde durch die Verwendung von Geld auf eine ganz neue Ebene und Flexibilität gehoben, und zwar durch eine sehr intelligente Nutzung einer Integration des Prinzips „auf Treu und Glauben“ aus dem pränatalen Beziehungsbereich in den Bereich der Handelsbeziehungen. Das Vertrauen in die „Große Göttin“ oder den „Großen Gott“ und der Glauben an deren lebenserhaltende Kraft ist die Beziehungsmodalität der vorgeburtlichen Beziehung. Dazu gibt es in der vorgeburtlichen Welt keine Alternative. Diese Beziehungsmodalität wird in den Ritualen der Tempel und Kirchen inszeniert und konkret als Sicherheitsbezug vergegenwärtigt und strahlt als Rückhalt in die Unsicherheiten des realen Lebens hinein. Wie dies nun in Bezug auf den wirtschaftlichen Austausch konkretisiert wurde haben Horst Kurnitzky (1974) und Christoph Türcke (2015) in je etwas verschiedener Weise konkretisiert. Kurnitzky erläutert, dass in Griechenland die anfänglichen Münzscheiben dadurch ihre höhere Wertigkeit erlangten, dass sie zuvor an die Scheide der „Großen Göttin“ gehalten worden waren, wodurch der Bezug zum pränatalen Glauben und damit verbundenen Vertrauen hergestellt war. Türcke fokussiert auf einen etwas anderen Quellpunkt des Geldsystems, und zwar auf die sogenannte Tempelwirtschaft, bei der gewissermaßen symbolisch mit heiliger Kraft aufgeladene Stäbe den Bezug zur Glaubenswelt herstellten und damit, in meiner Sicht, den Bezug zur pränatalen Ursprungswelt gewannen, ein Bezug, den Türcke nicht im Blick hat.

Diese Stäbe machten den Handel „glaubwürdig“ und machten deshalb von der konkreten Vergleichbarkeit der Naturalien unabhängig.

In diesem Sinne wird gewissermaßen das bis dahin übliche Handeln mit Gott in Form von Opfergaben und Anspruch auf die Erfüllung von Wünschen auf den konkreten Handel zwischen Menschen übertragen und konkretisiert. Dies ist ein paradigmatisches Beispiel für die Nutzung der Intelligenz, die eine konstruktive Verknüpfung der fötalen Beziehungswelt mit Problemen der konkreten Handelswelt zustande bringt. Mit den Mitteln der vorgeburtlichen Vertrauensgefühle wird das Misstrauen im Vollzug des Handels relativiert oder sogar ausgehebelt. Dadurch werden dann realistische und auf intelligenten Abgleichungen beruhende Handelsabschlüsse möglich.

Die universale Nutzbarkeit dieses im konkreten Handelsaustausch entwickelten Mittels für alle Dimensionen des sozialen Austausches befreit die menschlichen Beziehungen von komplizierten und einengenden Verhandlungen. Die durch Beobachtung und Intelligenz ermöglichte Entwicklung des Geldsystems hat sich zunehmend von seinem magisch-religiösen und pränatalen Hintergrund abgelöst. Dieser war noch in dem magisch aufgeladenen Goldtresore der Banken lebendig bis die Lösung vom Goldstandard auch diese magische Inszenierung überflüssig machte. Der pränatale Bezug des Goldes leitet sich von nach Hypothesen aus der Pränatalen Psychologie von entsprechenden frühen Hautgefühlen ab, die auch in der Vergoldung ägyptischer Götterbilder (Mott 1960) ihren Ausdruck fand, wie auch im Mythos vom goldenen Fließ (Dowling 1989).

Das Verständnis für diese Zusammenhänge kann es ermöglichen, auch die Gefahren des sonst so konstruktiven Geldsystems besser zu verstehen, wenn es gewissermaßen durch die Abstrahierung in den modernen Bankensystemen wieder magisch mit einem pränatalen Erwartungshorizont unendlicher Stärkung und Macht aufgeladen werden kann. Dies konnte, wie wir alle wissen, gerade durch die Abstrahierung des Geldhandels oder Handels mit Derivaten geschehen, weil dadurch das Korrektiv intelligenter Beobachtung der realen Bezüge ausgehebelt wurde. Die Dynamisierung der gesellschaftlichen Austauschprozesse ist jedoch ohne diese konstruktive Erfindung des Geldes als Medium nicht denkbar. Eine vergleichbare Bedeutung hat die Schrift, deren pränataler Hintergrund darum in einem eigenen Abschnitt behandelt werden soll.

Die Psychodynamik der Entwicklung der Schrift

Die durch die existenzielle Konfusion durch den durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ bedingten gleichzeitigen Bezug auf eine Fühlwelt und die reale Welt

schuf die Notwendigkeit für einen objektiven Bezugsrahmen. Dies ist ein Hintergrund bei der Erfindung der Schrift über die magische Wirksamkeit von Zeichen, die einen Bezug zu pränatalen Erfahrungen herstellen können. Wir kennen dies aus Kinderzeichnungen, in denen rhythmisch geordnete Punkte als Widerspiegelungen der vorgeburtlichen Erfahrung des Herzschlages verstanden werden können, oder Zeichnungen von kreisartigen Gebilden, die als Widerspiegelungen von vorgeburtlichen Raumerfahrungen verstanden werden können oder auch das Zeichnen von schwebenden Figuren (Strauß1983), was als Widerspiegelung von der vorgeburtlichen Erfahrung der Aufgehobenheit der Schwerkraft verstanden werden kann. Aus Ultraschalluntersuchungen wissen wir, dass ein Element vorgeburtlichen Verhaltens in tastenden Berührungen der Oberfläche der Plazenta besteht, und ebenso aus Streichelbewegungen an der Plazenta. Meine Annahme geht nun dahin, dass die früh verwendeten Materialien des Papyrus und des Pergaments geeignet waren, um solche frühen Berührungserfahrungen zu aktivieren, mit dem Impuls sie in bedeutungsvollen Zeichen zu vergegenwärtigen. Diese figuralen Zeichen könnten ein Ursprung der frühen Piktogramme sein, die eine magische Verbindung zwischen bedeutungsvollen Elementen der Umwelt und den Zeichen ergaben, sodass dann diese Zeichen für die bedeutungsvollen Elemente der Umwelt stehen konnten. In diesem Sinne könnten die weitere Entwicklung unter intelligenter Nutzung dieser Bezüge über viele Zwischenstufen zur Entwicklung der Schrift geführt haben. Dabei kann man annehmen, dass die magische Bedeutung von Zeichen, wie etwa bei den germanischen Runen zunächst am Anfang gestanden hat, die gewissermaßen eine Rückentwicklung von der römischen Schrift auf die Frühform des magischen Zeichens darstellen, entsprechend der magisch geprägten Mentalität der damaligen germanischen Stammeskulturen. Zur weiteren Erläuterung der pränatalen Wurzeln kultureller Gestaltungen und gewissermaßen auch zu Übung der Wahrnehmungserweiterung für die Abkömmlinge der vorgeburtlichen Erlebniswelt seien diese Zusammenhänge noch an den Beispielen der Psychodynamik der Musik und des Raumerlebens erläutert.

Psychodynamik der Musik

Kurz und lakonisch bringt der englische Musikpsychologe Richard Parncutt (2007) den Zusammenhang der Musik mit dem pränatalen Erleben in einen kurzen Satz: "Die Musik ist die pränatale Mutter". Die vorgeburtliche Mutter ist im Verständnis von Oberhoff (2008) in ihren Gehbewegungen die Bewegende und die rhythmisch-melodisch klingende in Form der „göttlichen“ Stimme der Mutter. Insbesondere in den Stammeskulturen haben Musik und Tanz eine zentrale Bedeutung für die Kohärenz der Gruppenidentität. Durch die Musik und

den Tanz wird für die Gruppe die Verbundenheit mit der vorgeburtlichen Welt inszeniert, beschworen und identitätsstiftend wiederhergestellt. Das ist ein Element der Konstitution kultureller Identität jenseits der Primatenidentität. Darum können Tänze bei manchen Gruppen einen Großteil des sozialen Lebens ausmachen. Sie sind in diesem Sinne existenzielle Sicherung der erreichten Identität. Der wirksame Faktor ist dabei der Zusammenhang, dass in der Musik aktiv gestaltet wird, was vor der Geburt passive Erfahrung war. Das gilt in gleicher Weise für den Tanz, das frühere Bewegtworden wird jetzt zur eigenbewegten Tanzhandlung, die damit den Anschluss an die vorgeburtliche Erfahrung wieder herstellt.

Die oben erwähnten Kinderzeichnungen sind in diesem Verständnis ein Modell: durch die zeichnerische Inszenierung wird die vorgeburtliche Erfahrung in ein aktives Potential des nachgeburtlichen Ich umgewandelt oder wie Rank diesen Zusammenhang ausdrückte, das Ich ist der Nachfolger des vorgeburtlichen Selbst. An der Gestaltung von kulturellen Räumen lassen sich diese Zusammenhänge weiter erläutern, wie ich es im nächsten Abschnitt zu zeigen versuche.

Psychodynamik des Raumerlebens

Bei den Primaten fallen Handlungsraum und der Erlebensraum vollständig zusammen. Handlung und Erleben sind auf das innigste miteinander verwoben. Beim Homo sapiens haben wir die Dichotomie der beiden Bezugssysteme, des instinktiven und des fötalen. Hierdurch besteht die Möglichkeit aus der sonst so verbindlichen durch die Instinkte bedingten Verwobenheit von Handlungs- und Erlebensraum gewissermaßen auszusteigen und sich in den anders gearteten fötalen Erlebnisraum als Bezugspunkt einzuklinken. Auf der Ebene der Stammeskulturen sind beide Raumbezüge gleichzeitig präsent oder laufen nebeneinander her. Besonders Obrist (1988) hat eindringlich geschildert, wie für die Mitglieder von Stammeskulturen die Wirklichkeit gleichzeitig wirklich und heilig-magisch ist. Von den Aborigines gibt es hierfür den Ausdruck der „Traumzeit“ (Duerr 1952), andere Kulturen sprechen von „Wakan“, um die gefühlsmäßige Präsenz des fötalen Bezugssystems in der Wirklichkeit zu benennen. Die verschiedenen Erfindungen führen zu einer anfänglichen Integration der beiden Räume: die Wärme des Feuers repräsentiert gleichzeitig die Wärmen des Mutterleibs in der Außenwelt. Die Außenwelt wird in diesem Bereich gefühlsmäßig zur primären Heimat. Was anfänglich passiv erfahren wurde kann nun unter Nutzung von Beobachtung und Intelligenz in der Umwelt aktiv gestaltet werden.

Die Fähigkeit, sehr verschiedene Umwelten durch verschiedene Techniken in reale

Lebensräume zu verwandeln, ist das große Potenzial der Stammeskulturen, die an sich widrige Umwelten in Lebenswelten verwandeln, etwa durch Techniken wie Herstellung von Kleidung, des Baus von Schutzhütten, usw. oder auch Techniken des Fischfangs usw.. All dies bereitet den schon behandelten kulturellen Umschlag der neolithischen Revolution vor, die auch noch mit komplexeren Techniken der Umweltbeeinflussung und mit einer Umgestaltung der Welt in eine Nährwelt einhergeht.

Um die Veränderung der beiden Raumbezüge im Rahmen der neolithischen Revolution zu verstehen, ist es notwendig noch einmal einen Schritt zurück zu gehen zum Raumerleben auf der Ebene der Stammeskulturen. Der durch das fötale Erleben geschaffene magische Raum gewinnt die Bedeutung zu einer Vorstufe eines Reflexionsraumes für das Erleben auf der instinktiven Ebene. Eine Wutregung spiegelt sich im Erleben eines bösen Geistes, der dann mit magischen Mitteln beschworen werden muss. Der eigentliche Zusammenhang, dass es sich um ein inneres Erleben handelt, kann jedoch nicht durchschaut werden. Das Entscheidende ist, dass der fötale Erlebnisraum hier eine konstruktive neue Funktion gewinnt, die der magischen Gefühlsverarbeitung. Es entsteht eine Art Innenraum, der aber projektiv im Außen erlebt wird und durch magische Verrichtungen gemanaget wird.

Gleichzeitig können sich im Außenraum, wie schon erwähnt, durch die verschiedenen Erfindungen wie Feuermachen, Kleidung, Hütte, Haus usw. fötale Bedürfnisse ausleben oder ihre Befriedigung finden. Das bedeutet also, dass die beiden Bezugsräume im Rahmen der kulturellen Entwicklung immer mehr miteinander in einer kreativen und neuartigen Weise verwoben werden. Dies ist aber nicht mehr die Identität von Handlungs- und Erlebensraum, wie wir sie bei den Primaten finden, sondern eine Verwobenheit, die vom Einzelnen oder vom Kollektiv selbst gesteuert wird, wobei auf der Ebene der Stammeskulturen Individual-Ich und Gruppen-Ich noch weitgehend zusammenfallen. Die Konstellation von der jeweiligen Zuordnung der beiden Bezugssysteme zueinander möchte ich als Mentalität bezeichnen, die sich eben im Zuge der geschichtlichen Entwicklung fundamental wandelt (Janus 2017a), so dass man von biopsychologischen Mutationen sprechen kann, wie dies Obrist (1988, 2013) beispielhaft in Bezug auf die Mutation zum modernen Bewusstsein, das durch einer Innenregulation der Gefühle charakterisiert ist, getan hat.

Ein in gleichem Sinne bedeutsamer Schritt ist der Übergang von den nomadischen Kulturen zu den frühen Hochkulturen und später zur Antike, der in einer Weiterentwicklung der komplexen Kooperation der beiden Bezugssysteme besteht. Der durch das fötale Erleben bestimmte Raum wird in eine himmlische Überwelt verlegt, bei den Griechen auf den Olymp. Obrist spricht hier von einem Auseinanderschieben von Himmel und Erde, wodurch auf der

Erde ein von Menschen gestalteter Lebensraum entsteht, wie ihn die frühen Stadtkulturen repräsentieren, der die durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ primären Heimatlosigkeit des Homo sapiens durch die Verwandlung der Welt in eine neue Heimat gewissermaßen aufhebt. Gleichzeitig ist alles Geschehen in der realen Welt nur eine Widerspiegelung des Geschehens in der himmlischen Welt, wie uns dies in der Ilias und den orientalischen Religionen noch plastisch vor Augen geführt wird. Das irdische Jerusalem ist eine Kopie des himmlischen Jerusalems, die Tempel repräsentieren als Wohnung der Götter ein Stück Jenseits im Diesseits. Auch in den Gebeten wird diese Einheit, dass alles von einem höheren Wesen bestimmt wird, bis heute beschworen, wenn auch in einem patriarchalen Duktus, obwohl es in Wirklichkeit um die Einheit mit der vorgeburtlichen Mutter geht. Hierdurch wird die primäre Einheit gewahrt, deren Wiederherstellung alles kulturelle Leben dient, wenn man so will, ein Ungeschehenmachen der biologisch bedingten Frühgeburtlichkeit.

Die neuartige Kooperation der beiden Bezugssysteme schafft eine eigene komplexe Lebenswelt, in der die von den Menschen selbst gehandhabten Techniken das Leben und Überleben sichern. Die gravierende Unvollkommenheit dieser Techniken und der eklatante Mangel an Wissen werden in den traditionellen Kulturen durch die imaginäre Sicherheit einer durch das magische Erleben bestimmten Überwelt kompensiert. Die ständige Vergewisserung dieses jenseitigen Schutzes durch Priester und Könige, durch magische Präsenz perinatal-symbolischer Räume in Tempeln und Palästen stellt eine Trance her, die die reale Unvollkommenheit der Welt im Zauber der Widerspiegelung der Vollkommenheit der jenseitigen Welt verschwinden lässt, wodurch die eigentlich erschreckende Unvollkommenheit mit ihren desolaten Folgen seelisch erträglich wird.

Wenn man sich die Fragilität und Irrationalität dieses gesellschaftlichen Systems vergegenwärtigt, kann man eigentlich staunen, wie diese kulturellen Systeme überhaupt überleben konnten. Besonders an den sehr frühen indianischen Kulturen, die nach kurzen Blütezeiten rasch immer wieder zu Grunde gingen, wird ja auch die Fragilität dieser Systeme deutlich. Was sind nun die Gegenkräfte, die trotz dieser geringen praktischen Kompetenz, ein Überleben und eine Entwicklung dieser frühen Kulturen erlaubten. Man könnte da zum einen elementaren Überlebenswillen nennen, den wir als biologische Kreaturen haben, und zum anderen die Begeisterung und den Enthusiasmus über die erreichten Fortschritte in der Schaffung einer eigenen Lebenswelt, die sich in den Mythen widerspiegelte und Wilhelm Wundt (1912) von dieser Zeit der frühen Antike sogar als einem „Heldenzeitalter“ sprechen ließ. Handelten diese Helden der antiken Kulturen noch weitgehend im Außen, so gelingt es

im Laufe der Lernprozesse im Rahmen der kulturellen Evolution durch die Etablierung eines inneren Raumes ein inneres Handeln und damit ein Durchspielen von Handlungsmöglichkeiten im eigenen Innen, das die erstaunliche Handlungsfähigkeit der Menschen der Moderne erklären hilft.

Psychodynamik des Innenraums

Eine der wesentlichen Errungenschaften des psychohistorischen Prozesses ist die Etablierung eines reflexiven und gleichzeitig erlebensbezogenen Innenraumes. Das ist die Errungenschaft der modernen Mentalität, die Gleichzeitigkeit von Reflexion und Erleben, wie dies paradigmatisch in der sogenannten „analytischen Situation“ in der Psychoanalyse etabliert wurde; in vollständiger Weise aber nur in der von Rank um die Wahrnehmung der frühesten Erlebnismodalitäten erweiterten Form, der ja auch diesen Ausdruck geprägt hat. Freud hatte zwar diesen Raum eröffnet, musste aber in der oben geschilderten Form zentrale Elemente in Form von mythischen Konstrukten wie dem des Ödipuskomplexes und des Narzissmus einfügen, weil eben die früheste Mutterebene, wie oben ausgeführt wurde, für ihn noch nicht reflektierbar war. Diese wurde in einer wissenswerten Weise im Rahmen der Regressionstherapien oder Erlebnistherapien erschlossen, so dass diese Elemente heute wieder zusammengefügt werden können (Janus 2013a, 2013b, 2015a, Schindler 2011). Dadurch kann die analytische Situation in ihrer vollen Komplexität der Präsenz der verschiedenen Erlebenschichten entfaltet werden. Hilfreich dabei ist sicher die Vergegenwärtigung des psychohistorischen Bewusstwerdungsprozesses, wie er hier dargestellt werden soll, jetzt speziell des psychohistorischen Hintergrundes des modernen seelischen Innenraums, der eine innere Selbstregulation erlaubt, was eben psychohistorisch neu ist.

Am Beginn steht der magische Projektionsraum auf der Ebene der Stammeskulturen, in dem das projizierte Erleben dominiert. Dadurch wird aber erstmals eine Konfrontation und Auseinandersetzung mit inneren Befindlichkeiten möglich, während auf der Ebene des Primaten nur die Ausführung der instinktiv gegebenen Muster möglich war, und Reflexion nur im letzten Abschnitt der Durchführung. Durch die Projektion der inneren Befindlichkeiten steht gewissermaßen der gesamte Motivationskomplex zur Disposition und kann auf der Ebene der Stammeskulturen durch Rituale und Beschwörungen begrenzt modifiziert werden.

Der weitere psychoevolutionäre Schritt bestand darin, dass dieser Projektionsraum zu einer Art projektiven Leinwand fortentwickelt wurde, auf der sich, wie Freud sich ausdrückte,

„das gesamte Seelenleben“ in lebhaftesten Bildern und Erzählungen abbildete, aber mit einer magischen Wirksamkeit, die in den frühen Hochkulturen bindend war und in den gesellschaftlichen Veranstaltungen nachgespielt wurde, und in der späteren Antike durch unendliche Wiederholungen und dann auch durch dramatische Gestaltungen von einzelnen Autoren zunehmend mit Reflexionen angereichert wurde und damit eine Auseinandersetzung in einem inneren Reflexionsraum anbahnte.

Diese reflexiven Ansätze in der Antike wurden dann durch die Denker und Dramatiker nach der Renaissance wieder aufgegriffen und fortgeführt, besonders eindrucksvoll und epochal durch Shakespeare, der Cassius paradigmatisch sagen lässt: „It is not in the stars, it's in us“ (Shakespeare 1599, S. 341) und Schiller formuliert, wie schon erwähnt, im gleichen Sinne den introjektiven Vorgang, wie er sich in der Aufklärung ereignet: „... und nimmst du die Gottheit in deinen Willen auf, steigt sie von ihrem Weltenthron“ (Schiller 1795a, S. 224).

Dieser epochale Verinnerlichungsvorgang verläuft auf vielen verschiedenen Ebenen. Eine Dimension ist die Dichtung der Romantik, die die magisch-religiöse Projektion in modifizierter und personalisierter Form auf die Natur überträgt. Gleichzeitig ist damit die Entdeckung einer intensiven Innerlichkeit verbunden. Ein Korrektiv für die projektiven Aspekte der Romantik ist dann die Literatur des Realismus, der eine deutliche Differenzierung der realen Lebens- und Ausgangsbedingungen eines Menschen und seinem subjektiven Erleben erarbeitet. Eine Art Gegenbewegung ist dann wieder der Expressionismus und Symbolismus, der die tieferen Seelenschichten erkundet, die dann in der Psychoanalyse reflexiv erfasst werden.

Der methodische Hintergrund dieser Forschung ist die schon genannte analytische Situation und später allgemeiner die psychotherapeutische Situation, die eine individuelle Erfassung von seelischen Bereichen erlaubt, die durch traumatische Belastungen von der seelischen Entwicklung zur Reife eines Erwachsenen ausgeschlossen blieben. Und seelische Reife eines Erwachsenen heißt unter den demokratischen Bedingungen des 20. Jahrhunderts die Fähigkeit, auch die eigenen emotionalen Reaktionen reflektieren zu können.

Man kann heute sehen, dass die gesamte moderne Kunst der Erforschung der Präsenz der frühen und frühesten Erlebenschichten gewidmet ist. In Bezug auf die bildende Kunst und teilweise auch darüber hinaus haben Klaus Evertz und ich dieser Thematik zwei Bücher gewidmet: „Kunstanalyse“ (2002) und „Kunst als kulturelles Bewusstsein pränatalen und perinatalen Erlebens“ (2008). Seine verschiedenen kunsttheoretischen und kulturpsychologischen Schriften hat Evertz zusammen mit wesentlichen seiner Bilder in einem Doppelband soeben veröffentlicht (Evertz 2017). Unter Zuhilfenahme der

Erkenntnismöglichkeiten der Pränatalen Psychologie kann er in einer neuartigen Weise die innere Dynamik des schöpferischen Prozesses in einer tieferen Weise verstehbar machen.

Das gesellschaftliche Problem in dieser psychohistorischen Entwicklung bestand nun darin, dass die Stufe eines reflexiven emotionalen Bewusstseins nur von einem relativ kleinen Teil der bürgerlichen Schicht erreicht wurde, während die Mehrheit in den westlichen Ländern noch in den Trancen eines von magischen Vorstellungen eines projektiven Nationalismus und in der Sowjetunion einer Ideologischen Heilslehre befangen war. Darum konnte der geschichtlich erforderte Übergang zu einer pluralistischen und individualistischen demokratisch organisierten Gesellschaft nur in den katastrophischen und initiatischen Kämpfen zweier Weltkriege erfolgen, in denen sich die neue reflexive und demokratische Mentalität, wenn auch mit einigen Verzögerungen, durchsetzte und weiter durchsetzen wird. Dies müsste natürlich im Einzelnen verhandelt werden. Im Moment geht es mir nur darum zu zeigen, dass man den Entwicklungsprozess zu einer reflexiven, emotionalen und bezogenen Mentalität mit Hilfe der Erkenntnismöglichkeiten der Psychohistorie und der Pränatalen Psychologie in einer weiteren Weise verstehen kann als mit den Mitteln der mehr deskriptiven Geschichts- und Kulturwissenschaften.

Die moderne Mentalität ist durch eine klare Innen- und Außendifferenzierung und eine bezogene und selbstreflexive Emotionalität charakterisiert. Der Weg vom magischen zum in diesem Sinne modernen Bewusstsein ist heute in Umrissen erfassbar (Janus 2013f). Dies erlaubt eine Reflexion und ein Verständnis der unterschiedlichen Mentalitäten in den verschiedenen Gesellschaften und dies würde einen abgestimmteren Umgang mit den Unterschieden der verschiedenen Mentalitäten erlauben und dabei helfen, aggressive Prozesse zu vermeiden.

Psychodynamik des Weltenwechsels der Geburt

Standen in den bisherigen Abschnitten die pränatalen Aspekte im Vordergrund, so möchte ich zum Abschluss noch einmal die Bedeutung der perinatalen Aspekte zurückkommen, die nicht nur im individuellen Leben ein dynamisches Zentrum sind, sondern ebenso in der kollektivpsychologischen Entwicklung. Der dabei wirksame Hintergrund ist, wie mehrfach ausgeführt, der der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ mit der Folge, dass die Menschenkinder, wie Freud es nannte, „unfertig“ zur Welt kommen. Das gilt für die individuelle Entwicklung mit allen Nöten und Chancen und gilt auch für die kollektive psychologische Entwicklung. Auch hier startet Homo sapiens völlig „unfertig“, ebenso mit allen Nöten und Chancen, wobei sich die Charakteristika individualpsychologischer

und kollektivpsychologischer Entwicklung wechselseitig erläutern. Beispiele für den Aspekt, dass die individuelle Entwicklung die kollektivpsychologische Entwicklung wiederholt sind etwa die Entwürfe von Adama van Scheltema „Die geistige Wiederholung“ (1954) oder Heinz Werners „Einführung in die Entwicklungspsychologie“ (1959) und Beispiele dafür dass die kollektivpsychologische Entwicklung den Mustern der individualpsychologischen Entwicklung folgt ist etwa das Buch von Georg Oesterdieckhoff „Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife“ (2013a) oder auch das Buch von Willy Obrist „Die Mutation des Bewusstsein“ (1988). Das Buch „Ursprung und Gegenwart“ (1949) von Jean Gebser fokussiert auf die kollektivpsychologische Entwicklung, während die üblichen entwicklungspsychologischen Bücher einseitig die individualpsychologische Entwicklung behandeln und ohne jede Begründung die Einflüsse der kollektivpsychologischen Entwicklung ausblenden und damit eine wichtige Ressource zu einem vollständigeren Verständnis menschlichen Entwicklung nicht nutzen, eben weil individualpsychologische und kollektivpsychologische Entwicklung sich wechselseitig beeinflussen und erläutern. Umgekehrt fehlt in den heutigen Geschichts- und Kulturwissenschaften weitgehend ein Bezug auf die individualpsychologische Entwicklung, sodass die eigentliche Dynamik des geschichtlichen und kulturellen Prozesses nicht erfasst werden kann. So fehlt etwa in dem umfassenden Werk von Michael Witzel „The Origins of the World Mythologies“ (2012) weitgehend ein Bezug auf psychologische Aspekte, geschweige denn psychohistorische. Darum die relative Unwichtigkeit der Werke der Geschichts- und Kulturwissenschaften für das Verständnis des aktuellen gesellschaftlichen und politischen Geschehens.

Was jedoch in den weiter oben genannten Büchern trotz ihrer großen erhellenden Potenziale fehlt, ist eine Erfassung der Psychodynamik der Geburt in ihren individualpsychologischen und kollektivpsychologischen Auswirkungen (Janus 2015c), entsprechend der Ausblendung dieses Bereichs im aktuellen Mainstreambewusstsein. Der Abschnitt „Kultur als Wiederherstellung der Ureinheit“ in diesem Essay muss eigentlich durch das Kapitel „Kulturelle Entwicklung als kreative Reinszenierung der Geburtsdynamik“ ergänzt werden. Diese Reinszenierungen erfolgten anfangs in den Opferkulten der „Großen Göttin“ und halfen die elementaren Fortschritte in der Umgestaltung der Natur zu einer Nährwelt und die damit verbundenen existenziellen Ängste seelisch zu verarbeiten: wenn die Menschen sich der Urkraft des Gebärens in kollektiven Inszenierungen von dessen „Stirb-und-Werde“ - Dynamik in einer magischen Weise vergewissern, dann können sie dadurch die elementaren Unsicherheiten, die mit den Umgestaltungen der Welt zu einer

Nährwelt verbunden sind, seelisch bestehen. Durch diese soziale Vergegenwärtigung der Schöpferkraft der „Großen Göttin“ im Ritual wurde gewissermaßen eine Ichstärkung erreicht, die es ermöglichte, das wirtschaftliche und soziale Geschehen unter Nutzung der Intelligenz konstruktiv zu entwickeln. Die von heute aus gesehen abgründige Grausamkeit der Opferkulte lag aber in der Notwendigkeit, die „Stirb-und-werde“-Dynamik der Geburt ganz konkret zu wiederholen, um sie seelisch auf der magischen Ebene wirklich werden zu lassen, weil das „Stirb-und-werde“ zur eigenen Urerfahrung der Geburt gehörte und hieraus seine Evidenz bezog.

Die Initiationsriten in den Stammeskulturen nutzten ebenfalls die Kraft der Dynamik der Geburt als Urerfahrung von Veränderung zur Gestaltung der Initiationsriten als eine Mutterleibsregression und Wiedergeburt (Eliade 1988, Janus2000, S. 256, 2011, S.167). In den Riten wurde der Initiand gewissermaßen in der Ritualisierung durch die Gruppe neu geboren. Dabei spielten bei den Initiationen der Männer blutige Aspekte und eine gewisse Dramatik eine Rolle, wohl um die Partizipation an der Geburts- und Schöpferkraft der Frauen magisch wahr zu machen. Die Initiationsriten der Frauen nutzen zwar die gleiche Dynamik, aber weniger spektakulär, möglicherweise weil die Menstruation gewissermaßen den Wandel vom Mädchen zur Frau schon auf einer körperlichen Ebene realisierte.

Wie die Märchenforschung erkannt hat (Propp 1987), haben die Initiationsriten eine zentrale kulturelle Bedeutung, insofern die Märchen gewissermaßen das nacherzählen, was die Initiationsriten inszeniert hatten. Das zentrale Motiv ist auch hier die Jenseitsreise des Helden oder der Heldin, die die Inszenierung der Mutterleibsregression der Initiationsriten, ersetzt. Es geht gewissermaßen in der Reise zum Wasser des Lebens und zum Baum des Lebens um eine Vergewisserung und Verlebendigung der fötalen Urkräfte, aus denen heraus das Abenteuer der Geburt und der Veränderung möglich wird und damit eine kreative Lebensgestaltung mit einer erweiterten Nutzung der intellektuellen Kräfte.

Auf der neuzeitlichen Ebene wird dieses Urmuster der Individuation dann in den Robinsongeschichten auf eine literarische Ebene gehoben, um die Fähigkeit, sich seine Welt selbst zu schaffen, als ein neues kulturelles Paradigma zu etablieren. In den Robinsongeschichten kommt ein interessanter Unterschied in der weiblichen und männlichen Individuation zum Ausdruck: der männliche Robinson erlebt seine Versetzung in die andere Welt als geburtssymbolischen Schiffbruch oder auch als Revolution. Die Wiederanknüpfung an die in der Insel symbolisierte Ursituation setzt seine kreative Intelligenz frei, diese Welt real so umzugestalten, dass sie für ihn passend ist. Mit dieser Innovation kann er in seine alte Welt zurückkehren und diese entsprechend verändern oder

entsprechende Änderungsprozesse in Gang zu setzen. In den Robinsonaden mit weiblichen Helden hingegen nimmt der Abschied aus der bekannten Welt mit mehr-fachem Aufbruch und vergewissernder Rückkehr und erneutem Aufbruch etwa vier Fünftel der Geschichten ein. Der endgültige Wechsel und die Schaffung einer eigenen Welt erfolgt dann im letzten kleinen Teil der Geschichte. Hier scheint sich mir ein Unterschied von männlicher Individuation und weiblicher Individuation zu spiegeln; die männliche Individuation erfolgt gewissermaßen abrupt, wenn man so will revolutionär, und die weibliche in vielen kleinen Schritten, um den Bezug zur Ausgangssituation zu bewahren. Dazu kommt noch ein anderer Aspekt: in den Mythologien und den Märchen spielt der Drachenkampf als Symbol der männlichen Individuation eine zentrale Rolle. Der russische Märchenforscher Vladimir Propp (1987, S. 348, s. auch Janus 2011, S. 172)) formuliert als Quintessenz der Märchen: „Der aus dem Drachen geborene muss den Drachen erschlagen.“ Das kann man so verstehen: nach der als Überwältigung durch den Drachen erlebten Geburt, gewinnt der männliche Held seine Handlungsfähigkeit und Autonomiewieder, indem er den Drachen tötet. In dieser Gestaltung der männlichen Individuation könnte durchaus nach einer Vermutung (von Lucie Stapenhorst 1993, S. 27) eine patriarchale Ausformung der Märchenmotive zum Ausdruck kommen. Wenn ich die Geburt nicht als ein endgültiges Verlassenwerden, Ausgesetztwerden und Getötetwerden erlebt habe, sondern als eine erstes großes von der Mutter unterstütztes Abenteuer und als Bestätigung meiner Autonomie, dann verliert die Formel Propps ihren Sinn. Dann wären die hilfreichen Tiere, die dem Helden oft entscheidend bei der Bewältigung des Abenteuers beistehen, eben, wie Stapenhorst plausibel vermutet, Symbole dieser geburtsmütterlichen Unterstützung (Stapenhorst 1993, S. 44). In diesem Sinne kann man die weiblichen Robinsonaden so verstehen, dass es in der weiblichen Individuation gerade darum geht, die Ablösung mit gleichzeitiger Wahrung der Verbundenheit als eine echte Transformation zu vollziehen.

Möglicherweise spielen diese Aspekte auch bei der in den patriarchalen Kulturen zu beobachtenden Form der Konfliktlösung oder der Bewältigung von Veränderungen durch Revolutionen und Kriege eine Rolle, bei denen ja die mangelnde Fähigkeit, Konflikte auszuhalten und Entwicklungen mit der Chance zu einer Transformation zuzulassen, eine wesentliche Rolle. In diesem Sinne kann man Revolutionen und Kriege als gewalttätige und konkretistische Geburtswiederholungen verstehen, wie oben schon angedeutet. David Wasdell hat in seinem Buch „Die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Religion und Krieg“ (1993) hierzu mutige und klärende Ausführungen gemacht. Die größere Beteiligung der Frauen am gesellschaftlichen Geschehen, wie es sich mit der Bewegung der

Emanzipation verwirklicht, erlaubt die Aussicht, dass die demokratischen Gesellschaften mehr in der Lage sind, Veränderungen in einer stetigen Weise von kleinen Schritten zu begleiten und zu realisieren. In dem von Erich Neumann in seinem Buch „Die große Mutter“ (2003) beschriebenen Archetyp der Mutter nimmt das Potenzial der Transformation ein Viertel des Inhalts dieses Archetyps ein.

Als weiteren Schritt im Prozess der durch die Aufklärung angestoßenen Entwicklung sehe die zunehmende Verinnerlichung der Wandlungsdynamik der Geburt als eines ihrer Kernelemente, wie es Goethe (1819, S. 18) in seinem Gedicht „Selige Sehnsucht“ als „Stirb-und-werde“ klassisch formuliert hat, wie Rank es in seinem „Trauma der Geburt“ (1924) reflektiert hat und wie Emerson (2012) es therapeutisch umgesetzt hat. Das ermöglicht die soziale Erfindung der sozial verträglichen demokratischen Wahlen, wodurch Veränderungen friedlich gestaltet werden können und nicht wie im Mittelalter noch oft als Krieg zwischen Kaisersohn und Kaiservater oder zwischen neuer Macht und alter Macht ausgekämpft werden mussten.

Nach diesen Stichworten zur kollektiven Dynamik der Geburt nun noch einige Stichworte zur individualpsychologischen Dynamik der Geburt. Die wesentlichen Aspekte hierzu wurden schon in den Einleitungskapiteln erwähnt, die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ und den dadurch bedingten Bezug auf zwei Welten, auf die reale Welt und die magisch-mythische Fühlwelt. Lebt das Kind im ersten „extrauterinen Frühjahr“ noch ganz in einer pränatal geprägten magischen Verbundenheit mit der Mutter, so transformiert sich diese Welt im zweiten und dritten Lebensjahr in eine imaginative Welt, in dem das Kind seine vorgeburtlichen Erfahrungen szenisch und in Bildern und schließlich in den märchenhaften Erzählung von Jenseitsreisen und geburtssymbolischen Abenteuern reproduziert und gestaltet und damit auch der Impuls gesetzt ist, diese „andere“ Welt unter Nutzung der Intelligenz immer wieder neu mit den Bedingungen der realen Welt zu verknüpfen. Aus der pränatalen Allmutter wird die magische Urmutter, aus dieser wieder die Märchenmutter mit den Aspekten Fee und Hexe und aus dieser wieder die soziale Mutter mit ihrer Verbundenheit zur Familienwelt und zur sozialen Welt mit den damit verbundenen Ambivalenzen, Konflikten und kreativen Herausforderungen. Und aus dem pränatalen Weltgeist wird der magische Urvater, aus diesem wieder der Märchenvater mit den Aspekten weiser Alter und böser Zauberer und aus diesem wieder der soziale Vater mit seiner familiären und seiner sozialen Verbundenheit mit den damit ebenso verbundenen Ambivalenzen, Konflikten und kreativen Herausforderungen, also eine stete Transformation der Identität und der sozialen Beziehungen im Rahmen der Verwurzelung in einer mehr oder weniger guten

Urbeziehung, die eine solche Stabilität in der Identität und im sozialen Bezug erlaubt, dass eine Nutzung der intellektuellen Möglichkeiten zur Realisierung dieser Transformationsprozesse möglich wird. Diese Erreichung der Wahrnehmung der sozialen Eltern vollzieht sich aber immer noch in der Abhängigkeit von den Eltern und der Folgsamkeit ihnen gegenüber. Erst mit 12-15 Jahren wird die Stufe der Fähigkeit zu formal-operationalen Denkens erreicht und damit zu einer Handlungsautonomie. Die hier angedeuteten Phasen entsprechen ungefähr den Phasen von Piaget: senso-motorische Phase von 0-2 (Säuglingszeit), präoperationale Phase von 2-5 (Kleinkindzeit), konkret-operationale Phase von 5-12 (Latenzzeit) und die formal-operationale Phase von 12-15 Jahren (Adoleszenz) (Piaget, Inhelder 1977). Entsprechend auch die Phasen der Über-Ichentwicklung nach Kohlberg (1974): präkonventionelles Stadium bis 5, konventionelles Stadium bis 12 und dann postkonventionelles Stadium. Es ist offensichtlich, dass große Teile der Bevölkerung die Ebene des formal-operationalen Denkens oder des postkonventionellen Stadium nicht oder nur sehr unvollständig erreichten, wie Oesterdieckhoff (2013a) immer eindringlich und überzeugend vergegenwärtigt hat, was den Erfolg von politischen Führern wie Hitler, Erdogan, Trump, Kim Jong Un, u. a. wesentlich erklärt. Aus einer m.E. falschen „political correctness“ werden diese Zusammenhänge heute nicht oder unter moralischen Gesichtspunkten und nur sehr unvollständig reflektiert (s. z.B. deMause 2005, Janus 2016a). Deutlich wird hier, dass ein Element der kollektivpsychologischen und ebenso der individualpsychologischen Entwicklung eine Erweiterung des Bewusstseins darstellt, wie es in diesen Worten von Rank zum Ausdruck kommt: "Unsere ganze seelische und damit auch kulturelle Entwicklung beruht unverkennbar auf einer fortschreitenden Erweiterung des Bewusstseins, die gleichbedeutend ist mit einer stetig wachsenden Herrschaft, über das unbewusste Trieb und Affektleben.“ Das gilt natürlich in ganz besonderer Weise für die Transformation der Pubertät, die in der Mentalität der Moderne eben in dem Transformationsprozess der in den Initiationsriten und der Märchen kollektivpsychologisch gestaltet ist, auf einer inneren und individuellen Ebene der Ablösung vom Elternhaus, der Selbstfindung und der Entwicklung eines eigenen Lebensentwurfes besteht (Janus 1996). Dieser Prozess findet heute nicht mehr in der kollektivpsychologischen Bestimmung einer Kommunion oder Konfirmation statt, sondern in einem Prozess der Auseinandersetzung mit sich selbst und einer Selbstfindung und Selbstbestimmung, für den die unendlichen Variationen in Literatur und Film eine Ressourcen sind. Paradigmatisch seien nur die Romane von Hermann Hesse genannt, denen die Entwicklungsromane des 19. Jahrhunderts vorangehen.

Abschließende Bemerkungen

Ich hoffe, mit diesen essayistischen Ausführungen das große Potenzial deutlich gemacht zu haben, dass in einer konstruktiven Zusammenführung der Beobachtungen und Ergebnisse der Pränatalen Psychologie, der Psychohistorie und der Matriarchatsforschung liegen. Eine Nichtbeachtung der Wirklichkeiten der weiblichen Dimension in der individuellen Entwicklung, der kollektiven Entwicklung und der in diesem Rahmen erfolgten Verformung der sozialen Beziehungen hat offensichtlich schädliche Folgen, in der Psychotherapie in der mangelnden Erfassung der Wirklichkeit der Patientin oder des Patienten, in der Prävention im zu späten Beginn der sonst so verdienstlichen „Frühen Hilfen“, in der Pädagogik einer unzureichenden Vorbereitung auf die Wirklichkeit des Lebens, insbesondere der Wirklichkeit von Beziehungen und Elternschaft und in der Politik in der Neigung zu kurzschlüssigen Gewaltreaktionen. So profilierte sich der als Präsident schwache George W. Bush durch willkürliche Kriege mit verheerenden Folgen und der gegenwärtige amerikanische Präsident Donald Trump hat in seinem Kabinett beunruhigend große Zahl von Generälen. Ein hilfreiches Element zur Reflexion der hier agierten patriarchalen Strukturen können die erfrischend klaren Anregungen von Vertreterinnen der Matriarchatsforschung sein wie etwa von Doris Wolf (2017) oder Lucie Stapenhorst (1993). Aus eigener Betroffenheit von dem von diesen patriarchalen Strukturen bedingten Leid der Frauen haben sie die Fähigkeit entwickelt, den Trancecharakter der patriarchalen Strukturen zu durchschauen, die unser gesellschaftliches und auch akademisches Leben noch vielfach bestimmen, zu erkennen und reflektierend zu benennen. Für den psychotherapeutischen Bereich hat dies insbesondere Lucie Stapenhorst in ihrem Buch „Die Drächin und der Held. Vom Kampf gegen die weibliche Ur-Macht in Mythen, Märchen und Tiefenpsychologie“ (1993) in einer ernüchternden machenden Weise getan. Das gelingt ihr auch in Bezug auf solche dem Weiblichen eigentlich so offenen Autoren wie C.G. Jung und Erich Neumann mit einer bestechenden Klarheit. Das sollte alle Psychotherapeuten aber auch Psychotherapeutinnen nachdenklich machen über verborgene Wirksamkeit der uns vom Kindergarten an so selbstverständlich mit dem „Vater unser“ vermittelten patriarchalen Strukturen und entsprechenden Trancen. Das sollte auch einer Sicht gegenüber skeptisch machen, die die ganzen Kriege und Ketzer- und Hexenverbrennungen als eine Art Kollateralschaden einer patriarchal bestimmten Erfolgsgeschichte sieht, wie etwa der Papst Johannes XXIII den Tod von ca. 50 Millionen Indianern nach der Ankunft der Spanier in Amerika als „lässliche Schuld“ bezeichnet hat, weil ja jetzt ganz Südamerika katholisch sei.

Angesichts der heutigen Möglichkeit einer Auslöschung der ganzen Menschheit durch männliches Imponiergehabe und Dominanzstreben könnte sich der „Kollateralschaden“ auch unkontrollierbar in einen „Maximalschaden“ auswachen. Diese Aspekte zwingen zu einer Besinnung und Reflexion (Wirth 2017), auch unter Zuhilfenahme der hier genannten Ressourcen, um den Bann der negativen Auswirkungen der patriarchalen Trancen zu durchbrechen. Dabei habe ich den Eindruck, dass die Matriarchatsforschung hierzu die größte Kraft hat, trotz der „Verunglimpfungen“ oder gerade wegen deren obskuren Charakters (Meier-Seethaler C, u.a. (2003). Sehr hilfreich könnten dabei die Pränatale Psychologie und die Psychohistorie sein, weil sie Aspekte der weiblichen Dimension erforschen, die in der zum Teil recht rationalen Matriarchatsforschung nicht ausreichend repräsentiert sind. In diesem Zusammenhang ist auch eine Einseitigkeit in der Matriarchatsforschung zu benennen. Sie kann mit ihrer Fokussierung auf die Aggressivität der Männer nicht ausreichend erklären, warum die Frauen sich in die neue patriarchale Ordnung trotz aller negativen Seiten, die diese Ordnung für sie hatte, eingefügt haben. Ich glaube da sind drei Aspekte zu nennen: die Männer schützten die Frauen und insbesondere Mütter und Kinder gegen Feinde von außen, entsprechend einem prosozialem Erbe aus der Entwicklung zum Homo sapiens (Trevathan 1987); dann gibt es auch aus dem Primatenerbe stammend ein Element bei den Frauen, das starke Alphamännchen besonders attraktiv zu finden und dann über einige problematische Seiten hinwegzusehen (de Waal 2005); und schließlich arbeiteten die Männer zielstrebig mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Erfindungen an der „Verbesserung“ in der Welt, leider aus den Begrenzungen ihres Primatenerbes mit den bekannten schlimmen und zum Teil verheerenden „Kollateralschäden“ der hierarchischen Verformung der sozialen Bezüge. Doch dabei ist auch der Männer und Frauen in gleicher Weise betreffende und von beiden verschuldete Evolutionsschaden der Notwendigkeit in anonymen Großgruppen zusammenleben zu müssen, der durch die Erfindung von Ackerbau und Viehzucht im Rahmen der neolithischen Revolution verursacht wurde, ein wesentlicher Hintergrund, nach Jared Diamond „der größte Fehler in der Menschheitsgeschichte“. Die neue Situation konnte nur durch die Installierung der magischen Schutzsysteme der „Großen Göttin“ und des „Großen Gottes“ leidlich gemanaget werden, wobei gleichzeitig diese Situation zum Ausgangspunkt der erstaunlichen kulturellen Evolution war.

Das Korrektiv zu diesen problematischen Fakten und Zusammenhängen sind die eigentlich beruhigenden Tatsachen einer umfassenden und weltweiten Besserung der Lebensbedingungen der Menschen insgesamt, was etwa die Lebenserwartung, die Gesundheit, den sozialen Frieden, die soziale Akzeptanz von Verschiedenheiten, die

Fähigkeit zu Verhandlungslösungen usw. anlangt (Mingels 2017). In einer merkwürdigen Weise werden diese positiven Veränderungen, die mit einem in der Weltgeschichte niemals bekannten Wohlstand und relativer Freiheit von Krankheit und Hunger verbunden sind, im öffentlichen Bewusstsein kaum wahrgenommen. Dort wird der Eindruck vermittelt, das Weltgeschehen bestünde aus einer Kette von Katastrophen und die Welt sei einfach, wie es heißt, „aus den Fugen“. Die Verkennungen sind schlicht grotesk, werden aber als solche kaum wahrgenommen. Untergangsstimmung und Kulturpessimismus gelten als seriös und verantwortlich.

Meine Meinung ist, dass durch diese Einstellungen gerade die konstruktiven Potenziale, die in den demokratischen und freiheitlichen Entwicklungen liegen, blockiert werden. Die Potenziale werden nicht gesehen und darum auch nicht die Kräfte mobilisiert, die für die Bewältigung der weiterhin großen Probleme erforderlich sind, etwa die große Aufgabe einer konstruktiven Förderung der arabischen und afrikanischen Staaten in ihren Modernisierungskrisen, wovon ein wichtiger Aspekt die Investition in die Verbesserung der Sozialisationsbedingungen ist, und zwar wegen der basalen Bedeutung für deren Friedensfähigkeit und kreativen Entwicklungsfähigkeit (Grille 2005, Janus 2010).

Möglicherweise spiegelt sich in dieser Katastrophenorientiertheit das einfache Faktum, dass ein größerer Teil der Gesellschaft mit der Herausforderung der heute möglichen eigenen Lebensgestaltungen überfordert ist und glaubt, ohne die Tröstungen einer illusionären Helfer- und Schutzmacht nicht leben zu können. Es ginge also wesentlich um eine größere Reife und eine gerade wegen der Sicherheit in unseren Gesellschaften, wie ich meine, möglichen Akzeptanz der Begrenzungen menschlichen Lebens, wenn man so will, unserer Sterblichkeit. Das erfordert den konstruktiven Verzicht auf eine illusionäre pränatal konfigurierte Unsterblichkeit, wie sie die patriarchalen Religionen für sich in Anspruch nehmen. Da scheint mir das Wissen aus der weiblichen Dimension des Lebens näher an der Wirklichkeit, dass Leben und Sterben innerlich zum Fortbestand des Lebens zusammengehören.

Hier möchte ich mit einem Zitat von den großen Psychologen Erich Neumann abschließen: „Die Auseinandersetzung zwischen der matriarchalen und der patriarchalen Welt ... in der psychischen Wirklichkeit des Einzelnen und des Kollektivs ... ist eine der wesentlichen individuellen und kulturtherapeutischen Zukunftsaufgaben unserer Zeit“ (Neumann 1952, S. 8). Hilfreich scheint mir dabei folgender Gedanke der Matriarchatsforscherin Helke Sander zu sein: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften

ist die Geschichte von Problemlösungen, die jeweils neue Probleme schufen“ (Sander 2017, S. 157).

Um die sehr besondere Entwicklungsdynamik des Homo sapiens wirklich zu verstehen, ist es jedoch noch nötig, sich auch einige biopsychologische Hintergründe zu vergegenwärtigen. Freud (1937, S. 180, s. auch Janus 2008b) vermutete, dass wir von einem Affen abstammen, der mit fünf Jahren geschlechtsreif wurde, um die besondere Charakteristik der ödipalen Phase auf dieser Ebene zu begründen. Im Laufe der menschlichen Evolution kam es dann zu der besonderen Retardation der Entwicklung in Form einer längeren Latenzphase und der Erreichung der Geschlechtsreife erst mit 12-14 Jahren, mit allen Variationen natürlich, die biologische Reifungsvorgänge haben.

Diese „Zweizeitigkeit“ in der Reifungsentwicklung gibt der menschlichen Entwicklung eine gewisse größere Dramatik. In der sogenannten Latenzphase ist das Kind schon halberwachsen und relativ selbstständig und im Rahmen seiner Bezugsgruppe relativ handlungsfähig. Die biologische Reifung der Pubertät erfordert dann eine grundsätzliche Transformation, die eben, wie es die Initiationsriten und die ihnen entsprechenden Märchen zum Ausdruck bringen, in der Modalität einer Mutterleibsregression und Wiedergeburt oder Neugeburt erfolgt, also einer oft ganz konkreten Geburtsinszenierung auf der Ebene der Initiationsriten, einer symbolischen Geburtsinszenierung auf der Ebene der Märchen und einer verinnerlichten Transformation Erfahrung auf der Ebene des modernen Adoleszenzprozesses (Blos 2011, Janus 1996), wie er in der Literatur der Moderne und den Filmen in unendlicher Variation inszeniert wird. Diese Verinnerlichung der Geburtsdynamik als einer inneren Reifungsdynamik ist der psychohistorische Fortschritt, der in der modernen Identität möglich ist und eine neue Dimension von selbstbestimmter und verantworteter Handlungsfähigkeit ermöglichen kann. Dies kann es ermöglichen, das in der Latenzphase Gelernte für eine Neubestimmung zu einem eigenen Lebensentwurf zu nutzen.

Literatur

Adorno T W, Horkheimer M (1988) Die Dialektik der Aufklärung. Fischer, Frankfurt.

Axness M (2012) Parenting for Peace. Sentient Pbl., Boulder, CO, USA.

Bernstein W (2005) Die Geburt des Wohlstands- Wie der Wohlstand in der modernen Welt entstand. Finanzbuchverlag, München.

Bischof N (1991) Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. Piper, München.

Blos P (2011) Adoleszenz. Klett-Cotta, Stuttgart.

- Burkert W (1997) *Homo Necans. Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen*. De Gruyter, Berlin.
- Clarus J (1980) *Du stirbst, damit Du lebst*. Bonz, Fellbach.
- deMause L (1996) Restaging fetal traumas in war and social violence. In *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 8, 171–212.
- deMause L (2000) *Was ist Psychohistorie?* Psychosozial, Gießen.
- deMause L (2005) *Das emotionale Leben der Nationen*. Drava, Klagenfurt.
- deMause L (2006) Friedensberatung: Ein neues Berufsfeld. In: Galler F, Janus L, Kurth W (Hg.) *Fundamentalismus und gesellschaftliche Destruktivität. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* Bd. 6. Mattes, Heidelberg.
- Dowling T (1989) The Psychological Meaning of Fetal Skin Activity. *The Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 2: 145-154.
- Dowling T, Leineweber D (2001) Ein Urbild des Lebensbaums. *Deutsche Hebammenzeitschrift* 12: 17–20.
- Duerr H P (1978) *Traumzeit*. Suhrkamp, Frankfurt 1985.
- Eliade M (1988) *Das Mysterium der Wiedergeburt*. Suhrkamp, Frankfurt.
- Emerson W (2012) *Behandlung von Geburtstraumata bei Kindern und Jugendlichen*. Mattes, Heidelberg.
- Erikson E (1966) *Kindheit und Gesellschaft*. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Evertz K, Janus L (2002) *Kunstanalyse*. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K (2017a) *Das erste Bild. Farbhandlungen*. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K (2017b) *Das erste Bild. Pränatale Ästhetik*. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) (2014) *Lehrbuch der Pränatalen Psychologie*. Mattes, Heidelberg.
- Ferenczi S (1913) Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinns. In: Ferenczi, S., *Bausteine der Psychoanalyse*, Bd. I (S. 62–83). Bern, Huber, 1964.
- Focke I, Pioch E, Schulze S (2017) *Neid. Zwischen Sehnsucht und Zerstörung*. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Frankfort H (1942) *Kinship and the Gods*. The University of Chicago Press, Chicago.
- Franz F (2009) *PALME – Präventives Elterntaining*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Frazer G J (1928) *Der goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker*. Rowohlt, Einbek bei Hamburg 1989.

- Frenken R (2003) „Da fing ich mich an zu erinnern...“ Psychosozial, Gießen.
- Freud S (1914) Zur Einführung des Narzissmus. In: GW X. Fischer, Frankfurt 1972
- Freud S(1926) Hemmung, Symptom und Angst. GW 14, 111–205. Fischer, Frankfurt 1972
- Freud S (1930) Das Unbehagen in der Kultur. GW 14, 419–506. Fischer, Frankfurt 1972
- Freud S (1937) Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW XV. Fischer, Frankfurt 1972
- Frobenius L (1930) Erytrea – Länder und Zeiten des heiligen Königsmordes. Atlantis, Berlin, Zürich.
- Gehrts H (1966) Drachenzug und Bruderkampf. Untersuchungen zur Polspannung im Königsritual. Antaios VII: 166-195.
- Gehrts H (1976) Das Märchen und das Opfer. Bouvier, Bonn.
- Gehrts H (2017) Schriften zur Märchen-, Mythen- und Sagenforschung. Igel, Hamburg
- Gimbutas M (1996) Die Zivilisation der Göttin. Zweitausendeins, Frankfurt.
- Goethe J W (1819) West-östlicher Divan. Band II. Trunz E (Hg.) Wegner, Hamburg 1967.
- Göttner-Abendroth H (1988) Das Matriarchat. Kohlhammer, Berlin.
- Grille R (2005) Parenting for a peaceful world. Longueville Media, Alexandria, Australia.
- Grof, S. (1983b). Perinatale Ursprünge von Kriegen, Revolutionen und Totalitarismus. Kindheit, 5, 25–40.
- Hegel G W (1807) Phänomenologie des Geistes. Suhrkamp, Frankfurt 1983.
- Hollweg W H, Rätz B (1993) Pränatale und perinatale Wahrnehmungen und ihre Folgen für gesunde und pathologische Entwicklungen des Kindes. Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 5: 527-553.
- Hollweg W H (1995) Von der Wahrheit, die frei macht. Mattes, Heidelberg.
- Hollweg W H (1998) Der überlebte Abtreibungsversuch. Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 10: 256-262.
- Hornung E (2011) Das Tal der Könige. C.H. Beck, München.
- Hubert H, Mauss M (1968) Sacrifice - Its Nature and Function. Cohen A. West, London.
- Janov A (1984) Frühe Prägungen. Fischer, Frankfurt.
- Janov A (2012) Vorgeburtliches Bewusstsein. Das geheime Drehbuch, das unser Leben bestimmt. Berlin. Scorpio, München.
- Janus L (1991) Überlegungen zur psychoanalytischen Kulturtheorie. In: Die kulturelle Verarbeitung pränatalen und perinatalen Erlebens. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (1996) Psychoanalytische Überlegungen zur »zweiten Geburt«. In W Aschoff (Hg.) Pubertät (S. 55–72). Vandenhoeck & Ruprecht ,Göttingen.

- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2003) Psychohistorische Überlegungen zum 11. September. In: Auchter T, Büttner C, Schultz-Venrath U, Wirth H J (Hg.) Der 11. September – psychoanalytische, psychosoziale und psychohistorische Analysen von Terror und Trauma. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2008a) Menschheitsgeschichte als psychologischer Entwicklungsprozess. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2008b) Psychobiologische Wurzeln der Kindheit. In: Menschheitsgeschichte als psychologischer Entwicklungsprozess. (169-190). Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2010a) Prenatal period of life as a matrix for our lives and our societies. Int Prenat and Perinat Psychology and Medicine, 22, 46–55.
- Janus L (2010c) Über Grundlagen und Notwendigkeit der Förderung der Elternkompetenz. In E. Völmicke & G. Bruder Müller (Hg.), Familie – ein öffentliches Gut (S. 207–218). Königshausen & Neumann, Würzburg:.
- Janus L (2011) Wie die Seele entsteht. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013a) Überlegungen zum wissenschaftlichen Status der Psychodynamischen Psychologie. Psychodynamische Psychotherapie 12: 61-69.
- Janus L (2013b) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013c) Die pränatale Dimension in der psychosomatischen Medizin. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2013d) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. LIT, Münster.
- Janus L (2013e) Die vorgeburtliche Bedeutung der Plazenta aus pränatalpsychologischer Sicht. Hebammenzeitschrift 5: 60–64.
- Janus L.(2013f). Grundlinien einer Tiefenpsychologie der Mentalitätsentwicklung. In L. Janus (Hg.), Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung (S. 53–66). LIT, Münster.
- Janus L (2015a) Die emotionale Dimension der Aufklärung – Verantwortung für unsere Gefühle. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle – die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2015a) Geburt. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Janus L (2015b) Die Freud-Rank-Kontroverse. Konsequenzen für die Theorie und Praxis der Psychoanalyse. Psychoanalyse im Widerspruch 52: 83-94.
- Janus L (2016a) Überlegungen zum Syrienkonflikt. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus L (2016b): Transformations in Emotional Structures throughout History. *The Journal of Psychohistory* 43/3, 187-199.

Janus L (2016c) Freud und die pränatale Dimension des Erlebens. *Forum der Psychoanalyse* 32, 3: 285-298.

Janus L (2017a) Der Wandel der Identitätsstrukturen und Beziehungen im Laufe der Geschichte. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff (Hg.) *Der Wandel der Identitätsstrukturen und Beziehungen im Laufe der Geschichte*. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2017b) James George Frazer's "Der goldene Zweig" aus pränatalpsychologischer Sicht. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Janus , Evertz K (2008) *Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen*. Mattes, Heidelberg.

Jaynes J (1993) *Der Ursprung des Bewusstseins*. Rowohlt, Reinbek.

Jensen A E (1966) *Die getötete Gottheit*. Kohlhammer, Stuttgart.

Jung C G (1985) *Heros und Mutterarchetyp*. Grundwerk, Bd. 8. Walter, Olten, Freiburg.

Kant I (1784) Was ist Aufklärung? In: H. D. Brandt (Hg.), *Ausgewählte kleine Schriften* (S. 20–22). Felix Meiner, Hamburg 1999.

Kantorowicz, Ernst (1990): *Die zwei Körper des Königs* (München 1990).

Koenigsberg R (2009) *Nations have the Right to Kill*. Library of Social Science, New York.

Köstler A (1978) *Der Mensch – Irrläufer der Evolution*. Scherz, Bern, München.

Kohlberg L (1974) *Studien zur kognitiven Entwicklung*. Frankfurt, Suhrkamp.

Kurnitzky H (1974) *Triebstruktur des Geldes*. Klaus Wagenbach, Berlin.

Levend H, Janus L (2002) *Drum hab ich kein Gesicht – Kinder aus unerwünschten Schwangerschaften*. Echter, Würzburg.

Levend H, Janus L (2012) *Bindung beginnt vor der Geburt*. Mattes, Heidelberg.

Luhmann N (2003) *Liebe als Passion*. Suhrkamp, Frankfurt.

McLean P (1990) *The Triune Brain in Evolution*. Plenum Publishing, New York.

Meier-Seethaler C (1993) *Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole*. Kreuz, Stuttgart.

Meier-Seethaler C, u.a. (2003) *Die Diskriminierung der Matriarchatsforschung: Eine moderne Hexenjagd*. Edition Amalia, Grenchen b. Solothurn

Meier-Seethaler C (2011) *Ursprünge und Befreiungen. Eine dissidente Kulturtheorie*. Opus Magnum, Stuttgart.

- Mingels G (2017) Früher war alles schlechter. Warum es uns trotz Kriegen, Krankheiten und Katastrophen immer besser geht. Deutsche Verlagsanstalt, München.
- Mott F (1960). The mythology of prenatal life. London: The Integration Publishing Company, London.
- Neumann E (1952) Die Psychologie des Weiblichen. Fischer, Frankfurt 1983.
- Neumann E. (2003) Die große Mutter. Patmos, Ostfildern.
- Oberhoff B (2008) Das Fötale in der Musik. Musik als „Das Große Bewegende“ und „Die Göttliche Stimme“. In: Janus L, Evertz K (Hg.) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.
- Obrist W (1988) Die Mutation des Bewusstseins. Lang, Frankfurt.
- Obrist W(2013) Der Wandel des Welt- und Menschenbildes im Verlaufe der Neuzeit, unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution betrachtet. In: Janus L (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein LIT, Münster.
- Oesterdiekhoff G W. (2013a) Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife. Springer VS, Wiesbaden.
- Oesterdiekhoff G W (2013b) Psycho- und Soziogenese der Menschheit. In L. Janus (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein. LIT, Münster.
- Parncutt R, Kessler A (2007) Musik als virtuelle Person. In B. Oberhoff, S. Leikert (Hg.), Die Psyche im Spiegel der Musik (S. 88–112). Psychosozial, Gießen.
- Pfeiffer C (2015) The Abolition the Parental Right to Corporal Punishment in Sweden, Germany and other European Countries. A Model for the United States and other Democracies?. Forschungsbericht 128 des Kriminologischen Instituts Niedersachsen, Hannover.
- Piaget J, Inhelder (1977) Von der Logik des Kindes zur Logik der Heranwachsenden. Walter, Olten.
- Pinker (2011) Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit Fischer, Frankfurt.
- Portmann A (1969) Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel.
- Propp V (1987) Die Wurzeln des Zaubermärchens. Hanser, München.
- Raffai J (2015) Jenő Raffai „Gesammelte Aufsätze“. Mattes, Heidelberg.
- Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1998.

- Rank O (1926) Die analytische Situation. In: Rank O (1926, 1927, 1931) Technik der Psychoanalyse. Psychosozial, Gießen 2006.
- Rank O (1926) Rezension von S. Freuds »Hemmung, Symptom und Angst«. Int J Prenatal Perinatal Psychol Med 6/1994: 111–117.
- Rank O (1927) Grundzüge einer genetischen Psychologie. Deuticke, Leipzig, Wien.
- Rank O (1930) Seelenglaube und Psychologie. Eine prinzipielle Untersuchung über Ursprung, Entwicklung und Wesen des Seelischen. Deuticke, Leipzig, Wien.
- Rank O (1932) Kunst und Künstler. Psychosozial, Gießen 2000.
- Rascovsky A (1978) Die vorgeburtliche Entwicklung. Goldmann, München.
- Renggli F (2001) Der Ursprung der Angst. Antike Mythen und das Trauma der Geburt. Patmos, Düsseldorf.
- Roellenbleck E (1949) Magna Mater im Alten Testament.: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, Darmstadt.
- Sander H (2016) Die Entstehung der Geschlechterhierarchie - als unbeabsichtigte Nebenwirkung sozialer Folgen der Gebärfähigkeit und des Fellverlustes. Verlag Zukunft & Gesundheit, Berlin.
- Schacht J (2012) Herstory und History – Integration der weiblichen Perspektive in die Kulturtheorie. In Schacht J u.a, (Hg.) Europa heißt die Weitblickende. Books-on-Demand, Norderstedt.
- Schaik van C, Michel K (2016) Das Tagebuch der Menschheit. Rowohlt, Reinbeck.
- Scheltema van F (1954) Die geistige Weiderholung. Francke, Marburg.
- Schiller F (1793) Briefwechsel Friedrich Schillers mit Gottfried Körner.
<http://www.friedrichschiller-archiv.de/briefe-schillers/briefwechsel-mit-gottfried-koerner/schiller-an-gottfried-koerner-19-februar-1793/#sthash.Un1rJQ4B.dpuf> .
- Schiller F (1795a) Das Ideal und das Leben. Sämtliche Werke, Bd. 1. Hanser, München 1987.
- Schiller F (1795b) Über die ästhetische Erziehung des Menschen. Suhrkamp, Frankfurt 2009.
- Schiller, F. (1795). Das Ideal und das Leben. Sämtliche Werke, Bd. 1. München: Hanser, 1987.
- Sander H (2017) Die Entstehung der Geschlechterhierarchie. Verlag Zukunft und Gesellschaft, Berlin.
- Schindler P (2011) (Hg.) Am Anfang des Lebens. Neue körperpsychotherapeutische Erkenntnisse über unsere frühesten Prägungen durch Schwangerschaft und Geburt. Schwabe, Basel.
- Shakespeare W (1599) Julius Caesar. Lambert Schneider, Heidelberg 1987.

Shakespeare W (1623) Der Sturm. 4. Akt, 1. Szene / Prospero. Shakespeares sämtliche Werke Band I. Lambert Schneider Heidelberg 1987.

Shorter E (1986) Die große Umwälzung in den Mutter-Kind-Beziehungen vom 18.-20. Jahrhundert. In: J. Martin, A. Nitschke (Hg.) Zur Sozialgeschichte der Kindheit. Alber, Freiburg.

Stapenhorst L (1993) Die Drächin und der Held. Vom Kampf gegen die weibliche Urmacht in Mythen, Märchen und Tiefenpsychologie. Kobra-Verlag, Norden/Ostfriesland.

Strauß M (1983) Von der Zeichensprache des kleinen Kindes. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart.

Trevathan W R (1987) Human birth. Aldine de Gruyter ,New York.

Türcke C (2015) Mehr. Philosophie des Geldes. C.H. Beck, München.

Waal de F (2005) Der Affe in uns. Hanser, München.

Wasdell, D. (1993). Die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Religion und Krieg.

Download von www.Ludwig-Janus.de.

Weiler G (2006) Das Matriarchat im Alten Israel. Kohlhammer, München.

Werner H (1959) Einführung in die Entwicklungspsychologie. Barth, München.

Wirth H J (2017) Im Schatten von Fukushima. Zwischen Allmachtsphantasie und der „Fähigkeit zur Besorgnis“ In: Nitschmann K, Döser J, Schneider G, Walker C (Hg.) Kulturpsychoanalyse heute. Psychosozial, Gießen.

Witzel M (2012) The Origins of the World's Mythologies. Oxford Univ. Press, New York

Wolf D (2017) Das wunderbare Vermächtnis der Steinzeit. Books on Demand, Norderstedt.

Wundt W (1912) Elemente der Völkerpsychologie – Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Alfred Kröner, Leipzig.

Anschrift des Verfassers:

Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim.

Tel. 06221 801650, E-Mail: janus.ludwig@gmail.com.

Webseite: www.Ludwig-Janus.de.

t

